

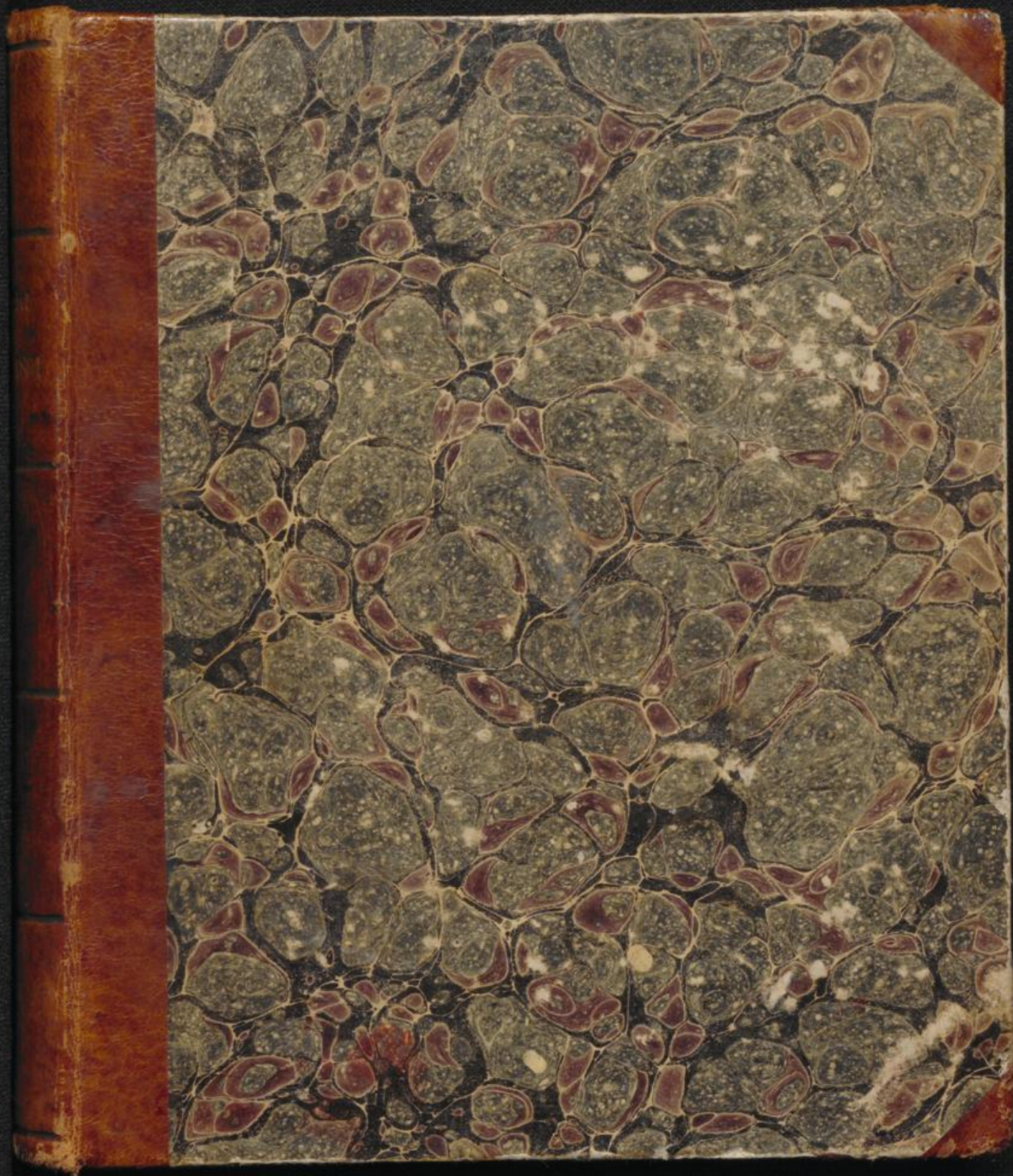
Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kalender für Zeit und Ewigkeit

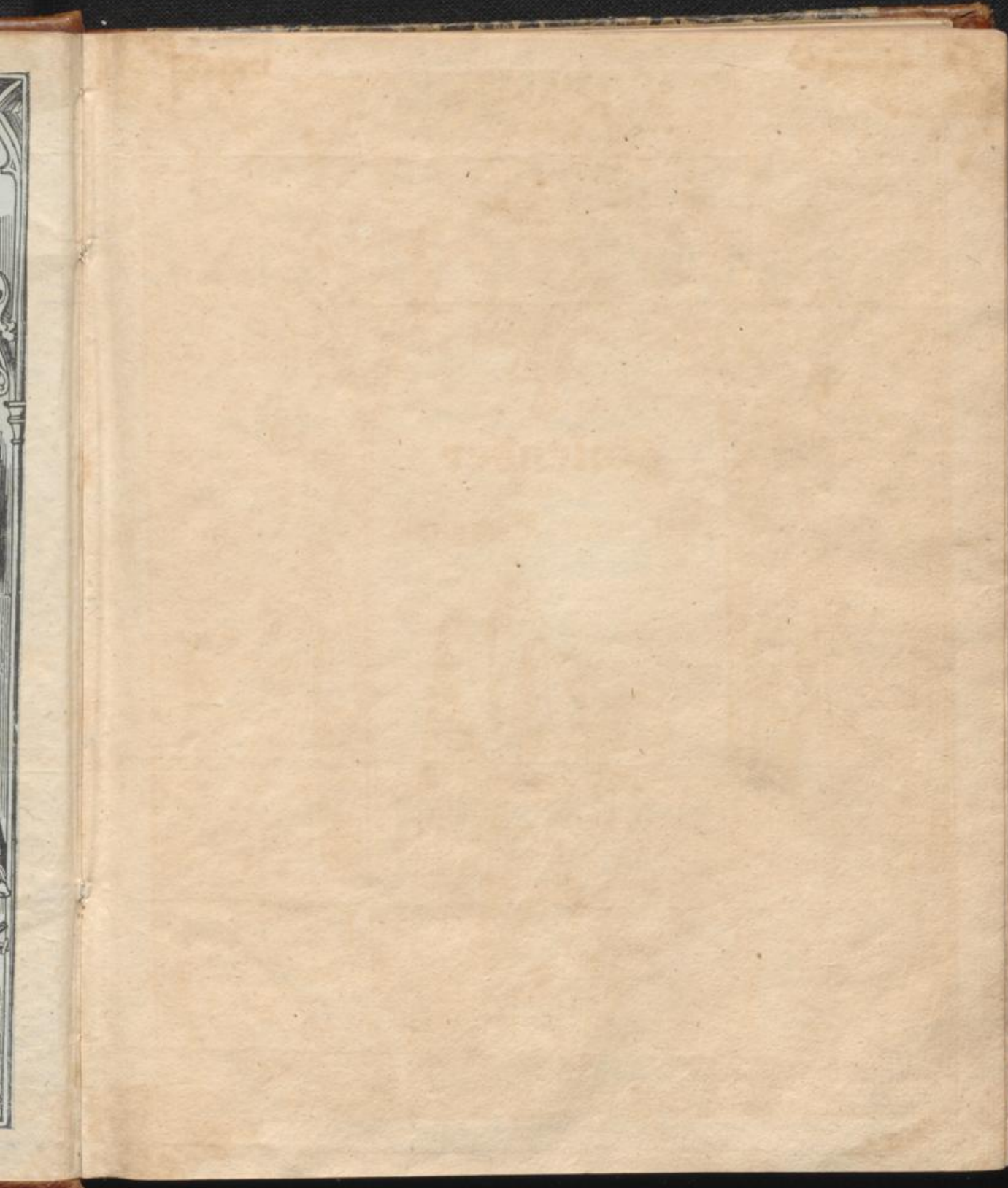
1859

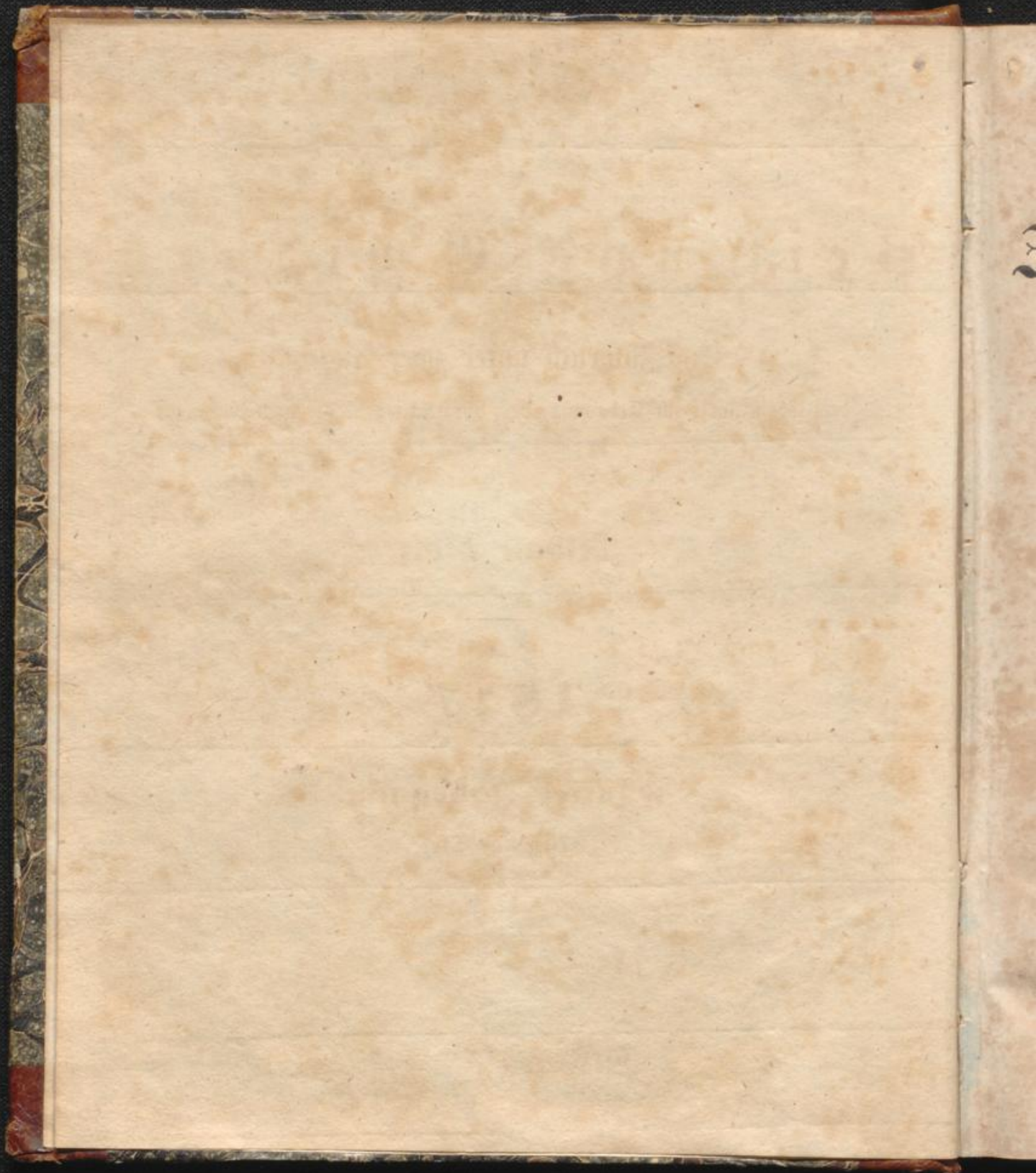
[urn:nbn:de:bsz:31-337917](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337917)





Kalender
für
Zeit und Ewigkeit.





Kalender

für

Zeit und Ewigkeit.

Ein Zuspruch unter zwei Augen;

dem Christenvolk zur Erbauung, dem aufgeklärten Pöbel zum Aergerniß.

Von

Alban Stolz.

1859.

Siebenter Jahrgang.

(Der ganzen Reihe siebenzehnter Jahrgang.)

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

So
Hans,
oder W
der auf
wenn d
Ich abe
gefäll
was w
bist: w
„Ich
weiß.“
gerade
geduldig
son lan
brucht
Nebens
nicht se
„Ja,
kleine C
Kalend
Antw
Spaß
der Erl
len vo
wir er
nichts
so lau
genug.
einem

So
nicht
ist, so
dich h
„W
keiten
schöne
oder
z. B.
Schän
keines
Kano
aber
wird

VI

Kalender für Zeit und Ewigkeit.

Empfang.

So ein Kalender, wie der da, ist gleichsam ein Haus, wo der Kalendermacher drin herumgeistert oder Wirthschaft führt. Und wenn du den Kalender aufmachst und drin lesen willst, so ist's, wie wenn du die Thür aufmachst und kommst herein. Ich aber gehe dir entgegen und frage: was wär gefällig? oder wenn du ein Bauersmann bist: was wölltet ihr? oder wenn du ein Destreicher bist: was schaffen's?

„Ich möcht eben etwas Unterhaltliches zur Kurzweil.“ Antwort: Langweilig soll mein Kalender gerade nicht sein; es macht mich selber nichts ungeduldiger als die Langweile, z. B. wenn eine Person lang und breit schwätzt, sei es geschrieben, gedruckt oder wenn einer z. B. auf der Kanzel mit Redensarten, die er schon ein paarmal gesagt hat, nicht fertig werden kann.

„Ja, ich meine aber besonders viel Bilder und so kleine Geschichtlein, aber recht gespässige, sollten im Kalender sein.“

Antwort: Ob es hie und da so einen kleinen Spaß abwerfen wird, und ob da und dort wie in der Erbsensuppe auch ein Paar Bröcklein und Krackeln von Anekdoten schwimmen werden, das wollen wir erst noch sehen. Wenns dir aber um sonst gar nichts zu thun ist, als um Geschichtlein und Possen, so kauf dir einen andern Kalender, es gibt gerade genug. Ich habe vor langen Jahren einmal in einem Buch den Spruch gelesen:

„Leser, wie gefall ich dir?
Leser, wie gefallt du mir?“

So sag ich jetzt auch: Gefall ich dir nicht, wenn nicht lauter Anekdoten und Narrethei im Kalender ist, so gefallt du mir auch nicht; mach, daß du dich hinweghebst. Adjo!

„Aber andere Kalender haben doch auch Neuigkeiten von Kriegssaffären; und was kann man schöners sehen als so ein Bild von einer Schlacht oder von einem Aufzug von Fürsten und Königen, z. B. wie der Napoleon und die Frau Viktoria in Schärburg einander am Arm geführt haben, damit keines umfällt von dem starken Knallen aus 1000 Kanonen. In deinem Kalender, da erfahrt man aber nichts Neues wie es in der Welt zugeht; da wird einem immer nur gepredigt und von der Re-

ligion geredet, wie wenn es alle Tag Sonntag wär oder Charwoch.“

Antwort: Dem Heiland haben sie auch einmal eine politische Neuigkeit erzählt, nämlich der Piltus habe eine Schaar rebellische Galiläer zusammenhauen lassen, gerade wo sie opfern wollten — und in Siloa sei ein Thurm zusammengestürzt und habe 14 Menschen getödtet. Ist das nicht eine kostbare Neuigkeit, fast so kostbar, wie die war, da einmal in Karlsruhe das Theater verbrennt ist und ich weiß nicht mehr wie viel ums Leben gekommen sind, oder wie wo der Tunnel am Hauenstein so viele Menschen verschluckt hat. Unsere Zeitungen haben umständliche Berichte geliefert ganze Wochen lang. — Allein der Heiland hat es nicht gemacht wie die Wirthshausstzer und die Männer, welche langweilig während der Predigt auf der Gasse herumsehen, daß er mit den Andern die Neuigkeit hin und her und rechts und links geschprächelt hätte. Er sagte kurzweg zu den müßigen Schwägern: „Glaubt ihr, die Verunglückten seien größere Sünder, als ihr? Ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehrt, werdet ihr Alle auf gleiche Weise verunglücken.“ Er hat die Rede also gleich wieder auf die Bekehrung gelenkt.

Machen wir es kurz — ich sage wie mein Meister: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an der Seele Schaden leidet?“ Und so sagt auch mein Kalender: was hilft es dem Menschen, wenn er die allerlustigsten Sachen, und die wunderbarlichsten Geschichten gelesen und die rarsten Bilder beschaut hat, und sich überaus ergötzt und hellauf gelacht hat: wenn er für seine Seele, für die Ewigkeit nichts gewonnen hat!

Die Kalender vergehen, wie die Jahre vergehen — und die Kalender können etwas zurücklassen, wie die Jahre auch etwas zurücklassen. Ein Kalender, den man einmal unterhaltlich liest, und dann so wenig mehr daran riechen mag, als ein ordentlicher Mensch an eine schon gelesene Zeitung oder ein aufgewärmtes Stück Fleisch: so einer, der vergeht freilich. Wenn einer aber so geschrieben ist, daß es Einen anwandelt an manchem Feiertag und „Suntig? Obed“ wieder darnach zu langen und von den Lehrstück zu lesen, die er schon vielmal gelesen hat — und alleweil wieder Appetit dazu hat wie zu dem täglichen Brod: das ist ein Kalender, wie er sein soll

fürs Jahr, für die Zeit und für die Ewigkeit. So gerathet aber keiner, wenn er nichts Religionshaftes an sich hat, denn nur solches ist haltbar, wie die Sternen am Himmel.

Daß aber keine Bilder, wie in den andern Kalendern, drin sind, das thut gar nichts; wenn du deswegen andere Kalender vorziehst, so bist du ein alter Kindskopf und suchst mehr Futter für die Sinnlichkeit, als für den Geist. In meinem Kalender findest du andere Bilder, welche aber nur große Leute, welche Verstand haben, sehen und betrachten, und welche nicht der Bildermacher in Stuttgart, sondern unser Herrgott selber erfunden und mit großer Kunst verfertigt hat.

Jenner.

Ihr werdet auch gerade keine sonderliche Fenster haben, vielleicht sind sie klein, oder sie lassen die Helle nicht mehr recht durch vor Alter, oder lugen in ein Gehöft oder an eine Scheuerwand hinüber, und ein Paar haben auch Sprüngen, sei es vom Zuschlagen oder vom Gespiel der Kinder. Darum wäre es am geschicktesten, du gingest vor die Hausöhre und thätst ein wenig ins Freie stehen zu dem Geschäft, das ich dir jetzt zumuthen will. Es stört einen da auch nicht das Geschwätz der Leute in der Stube und das Summen vom Spinnrad; und so arg kalt wird es gerade heute Nacht auch nicht sein.

Jetzt schau in die Höhe und schau das Firmament an, so viel dein Aug nur schöpfen mag davon — das ist die Nachtkapelle Gottes, die er sich selbst zugerichtet hat und die Lichter dazu angezündet — sie brennen ohne Wachskerzen und Lichtsäck und machen keinen Dampf und keinen Ruß — da haltet er seine Andacht. (Der dreieinige Gott ist auch andächtig, von einer Person zur andern und zwar unaufhörlich von Ewigkeit zu Ewigkeit.) Und wenn bei uns die Nacht und der Sternen stummes Gebet fertig ist und der Tag aufsteigt, so fangt die Nacht an der andern Seite der Erde an und dort wird es eben so gehalten, wie in unsern Nächten.

Wenn man so dieses wunderbare Funkeln am Himmel sieht und wie still es funkelt: da kommt es Einen an, als wie wenn der Vorhang zur Ewigkeit ein wenig aufgehoben wäre und man könne in ihre Tiefe hineinschauen. Und es kommt Einen an, als wie wenn die Ewigkeit mit ihrem Obem Einen anhauchte, so, daß es Einem ganz kurios wird vor Angst und

Bangen und auch wieder von übernatürlicher Freude, und man möchte fast in Jubiliren ausbrechen, wenn die schönen Sterne Einem nicht gar so ernst zuwinketen, man solle still sein, so still wie sie. — Das wären die Sterne nur so von weitem; wir wollen ihnen aber doch auch etwas näher rücken und so einen Stern herausfangen und betrachten, wie man am Meer ein wenig Wasser in die hohle Hand nimmt und es versucht, wie es schmeckt.

Vorläufig will ich bemerken, was jetzt kommt, das ist ganz genau abgemessen. In Wien und Berlin und Paris und London sind besondere Thürme und Vorrichtungen dran gebaut und höchst kostbare Instrumente von Glas und Metall, wovon eines viele tausend Gulden kostet und sind von den gelehrtesten Männern dafür angestellt, die ihr ganzes Leben lang mit jenen Hohlspiegeln und Instrumenten den Sternenhimmel erforschen und messen, wie der Feldmesser ein Kirchspiel. Wie nun diese Gelehrten für jedes Jahr ganz sicher herauszurechnen verstehen, wann eine Sonnen- oder Mondfinsterniß kommt, was dann im Kalender gedruckt wird: so ist auch das Andere sicher, was sie sonst von den Sternen untersucht haben und gemeinsam berichten.

Unter allen Sternen, die du am Himmel siehst, sind nur ganz wenige, welche von unserer Sonne hell bekommen und auf denen es Tag und Nacht wird, wie auf unserer Erde. Alle andern Sterne sind auch Sonnen, aber so weit hinweg von uns, daß wir sie nur wie Punkte sehen. Wäre die Sonne so weit hinweg, wie die Sterne, so wäre es bei uns immer Nacht, wir sähen die Sonne nur wie einen kleinen Stern glitzern; und wären die Sterne so nah als die Sonne, dann käme uns jeder so groß vor wie die Sonnenscheibe, und der ganze Himmel wäre wie ein Meer von lauter Sonnenfeuer und unsere Erde müßte schmelzen und verbrennen. Wie groß ist aber die Sonne? — An einem heißen Augusttag ging ich in einer Straße von Zürich neben zwei Kindern vorbei; das eine sagte zu dem andern: „Glaubst du, daß die Sonne so groß ist, als dein Kopf?“ Das andere Kind, ungefähr gegen drei Jahr alt, sprach: „Jo wahr!“ Vielleicht meinst du, sie sei noch größer, so groß wie ein Scheuerthor und komme einem etwas kleiner vor, weil sie weit droben ist. Allein wir wollen sehen, ob sie nicht ein wenig größer noch ist. Paß aber jetzt auf und nimm den Verstand ein wenig zusammen.

Wenn es blitzt, so wartet es manchmal ein halbes Vaterunser lang bis der Donner drein

poltert.
schneller
es in de
Blitz
Augenbl
ist lang
Sache g
etwas r
auseina
Freitag
mit Ka
Schuß
hernach
stunde
sieht du
ter, wa
kommt
langsam
nämlich
von ein
andern
kommt;
sten La
Minute
den we
daß da
8 Min
den Be
ist, ohn
noch et
tergega
ist. V
nonens
ihren
ren, w
40 M
im Jer
um 1
donner
Wie
hinweg
so mu
Stund
an die
lein d
von r
und z
unter
Stern
ihr E
sie no

poltert. Je näher aber das Gewitter ist, desto schneller donnert es nach dem Blitz — und wenn es in den Nußbaum vor euerm Haus schlägt, so ist Blitz und Donner ganz eins und im nämlichen Augenblick. Das kommt nämlich daher, der Schall ist langsamer als das Licht; daher sieht man eine Sache geschwinder als man sie hört, und je weiter etwas weg ist, desto weiter ist Schall und Licht auseinander; wenn du bei einer Revue oder am Freitag in Strassburg von weitem zusehst, wie sie mit Kanonen schießen, so siehst du allemal den Schuß zuerst herausbrennen und erst eine Weile hernach den Knall, und wenn eine halbe Viertelstunde von dir weg der Zimmermann zimmert, so siehst du früher die Art einfallen und hörst erst später, wenn er sie wieder hebt, den Schlag. Das kommt daher, weil der Schall oder Ton vierzigmal langsamer ist, als der Lichtstrahl. Das Licht ist nämlich so geschwind, daß es in der kurzen Zeit von einem Pulsschlag oder Herzklopfen bis zum andern ungefähr hunderttausend Stunden weit kommt; also viel weiter, als vom allerweitesten Land der Erde bis zu uns. In einer ganzen Minute aber fährt das Licht 5 Millionen Stunden weit. Jetzt gib Acht. Man hat herausgebracht, daß das Licht von der Sonne, bis es zu uns kommt, 8 Minuten braucht, so daß die Sonne schon hinter den Bergen eine halbe Viertelstunde lang aufgegangen ist, ohne daß du sie siehst; und Abends siehst du sie noch eine halbe Viertelstunde lang, wo sie schon untergegangen ist, weil ihr Licht noch auf dem Weg ist. Wenn die Sonne, wie ein Blitz oder ein Kanonenschuß, auch donnern würde, so würden wir ihren Aufgangsdonner erst fünf Stunden später hören, weil der Schall von der Sonne bis zu uns 40 Mal mehr Zeit bräuchte. Du sähest also jetzt im Jenner die Sonne um 8 Uhr aufgehen und erst um 1 Uhr hörtest du, wie sie beim Aufgang gedonnert hat.

Wie weit ist also die Sonne von unserer Erde hinweg? Braucht ihr Licht 8 Minuten bis zu uns, so muß sie 8 mal 5 Millionen oder 40 Millionen Stunden hinweg sein. Jetzt kommen wir aber erst an die Sterne. Die sind (das kleine Kinderhäuflein der Sonne, die Planeten abgerechnet) so weit von uns hinweg, daß das Licht mehr als tausend und zweitausend Jahre braucht, bis es zu uns herunterkommt. Wenn daher bei Christi Geburt ein Stern oder auch hundert der weitesten Sterne schon ihr End gehabt und ausgelöscht sind, so sieht man sie noch, wie man noch eine Weile die Glocke tö-

nen hört, wenn auch der Hammer oder Schwenkel nicht mehr anschlägt. Und wenn Gott am Himmel voriges Jahr schon neue Sterne in der Milchstraße erschaffen hätte, so sähest du sie deiner Lebtag nicht und deine Kinder und Kindskinder sähen sie noch nicht — ihr Lichtstrahl bräuchte zu der Reise mehr als tausend Jahre. Und es kann wohl Sterne geben, welche so unermesslich weit weg von uns sind, daß ihr Licht noch gar nie zu uns gekommen ist, und wenn es einmal kommt, so ist es zu spät, weil die Erde schon in Brand aufgegangen ist.

Aber wenn so ein Hauptstern ungefähr so groß ist wie die Sonne, so wäre jetzt noch zu wissen, wie groß denn die Sonne ist, damit man davon abnehmen kann, wie groß denn die Sterne seien. Das laßt sich schon finden, weil man weiß, wie weit sie von uns hinweg ist. Ein Adler ganz in der Höhe über den Alpen sieht nur noch aus wie eine Mücke, und das Strassburger Münster sieht von Kappelwindeck aus wie ein Rückford aus. Da aber die Sonne 40 Millionen Stunden weit von uns entfernt ist, und uns doch noch ihr Durchschnitt gegen 3 Fuß lang erscheint, so muß sie mehr als eine Million Mal größer sein als die Erde, ungefähr wie eine Kanonentugel gegen ein Pulverkörnlein. Dieses ungeheure Meer von silberweißem Feuer ist aber der krystallene Ofen, an dem sich die Planeten wärmen, unsere Erde, der Mond, der Abendstern und noch viele Andere, die, wie an einem Faden gebunden, unaufhörlich um die Sonne laufen, und ihr alle Seiten zuehren gleich einem Huhn am Bratspieß, und dadurch Tag und Nacht, Sommer und Winter bekommen, je nachdem sie sich der Sonne zu oder abkehren.

Wie viel solche Sterne gibt es aber? Das will ich dir jetzt gleich sagen. Weißt du was eine Million ist? Eine Million ist tausendmaltausend. So gibt es z. B. eine Million lebendige Menschen im badischen Reich. Wenn man jeden auf einen besondern Stern setzen wollte, so wäre genug Vorrath von Sternen am Himmel. In Frankreich sind mehr als dreißig Millionen Menschen; auch da könnte man jedem Franzosen ein besonderes Häuflein am Himmel anweisen, denn man hat schon gezählt und ausgerechnet, daß in dem großen breiten Band, das sich über den Sternhimmel zieht, in der sogenannten Milchstraße, allein 18 Millionen Sterne sind. Wie viele Millionen wird es aber erst noch geben weiter hinten im Sternenwald, wohin unser Aug und alle Gläser und Hohlspiegel nicht mehr langen?

Es kommt einem manchmal wie ein Schauer, wenn man so recht in den Sternhimmel schaut; er blinzelt einen an so flammig und übernatürlich, wie ein Geist — aber kein böser. Und man möchte einen Psalm singen: „Schau ich deine Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du geschaffen — was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du auf ihn siehst?“ — Ja wohl, wenn man sich so vertieft mit Aug und Gedanken in den unendlichen Abgrund des Sternhimmels, da möchte man kleinmüthig werden und denken: O Jeh, was bin ich für ein armes winziges Geschöpf, das da am Grundschollen des kleinen Erdplaneten herum kriecht — mein Haus ist ein kleines Stübchen und unser ganzer Ort — nein unser Land — nein unsere ganze Erde nur ein Haufen Auslehricht gegen den ganzen Weltraum.

Und doch ist die Sache auch anders. Wo ich das erste Mal meiner Lebtag nach Maria Einsiedlen gewandert bin und von Richterschwyl höher und höher hinaufstieg, da öffnete sich auf einmal die Aussicht zum Thal hinab, wo Einsiedlen drin liegt, und zu ganz anderm Gebirg. Felsen, viel größer als die größten Berge bei uns, durchbrechen den Himmel; bis zum Unstinn steil und hoch sehen sie aus wie steinerne Klammern, mit welchen der Himmel an die Erde geheftet ist. Ich schaute sie voll Erstaunen; es kam mir vor, als wäre ich gestorben und ein anderer Planet oder Stern sei mir angewiesen zu bewohnen. Südlich streckte sich ein viele hundert Fuß hoher Stein gegen die Sonne empor, frech wie ein babylonischer Thurm; eine schneeweiße Wolke zog vorbei und sein Kopf war davon umschleiert. Wie wenn sie lebendig wären, so schauten diese Berge voll Hoheit und Stolz zu mir herüber. Wie groß muß Gott sein, daß er mit seinem Worte solche Berge ins Dasein haucht! Ich konnte nicht genug schauen und mich freuen, daß es so Herrliches gibt in der Natur. Keine Beengung, keine Niedergeschlagenheit empfand ich beim Anblick jener Größen, sondern meine Seele kletterte hinauf, hob sich adlermäßig kühn und freudig darüber hinaus und fühlte: ich und jede Menschenseele ist größer und mehr, als ihr Berge all!

Sieh, o Mensch, in dir liegt etwas Großes verborgen; ja du kannst so groß und wichtig vor Gott werden, daß Sonne, Mond und Sterne nicht so groß und wichtig vor Gott sind, als deine unsterbliche Seele. Wenn eine Seele durch den hl. Geist

geheiligt und mit Christus geeint ist, und sei es auch nur eine arme Magd oder ein einfältiges Bauernbublein, so strahlt sie klar und schön von der Erde bis zum Throne Gottes über allen Sternenglanz hinaus. Ja die ganze Erde ist vor Gottes Augen ein tiefer Nachthimmel, von wo alle reine gottselige Seelen wie Sterne von verschiedenen Farben und Glanz hinausleuchten. Die Seelen aber ohne Religion sind finster und schwarz; und was vor den Menschen für groß und prächtig gilt: Residenzstädte, ein Königsschloß und Fürstensaal und goldiger Thron, ein Kriegsheer in Parade aufgestellt, große Fabriken mit mächtigen Maschinen von der neuesten Erfindung, Dampfschiffe, Eisenbahnen, Volksversammlungen, Ständekammern, Prinzgeburtten und Fürstenhochzeiten, ein Saal voll Staatsminister und Generale, Schützenfesten, Industrieausstellung in Billingen, Beleuchtungen und Bivatsgeschrei — wenn du dieß Alles vom Himmel herab mit saubern Geisteraugen ansehen würdest, käme es dir vor so armselig und niederträchtig, wie das Gewimmel eines Ameisenhaufens. Gott schüttelt einmal die Erde, dann wuselt Alles verwirrt auseinander, und ohnedieß stieft mitten drin der Tod herum wie eine Schnepf und speißt mit seinem Schnabel bald den bald jenen geschäftigen Ameiseric heraus und verspeißt ihn ohne alle Rücksicht, was er noch für Pläne und Geschäfte in seinem Ameisenhirn hegt, oder daß er erst eine so vergnügliche Aufbesserung der Besoldung bekam. Hingegen aus manchem armen abgelegenen Dorf, von manchem Küchenherd, von mancher Furche im Feld, von manchem Krankenbett in einer kleinen Kammer, selbst aus mancher Schule, aus manchem Kloster, und wohl auch aus einem Pfarrhaus, wo ein gewissenhafter Geistlicher sorgt und betet, strahlt eine Seele zum Himmel auf wie ein lieblicher Morgenstern, und tönt für das feine Gehör des Geistes wie heilige Musik und sein Wohlgeruch steigt bis zum Himmel hinauf, während mancher hochgestellte Mann eben nur wie eine dicke rothe Pechfackel lodert, dampft, tropft, verlöscht und stinkt.

Aber wir wollen jetzt von etwas Anderm anfangen; hat sich in euerm Ort noch Keiner gehenkt? In Freiburg kommt das alle Jahr vor, erst gestern wieder so ein Fall. Es ist eine ganz erschreckliche Sache, mit einer Mordthat sich gewaltsam in die Ewigkeit hineinstürzen. Das geht gewöhnlich so zu: wenn es Einem so recht übel geht oder recht übel kommen will, und er meint, es sei gar kein Ausweg mehr, und steht vor dem morgigen Tag und

vor der Fuß hoch darüber in deinem schwarzen surt sie werde wird dir sie: „hi damit du leerer W und geh Bühne u er knüpf hast zu in die F es die Se das Seel die Seel macht v und da

Wenn fel mit ab oder droben du liebe Sternhi selber n gen Wel der gro Welt ist so hat hat gem hast un theuer v Welt; preßt u und S die böse um se den und Herz a und st rung, v Thranen Mensch aber w bessern; väterlic an sein nicht un

vor der ganzen Zukunft, wie vor einer tausend Fuß hohen Felsenwand, du meinst es sei gar nicht darüber hinauszukommen und es wird ganz finster in deinem Sinn und Herz — da schwirrt dir eine schwarze Fledermaus um den Kopf; ins eine Ohr surrt sie: „dir ist nicht zu helfen, du bist ruinirt, sie werden bald kommen und dich holen, oder es wird dir Alles versteigert“ — ins andere Ohr surrt sie: „hilf dir selber, mach dir's leicht, henk dich, damit du Ruh kriegst.“ Und da nimmt so ein trostleerer Mensch einen Strick oder eine dicke Schnur und geht in den Wald oder schleicht sich auf die Bühne unter das Dach — dort sind viele Sparren, er knüpft das Seil und thut den Sprung — krampfhaft zuckt und wärmt sich im ganzen Leib, bis in die Finger hinein schwellt das Blut, als wollt es die Adern zersprengen, ein Schlagfluß betäubt das Gehirn — und höllische Geister warten auf die Seele, bis sie aus dem kurzen Schlaf der Dohnmacht vom kaltgewordenen Leib abgestoßen ist — und dann — ?

Wenn das Unglück dich gepackt hat und der Teufel mit seinem Zuspruch kommt „hau dir d'Gurgel ab oder geh auf die Bühne, es sind Wäschseiler droben und ist Niemand um den Weg“ — da geh du lieber vor das Haus hinaus und schau zum Sternhimmel hinauf; dort hin hat Gottes Finger selber wunderbare Predigten und Gebete mit feuerigen Weltfugeln angeschrieben; dort steht geschrieben: der große Herr über alle Sterne, der König der Welt ist dein Vater; wie er die Sterne gezählt hat, so hat er die Haare deines Hauptes gezählt, und hat gemessen und gewogen Alles, was du zu leiden hast und was dich drückt. Und deine Seele ist theurer vor seinen Augen, theurer als eine sichtbare Welt; sie soll nur eine Zeitlang durch Leiden gepreßt und zugerichtet werden, damit das Holzige und Schlechte davon abgestreift werde. Wie Joseph die bösen Brüder hart anredete als strenger Herr, um sie zu bessern und sie geängstigt vor ihm standen und ihnen die Reue über ihre alte Sünde im Herz aufstieg: da war das Angesicht Josephs fremd und streng, in seiner Seele war aber tiefe Rührung, Mitleid und Liebe, und kaum hielt er die Thränen zurück. Dergleichen traktirt Gott manchen Menschen streng und rauh, als sei er ihm böse — aber wie Joseph will er nur eine Zeitlang so dich bessern; im Grund aber sieht dich Gott mit tiefem väterlichen Erbarmen an und hat vor, dich einmal an seine himmlische Tafel zu setzen, wenn du dich nicht ungebärdig auführst. Verdirb dir die Ewig-

keit nicht, du könntest sonst in einen schwarzen Stern kommen, den man nicht sieht, wo das Feuer inwendig ist wie in einem eisernen Ofen. Eine solche Andacht unter dem Sternenhimmel ist aber auch gut, wenn dir das Umbringen nicht im Sinn ist, aber sonst Leid und Noth am Herzen bohrt und sägt.

Bei Andern hängt es jedoch ganz anders heraus. Damit das Volk recht lustig werde, hat man in einem gewissen Land die Abgaben vermehrt und die Lanzerlaubnisse. An allen Ecken kann man jetzt gerade genug tanzen; da ist Kirchweih, dort ist Hochzeit, hüben ist ein lumpiges Bad, drüben ist Jahrmarkt oder gar nichts, aber doch Tanz. Da wird getanzt, gestampft, der Boden gurscht, die Musik jobelt, Uebermuth und Lustigkeit jauchzen und schreien durcheinander, man sollte meinen, es gebe weit und breit kein Elend auf der Welt. — Vielleicht haben sie auch im Schwimmen oder im Lamm zu Bühl gerade Musik und Tanz. Probir es einmal, geh vom Tanzboden weg; hinter dem Haus geht ein Steg über den Bach. Die Bühler tragen als ihre Todten über den Steg, es geht dort auf den Kirchhof nach Kappel. Dort stell dich alleinig hin, es gibt da zweierlei zu betrachten. Schau hinunter vom Steg, da siehst du in bleichem Schimmer die Wellen laufen, als thät es ihnen pressiren, sie schwimmen fort und läpeln unaufhörlich den Bachsteinen Adjo zu. — Nachher schau in die Höhe, dort siehst du am unermesslich tiefen Himmel die reinen heiligen Sterne funkeln, ruhig und ernst wie ewige Zielsteine am Himmel. Nun denk: die Musik und die Lichter und das Heruntummeln droben im Tanzsaal, das verläuft schnell wie die Wellen drunten im Bach; und Alles auf Erden, Lust und Leid, Gut und Armuth, Ehr und Schmach, Leib und Leben, schwemmt hinunter in Vergessenheit. Hingegen wie die Sterne fest bleiben die Gebote Gottes über der Welt stehen; darum sagt der Apostel: „die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.“

Nun, mit wem willst du es halten, mit dem ablaufenden Gewässer oder mit dem majestätischen Sternenhimmel? Denk wohl, sie tragen auch dich einmal über den Steg; da wird Alles abgestreift, was du vor der Welt gewesen und gegolten wie ein Strohverband, die Lustbarkeit und der Verdruß, der Leibschaden und die silberne Bürgermeisterskette — aber deine Sündenschuld und deine aus Liebe Gottes geübte Werke, die bleiben länger noch als die Sterne, und selber der letzte Weltbrand brennt

ste nicht hinweg: sie sind ewig, wie Gott und deine Seele.

Ja, sieh mit derlei Gedanken in den hohen Sternwald dort oben; kommt dir da die Klarinett vom Wirthshaus her nicht vor, als wie wenn Einer gestochen worden wäre und den Todeschrei ausstieße, und den zwei Waldhörnern ihr Blasen kommt es dir nicht vor als wie das Brunzen von ein Paar Schweinen? Und die verlorenen Söhne und Töchter tanzen darnach. Weißt du was, geh du nicht zurück zu dieser Heerde; dergleichen Lustbarkeiten sind für die Seele ein Schweinfutter; geh du jetzt lieber heim; und wenns dich wieder gelüftet zum Tanz zu gehen, so sieh zum Sternhimmel auf; die dort droben tanzen nicht — und wenn allensfalls die Hölle im Bauch der Erde ist, die dort drunten tanzen auch nicht; und wenn sie einmal deinen Leib über den Steg nach Rappel tragen, wird es deiner Seele ganz anders bekommen, je nachdem du viel getanzt hast oder lieber den Sternenhimmel oft betrachtet hast — meinst du nicht?

Februar.

Ich habe keine Freude an eingesperrten Vögeln; ein Käfig ist ein Gefängniß und das arme Geschöpf sitzt drin, wie wenn es ein Verbrechen ausgeübt hätte, ein Haus angezündet, die öffentliche Ruhe und Sicherheit gestört oder wegen grober Schmähungen. Hingegen das freut mich sehr, wenn so ein freier Vogel Besuch bei mir macht und zutraulich wird. Wo ich noch im Pfarrhaus zu Neusatz gewohnt habe — es steht mitten in einem Garten drin unten an einem Berg — da hat es einmal einen langen Schneewinter gegeben und manches Vögelein hat nicht recht gewußt, was es machen soll und wo seine Nahrung suchen vor lauter Schnee. Und auf die Art haben sie das Betteln angefangen; wenn ich Kupferne vor das Fenster gelegt habe, so sind die Meisen und Finken gekommen und sind nicht davongeflogen, wenn sie mich auch hinter den Scheiben gesehen haben. Ja, mit einem gar netten wispere Blauweisslein habe ich es so weit gebracht, daß es mir auf die Hand gefressen und ich es zuweilen ganz sachte ins Zimmer hineingenommen habe. Wenns mir recht ist, so hat es mir zuweilen am Fenster geklopft. Und wo ich dann im Frühjahr im Garten auf und ab spazieren gegangen bin, so ist ein Vögelein auf einem niedern Baum neben dem Weg gefressen, und hat ganz lieblich zuweilen Laut gegeben, als wollte

es mich grüßen — ich meinte, das Blauweisslein daran zu erkennen. Und als das liebe Thierchen auf einmal nicht mehr kam — wahrscheinlich ist ihm ein Unglück passirt — war es mir gar leid.

Was hat den kleinen ungezogenen Vogel zu mir geführt und gemacht, daß es sein wildes Blauweissentemperament abgelegt hat, und ganz zahm geworden ist, fast wie ein Herrenhündlein? Antwort: der viele Schnee, die Noth. Sonst mag das Thier in der Freiheit nichts vom Menschen wissen. Wo Menschen sich sehen lassen, macht es unter den Thiergeschlechtern allenthalben Verdruß und Flucht; der Vogel und das Eichhörnlein, der Igel und der Dachs, der Hal und die Forelle, ja selbst der eisenbeste Käfer — Alles macht sich davon, wenn das Haupt der Schöpfung, das Ebenbild Gottes sich sehen laßt. So ist es laut der heiligen Schrift ursprünglich nicht gewesen.

Im Paradies haben die Thiere den Menschen gern gehabt und der Mensch war gleichsam ihr Gott, dem sie getraut und gebient haben. Seitdem aber die Menschen durch die Sünde von Gott abgefallen sind, sind die Thiere auch vom Menschen abgefallen und wollen nichts mehr von ihm wissen. Im Gegentheil, wenn sie dem Menschen etwas stehlen können oder ihm sonst einen Schaden zufügen, so thun sie es mit vielem Vergnügen; vom siebenten Gebot wollen sie so wenig wissen, als die großen Herren, welche vor Zeiten die Klöster aufgehoben haben, und als die Züricher, welche gegenwärtig die Güter des Klosters Rheinau gewaltsam an sich reißen. Der Häs frisst dir das Kraut auf dem Feld, das Wildschwein wühlt dir die Kartoffel heraus, der Spatz geht an deine jungen Erbsen oder visitirt, ob die Trauben an deiner Rebhölle bald zeitig sind; die Maus fragt dich nicht um Erlaubniß, wenn sie euern Münsterkäs versuchen will. Die Raikäfer und Raupe und Vorkenkäfer richten allerlei Schaden an den Bäumen an. Ja, auch vor der Menschenhaut hat so ein Floh oder eine Schnacke keinen Respekt; und wenn ein Krokodil oder Haifisch einem Menschen den Schenkel abbeißen kann, oder wenn eine kleine Gesellschaft Wölfe einen ganzen Menschen in die Gewalt bekommen, so machen sie sich kein Gewissen draus ihn aufzufressen. Soll ein freies Thier den Widerwillen und die Scheu vor dem Menschen ablegen, so muß ihm die Noth erst recht an den Hals gehen. So ist z. B. schon manchmal ein gehetzter Hirsch ins Dorf, in die Scheuer oder ins Haus gerennt und eine vom Sperber verfolgte Lerche einem Menschen in Busen ge-

flogen;
Schnee
kommen
den, da
Umgegen
ein Erdb
sich die
sollte er
wieder i

Ger
schen e
Gott g
erste Sü
Gott ge
den heru
mannigf
chen, da
vielmehr
Drt Ra

Da i
Stadt
wer nal
verachte
gassen g
gut geh
gewesen
rathet
männerv
Christen
wie die

In J
nicht st
her, si
machen
einem M
nen ju
außeror
jung, f
einem v
die Kir
Tropf

Scha
sind, w
wenn's
Orten f
ich glau
auch w
Noth a
was di
liche M
Manne

Blauweisselein
Thierchen
heiliglich ist
gar leid.
gel zu mir
Blauweisselein
zahn ge
Antwort:
das Thier
essen. Wo
unter den
nd Flucht;
el und der
t der elen-
wenn das
ottes sich
Schrift ur-

schen gern
ihr Gott,
idem aber
abgefallen
abgefallen
Im Ge-
ehlen kön-
t, so thun
ten Gebot
n Herren,
aben, und
Hüter des
en. Der
das Wild-
der Spaz-
t, ob die
sind; die
wenn sie
Maikäfer
lei Schw-
der Men-
acke keinen
isch einem
der wenn
zen Men-
ent sie sich
Soll ein
schem vor
Noth erst
B. schon
in die
um Speis-
Bäsen ge-

flogen; vor mehreren Jahren ist noch ein starker Schnee gefallen, als die Zugvögel schon alle gekommen waren; da hat sie die Hungersnoth getrieben, daß sie schaarenweis in St. Blassen und der Umgegend in die Stuben hineinslogen; und wenn ein Erdbeben arg den Boden schüttelt, da drängen sich die Thiere in der Angst zu dem Menschen, als solle er ihnen helfen. Erst im Elend wird das Thier wieder inne, daß es zum Menschen gehört.

Gerade so werden auch die meisten Menschen erst im Elend recht inne, daß sie zu Gott gehören. Die Menschenseele hat durch die erste Sünde ausgeartet und ist wild und scheu gegen Gott geworden. Sie flattert lieber in allen Winden herum und sucht Speis für ihre Gelüsten. Erst mannigfache Noth und Bitterkeiten treiben Menschen, daß er es macht wie der verlorene Sohn oder vielmehr wie meine Blaumeise, daß er an einem Ort Nahrung sucht, wo er es sonst nie gesucht hat.

Da in der ungeheuer mächtigen und prächtigen Stadt Rom das Christenthum gepredigt wurde, wer nahm es an? Bettler, Sklaven, Weiber und verachtete Handwerker, die in den ärmsten Winkelgassen gewohnt haben. Hätte der Bettler ein Landgut gehabt, und wäre der Sklave ein Mehlmüller gewesen, und wären die Frauen glücklich verheirathet gewesen, und wäre der Handwerker Domänenverwalter gewesen, so hätten sie wohl das Christenthum auch für eine Dummheit angesehen, wie die übrigen Heidenherren und Heidendamen.

In Paris ist beim Mannsvolk das Kirchengehen nicht stark Mode; es geht den Leuten zu lustig her, sie haben keine Zeit und Lust viel Bist zu machen im Haus Gottes. Da sah ich einmal an einem Werktag einen vornehm gekleideten sehr schönen jungen Herrn in der Kirche knieen, welcher außerordentlich inbrünstig zu beten schien. Reich, jung, schön, gesund und ein Pariser — da fällt einem von selber ein! wo fehlt's dem, daß der in die Kirche geht und so kräftig betet? — der arme Tropf war blind. Das hat ihn zu Gott geführt.

Schau einmal an Sonntagen, was das für Leute sind, welche zum Tisch des Herrn kommen — es sind, wenn's nicht gerade österliche Zeit ist, in den meisten Orten fast lauter Weibsteute. Woher kommt es? — ich glaube, bei gar vielen kommt es daher, daß sie auch wie mein Blaumeisselein Noth leiden — nicht Noth am täglichen Brod, sondern Noth an dem, was die Welt Glück und Freude nennt. Der weibliche Menschentheil hat viel mehr Leid, als wir Mannen, äußerlich und innerlich, darum gehen sie

lieber zu dem, der gesagt hat: „Kommet Alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seid, ich will euch erquicken.“ — Darum kommen unter dem Weibervolk selber am wenigsten die Reifröcke in den Städten, auf dem Land die reiche Hofbäuerin — sie haben zu wenig „Mühe und Arbeit“ — und suchen ihre Erquickung anderswo, als in der Kirche; das Schweinfutter der Welt ist ihnen lieber.

Ich habe schon Auszehrige getroffen, die, wie es die Auszehrigen haben, gemeint haben, sie müßten wenigstens 70 bis 80 Jahr alt werden — denn sie hätten ein gar gesundes Herz, und ihr jetziger Umstand sei nur eine kleine Gripp oder Schnuppen, und ihre Schmerzen in der Seite komme von Rheumatismen. Die wollten gar nichts vom Sterben wissen und bekamen einen schweren aushältigen Zorn, wenn Jemand ein zweideutiges Gesicht machte oder ein bedenkliches Wort über das Blutspeien fallen läßt. Wenn diese dann von der Krankheit so recht zerknittert werden, ach, da wird das arme geplagte Herz alsgemach auch frömmlicher, namentlich wenn ihnen ein Geistlicher, oder sonst eine christliche Person den Weg zeigt — und zuletzt sagt Manches: „wenn mir der liebe Gott jetzt die Wahl vorlegen thät, ob ich lieber wieder gesund werde oder sterbe — ich will lieber sterben.“

Vor 500 Jahren lag drunten in einem holländischen Dorf die Tochter eines armen Nachtwächters 33 Jahre lang krank. Der Bericht darüber sagt: sie konnte nur den Kopf und linken Arm bewegen, der rechte Arm war bis zum Knochen abgedorrt; vom Liegen war sie ganz wund und hatte eine handgroße Deffnung am Leib, in welcher so viel Würmer waren, daß zuweilen gegen 200 herauskrochen, man mußte stets Honig und Mehl auflegen, damit die Würmer durch diese Nahrung abgehalten wurden, an ihrem Fleisch zu zehren. Später kam noch eine Wassersucht hinzu, und bis zu ihrem Tod war sie von Fieber, heftigem Kopfweh und Zahnweh geplagt. Sie war so schlecht mit Bedeckung versehen, daß sie in einem sehr strengen Winter ganz erstarrt da lag und ihr die Thränen im Gesicht zu Eis gefroren waren. Im letzten Jahr des Lebens bekam sie auch noch so fürchterlich die Steinschmerzen, daß sie mit den Zähnen knirschte und mehrmal im Tag ohnmächtig wurde. Bei diesem unbeschreiblichen Elend konnte sie so wenig schlafen, daß all ihr Schlaf in einem ganzen Jahr zusammengezählt nicht einmal so viel ausmachte, als eine halbe Nacht. — In den ersten

Jahren war die Kranke oft recht maßleibig und meinte, es könne nicht sein, daß sie so elend da liege, wo ihre Kamerädinnen so gesund und fröhlich aussahen. Endlich lernte ihre Seele dorthin fliegen und Trost suchen, wo sie in gesunden Tagen nie gesucht hatte, so wenig als die Blaumeiße im Sommer auf die Hand eines Menschen fliegt um Nahrung zu holen. Ihre Seele flog auf die ausgestreckte Hand Gottes, zum Kreuz Christi. Sie zwang sich selbst sein Leiden zu betrachten und fand zuletzt solchen Trost darin, daß sie oft ihre eigene Schmerzen nicht mehr inne wurde, sondern es ihr vorkam, als leide Christus ihre Schmerzen. Sie hielt den Herrn gleichsam mit zwei Armen umfaßt, nämlich mit der Betrachtung seines Leidens und der hl. Kommunion, und von ihr galten auch die Worte der Braut im hohen Lied: „Mein Geliebter ist mir ein Strauß mit Myrrhen, den ich am Herzen trage.“

Ich könnte jetzt noch lange so erzählen und ein Absäglein aus andere heften — aber der Monat Februar ist kurz, darum will ich es auch kürzer machen. Weil nämlich das ganze Menschenthum nichtsnuß geworden ist und tausendmal lieber an Pläster denkt, als an Gott, und die eigene arme Seel veräblen läßt, so wäre sie gar des Teufels geworden, wenn es auf Erden alle Tag Kirchweih wär und ein lustiges Paradies. Ja da hätten die Leute so wenig mehr nach Gott geschaut, als man an einem sonnenhellen Tag zwischen eins und zwei nach den Sternen am Himmel schaut. Gott hat deshalb die ganze Erde mit Dornen gekrönt und Asche darauf gestreut, damit die Menschen doch nicht Gott und ihre wahre Heimath ganz vergessen. Weil wir gerade im Hornung sind, so will ich nur von einer Erdplage reden, die besonders in diesem Monat regiert — sagt doch im Sprichwort der Hornung zum Jenner: „Hätt ich die Gewalt als wie du, ich erför das Kalb in der Kuh.“ Ich will nicht davon reden, wie die Kälte schon manchen Rebstock umgebracht, schon manchen Rußbaum zersprengt, schon manchen Vogel ausgehungert, schon manchen Menschen getödtet hat — in Norwegen ist einmal ein ganzes Kriegsheer von 7000 Mann, die im Freien in ihren Zelten übernachteten mußten, am Morgen todt da gelegen sammt allen Pferden. Aber sieh nur einen Menschen an, den es stark friert: es ist fast wie wenn er gezeißelt würde auf die Hände und Füße und an den Lenden; und er kann sich gar nicht recht besinnen und im Herzen ist es auch kalt und keine Freude drin. Ach, was stehen

oft arme Leute aus, die keine ordentliche Kleider haben; kommt doch in manchem Bergort das Kind armer Leute noch barfuß in die Schule, wo es schon anfangt zu schneien, und hat kein Kamisol an und lauft hembärmlich wie an Sommerjohanni, wo der Boden schon hart gefroren ist. Und der Handwerksbursch, der schon wochenlang keine Arbeit bekommen hat, wie elend erfroren lauft der in Wind und Schnee herum, und wären die Sohlen auch besser als sie sind, die Schneenässe geht doch durch und macht die kalten Füße auch noch naß. Aber auch in mancher Stube steht es traurig aus — die heillosen Fabriken machen das Holz theuer, und das Einkommen der geringern Gewerbsleute und Angestellten ist eben gering — schon manchemal ist eine Person ins Bett gelegen, weil sie bei der starken Kälte keine warme Stube hatte. Aber was brauch ich da lang zu erzählen, wie der Winter und das Frieren ist, es darf ja jeder nur zum Fenster hinausschauen, dann steht er es selber. Ich will nur ein Paar Lehrstück daran hängen, die unter dem Schnee liegen und darum nicht jeder von selber sieht.

1. Wenn so der Himmel Schnee zupft und die Erde kalt und hart uns den Rücken kehrt — sieh das ist so die rechte Zeit, daß dein Geist es macht, wie der Zugvogel; flieg fort in ein wärmeres sonniges Land, flieg fort weit über die Wolken hinaus in jene Gegend, die der Apostel meint, wo er schreibt: „Unser Wandel ist im Himmel; richtet euern Sinn auf das Himmlische und nicht auf das Irdische; euer Leben sei mit Christus verborgen in Gott.“ Sieh die Erde ist kalt und lieblos; wie der winterliche Boden und die schneidende Luft, so sind auch die Weltmenschen — denk du lieber an jenen hellen Sternensaal, wo es keine Kälte und keine feindselige Umgebung gibt. — denk und streb und suche nach Gott, dem unsere Seele im Weltleben so fremd und fern wird. Im Winter hast du ohnedieß mehr Zeit zum Gebet und zum Lesen und zum Gebrauch der hl. Sakramente, und zum Nachdenken in den langen Nächten.

2. Wenn es dich friert und du kannst es nicht anders machen, z. B. weil du unter dem Dach schlafen mußt, oder weil du keine wollenen Strümpfe hast, oder einen blöden Leib: so denk, das ist die Einrichtung Gottes so. Die Kälte ist eine alte Buße von der ersten Sünde her, wie der Tod; und es soll keiner klagen, wenn er auch seine Portion daran zu tragen kriegt. In der Nacht, wo der Petrus am Feuer sich gewärmt hat im Hof des Hohen

priester
Und als
zur We
aber v
Bettlein
Rede. I
Bluth i
danken
daß du
— dann
innerlich
doch nich
der Kälte
eine Se
halten
men un
wenn es
die Fü
treppl

3. S
Erndtez
stehen
Winter
Apothek
gräber
nicht
Erndtez
Da gib
viele K
nugsam
Holz
den Fe
gesell
Weile
Blutige
ist wie
pflügt
ansprüc
deiner
wird m

Der
schenle
geht
Baß,
sticht's
daß er

VII.

priesters, hat der Heiland auch frieren müssen. Und als das Jesuskind in der Höhle bei Bethlehem zur Welt kam, so war es Winter und Nacht — aber von einem warmen Ofen oder auch nur einem Bettlein für das neugeborene zarte Kind war keine Rede. In der Kälte wurde er geboren, in brennender Gluth ist er gestorben. Wenn du es in solchen Gedanken tragt, daß es dir nicht besser gehöre, und daß du auch etwas leiden wollest für deine Sünden — dann nützt dir das Frieren. Frierst du aber mit innerlichem Verdruß, so nützt es dir nichts und wird doch nicht wärmer davon. Besonders laß dich wegen der Kälte nicht von der Kirche abhalten; das wäre eine Schande, der Heiland hat sich auch nicht abhalten lassen von der Kälte, auf die Erde zu kommen und im Winter Mensch zu werden. Und wenn es in der Kirche lang währt und es dich in die Füße friert, so werd nicht ungeduldig und treppel nicht.

3. Sieh der Winter ist auch eine ganz besondere Erndtzeit; besinn dich einmal, wie das zu verstehen ist. Wann gibt es mehr Kranke, als im Winter? Das ist die Erndtzeit für die Döcker und Apotheker — ich thät auch sagen, für die Todtengräber, wenn sie für ihr unschuldiges christlich Werk nicht so elenden Lohn bekämen. Aber die beste Erndtzeit ist der Winter für die Barmherzigen. Da gibt es viele Noth, wo Kranke liegen, da haben viele Kinder und ausgewachsenen Leute nicht genugsame Kleidung, da will in manchem Ofen kein Holz brennen und wachsen dafür Eisblumen an den Fenstern hinauf; da hat der arme Maurersgesell und der Tagelöhner keine Arbeit und lange Weile und der Wagen windet sich wie ein leerer Blutigel. Sieh derartig mangelhaftes Menschenvolk ist wie ein Feld, viele Morgen groß, schön gepflügt und gegergt, und macht Niemand Eigenthumsansprüche darauf; du brauchst nur den Samen deiner Gutthaten hineinzuwerfen — die Erndte wird nicht fehlen.

März.

Der März hat es ganz besonders auf das Menschenleben abgesehen, um es auszumärzen. Da geht Einer über Feld oder mit der Leiche der alten Das, und es blaßt ein scharfer Luft; auf einmal sticht's ihn auf der Seite, und immer ärger, so daß er sich nicht mehr traut herzhaft Athem zu

schöpfen, weil es ihm bei jedem Odenzug einen scharfen Stich gibt, und man kann doch das Schnaufen nicht auf morgen versparen. Wo er knapp noch heimkommt, so wird's ihm auch schwer eng und hustet stark, und es fröstelt ihn und kommt Fieberhit. Er liegt freilich in's Bett und die Frau macht ihm heißen Thee von Kamillen oder Lindenblüth, wie sie es gerade hat; aber es will Alles nicht anschlagen und es ist eben zuletzt keine Wahl, man muß den Doktor holen. Wo der kommt und die Leute und den Puls gefragt hat (der Pulsschlag ist gegangen wie auf dem Schnellzug), so nimmt er eine Preis Tabak, macht ein gravitatisches Gesicht: „es ist höchste Zeit gewesen; wir werden aber unser Möglichstes thun, daß wir ihn rausreißen — er hat die Lungenentzündung. Vor allererst muß ihm zur Aber geschlagen werden und dann werd ich eine Mixtur verschreiben, alle Stund zwei Löffel voll; schicket nur gleich eines in die Apotheke.“ — Und wo das schwarzlechte Blut in die Schüssel lauft, da sagt der Doktor: „ja das steht schön aus; ihr hättet nicht so lang warten sollen. Ich will morgen wieder kommen; wenns aber nöthig ist, könnt ihr mir vorher Bericht thun.“ So hat der Doktor gesagt.

Auf das Blutlassen ist es ein klein wenig leichter geworden, er hat viel Durst gekriegt und Wasser getrunken — aber gegen Nacht hat es sich verübelt — der Jast ist immer ärger worden; beim Husten ist auch Blut im Auswurf gekommen und er hat auf keiner Seite mehr liegen bleiben können und alleweil wieder trinken verlangt und überzwerch geschwägt und fort gewollt; man hat ihn mit Gewalt im Bett zurückhalten müssen. Und es ist viele Angst im Haus gewesen, und haben davon geredet, ob sie nicht noch „hinnächt den Herrn holen“ wollen.

Es ist kurios, wie ein gesunder Mensch oft so schnell gepackt werden kann — gestern noch ist Kraft in den Gliedern gewesen, jetzt liegt er da schwach wie eine Kindebetterin; vorher ist es ihm ganz wohl und fröhlich gewesen, wie dem Fisch im Bach, jetzt ächzt und jammert er und hat Angst; vorher hat er so leicht geathmet, daß er es selber nicht gemerkt hat, jetzt geht es so schwer, wie wenn eine Holzfuhr im Hohlweg auf Leimboden schier stecken bleibt; vorher ist alles Geblüt im Leib ordentlich vertheilt gewesen, jetzt will Alles nur der Lunge zu, daß es das Geäder drin fast versprengt; vorher ist es ihm nicht zu kalt und nicht zu heiß gewesen, jetzt weiß er sich vor Hiß nicht zu helfen und man

köunt sich neben ihm wärmen, wie an einem geheizten Ofen.

Aber wir wollen jetzt den Kranken husten und nach Luft schnappen und röcheln lassen; es ist eben doch nichts anders zu machen, als daß man eben abwartet, wie es unser Herr Gott wendet; und wenn der kein Dreinsehen hat, so wird der Doktor mit all' seinen Rezepten auch nichts ausrichten. — Ich will dafür jetzt an meine Absichten gehen.

Du weißt, wie man sagt vor Empfang der Kommunion; es heißt da: „sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“ Die Seele kann also auch krank sein, und die Krankheiten des Leibes sind Gleichnisse, wie ungefähr die Krankheiten der Seele aussehen. Ich will ein Paar her zählen.

Du bist erst gestern noch so ruhig und heiter gewesen und hast gemeint, du habest ein rechtes Christenherz, das mit Jedermann in Einigkeit und Frieden lebe. Da entzündet plötzlich der scharfe Wind einer bösen Rede oder einer Dhrrenbläserei oder sonst etwas deine Seele zu schwerem Zorn, Groll und Haß. Es ist dir innerlich ganz miserabel, und wenn du deinen Feind siehst oder ihn nur nennen hörst, so gibt es dir einen feinen Stich — und du kannst nicht recht schlafen, selbst das Essen schmeckt dir nicht mehr recht — das Trinken geht eher noch. Husten und Blutspeien kann die Seele freilich nicht, aber giftige Gedanken und Reden gegen den Widersacher kann sie husten und speien. Und ach, das innerlichste und beste Leben der Seele ächzet schwer und ist am Auflöscheln, das Leben in Gott dem heiligen Geiste. Du armer kranker Mensch, du kannst ja nicht mehr ehrlich beten: „Vater unser, vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Deine Seele hat die Lungenentzündung; und wenn du heute dem Leib nach stürbest oder morgen das letzte Gericht käme — das wäre gar böß, du möchtest darin ewig fortröcheln in diesem unseligen Haß.

Du wirst auch schon Wassersüchtige gesehen haben. Da ist freilich auch genug Bedrängniß und dauert lang. Das Geblüt, statt daß es gesunde Nahrung für die Gliedmaßen abgibt, gerinnt wie gestandene Milch und setzt Wasser ab zwischen Haut und Fleisch, so daß die Haut aufgeschwellt, als wollt sie an allen Ecken zerplatzen. Der arme Mensch sieht dick und fett aus und s'ist doch nichts als Wasser und Elend, und es wird ihn zuletzt gar umbringen.

Sieh, auch die Seele kann aufgeschwellen und die Wassersucht kriegen. Du hast von Gott mancherlei Gaben, sei es Verstand, sei es annehimliche Gestalt, sei es Gutmüthigkeit, sei es schöne Stimme zum Singen, sei es ein Amt oder Angesehenheit im Ort, sei es eine Geschicklichkeit oder Belesenheit in vielen Büchern, sei es Leibeskräfte, lange Gesundheit oder eine schwenkhafte Zunge, oder viel Geld und Gut, — sei es was es will — ja, sag einmal, von wem hast du denn diese Gaben? Nicht wahr, von unserm Herrgott — aber dazu, daß sie dir gedeihen zu einem gottgefälligen Leben und zur ewigen Seligkeit, wenn du sie zu christlichen Absichten verwendest. Du aber verwendest sie vielleicht dazu, um dich selber anzubeten und hast Gelust auch Andere sollen viel auf dich halten, sollen dich lobpreisen und Respekt vor dir haben, sie sollen dich anbeten! — Du armer Tropf, du hast die Wassersucht; was Blut geben sollte zur Nahrung für ein christliches Leben und Wachsen, das gibt bei dir Wasser, stinkendes Wasser der Hoffart; deine Seele hat einen geschwollenen Bauch und dürstet nach mehr Lob und Ehre noch. Du gleichst einer Kuh, die sich selber melkt, die sich die Euter aussaugt, und zu nichts nutz ist als daß man sie dem Schmalmeßger gibt zum Aushauen oder dem Jud zum Schächeln.

Mancher hat ein altes Geschwür; alles Pflastern hilft nichts, es will eben nicht zuheilen. Alle Tag und alle Nacht kocht es innerlich neuen Eiter, der herausläuft und gar übel riecht; es ist wie wenn aller Speis und Trank nichts zu thun hätte, als nur immer wieder dem alten Schaden Nahrung zuzuführen — s'ist ein Elend und dauert schon Jahre lang und alle Hausmittel und Apotheke haben nicht angeschlagen. Vielleicht hast du selber schon eine Person mit einem solchen Umstand gekannt und Bedauerniß gefühlt. — Aber es ist die Frage, ob du nicht selber diesen Umstand an dir hast und noch viel ärger, ohne daß du es nur weißt. Wenn du gewöhnt bist über deinen Nebenmenschen liebloß zu richten, seine Fehler und Sünden zu erzählen, spöttische verächtliche Bemerkungen über ihn zu machen: siehe das ist der stinkende Eiter, welcher alle Tage aus dem bösen Geschwüre deiner Seele fließt. Dem elendesten Bettler ist sein offener Schaden ein Kreuz — du machst dir aber nichts aus der Materie, die aus deinem Munde fließt, es lauft gewissenlos heraus, und

das Gef
härtete

Es g
Mensch
zehrung
Stadt
Einwoh
Theil d
auf den
was da
an diese
fast alle
daß sie
wieder
viel, er
den lege
— der
Nacht e
einer kle
beim A
Schwäch
er habe
aber bal
balb. —
den eine
eine Sa
es einer
blühend

So g
zahllose
es stehe
die Hen
daß ihr
Sünden
kein Die
giftige
den gar
bist du
Dienstb
du. —
Verwar
öffentli
förderu
du lieb
haben,
sorgen
hoffart
Behäng
pig da

das Geschwür in deiner Seele ist deine alte verhärtete Lieblosigkeit, die Bosheit deines Herzens.

Es gibt keine Krankheit, an welcher so viele Menschen in unserm Welttheil sterben, als die Auszehrung in ihren verschiedenen Abarten. In der Stadt Wien rechnet man, daß der dritte Theil der Einwohner daran stirbt, in England der vierte Theil der Menschen. Und alle Dokter haben bis auf den heutigen Tag noch nichts aufgefunden, was da ernstlich helfen könnte. Das Wunderlichste an dieser Krankheit ist aber, daß die Auszehrigen fast alle meinen, ihre Krankheit sei kaum eine und daß sie fest versichert sind, sie werden in Kurzem wieder gesund. Der Husten, sagen sie, sei nicht viel, er komme vom Magen oder einem Schluck in den leeren Hals; der Nachtschweiß, das sei gesund — der dicke Müller sagt auch, er verschwinde alle Nacht ein Hemd; das Fieber Abends komme von einer kleinen Erkältung, die Magd hat das Fenster beim Ausfegen zu lang offen gelassen; und die Schwäche, das komme von angegriffenen Nerven, er habe sich lezthin stark geärgert; das müsse sich aber bald wieder machen, das Frühjahr komme ja bald. — Kurz, der Auszehrige weiß für alle Schäden eine Ausrede, während sein Leib schwindet wie eine Schneewerste im Frühjahr — und er nimmt es einem groß in übel, wenn man an seiner aufblühenden Gesundheit Zweifel äußert.

So gibt es auch eine Seelenkrankheit, woran zahllose Christen dahinstehen, während sie meinen, es stehe ganz gut mit ihrem Seelenheil. Das sind die Heuchler vor sich selbst, die nicht glauben wollen, daß ihr Wandel schief und krumm sei, und die ihre Sünden noch für Tugenden ausgeben. Bleibt dir kein Dienstbot länger als ein Vierteljahr, weil deine giftige Reden, wie ein Tüßend Bremsen dem Pferd, den ganzen Tag der Magd keine Ruhe lassen: so bist du eine Person, die auf Ordnung haltet, die Dienstboten hingegen seien alle nichts nutz, sagst du. — Wann du so geizig bist, daß du selbst deinen Verwandten in der Noth nichts gibst, und wo eine öffentliche Beisteuer für Verunglückte oder zur Beförderung christlicher Anstalten gefordert wird, lässest du lieber solche Leute geben, die selbst nicht viel haben, und sagst: man muß auch für sein Alter sorgen oder für die Kinder. — Wenn du Kleiderhoffart treibst und dein Gang rauscht von seidnem Behäng, so sagst du: man kann doch nicht so schlampig daher kommen, es haltet sonst Niemand nix

auf einen. — Wenn du im Wirthshaus mehr verthuest, als zu Haus das Mittagessen für die ganze Familie kostet: ja was will man machen, sagst du, man muß der Kundschaft wegen in's Wirthshaus, der Wirth sieht darauf und man wird da mit den Leuten bekannt — so sagst du; ich aber sag: du gehst in's Wirthshaus, weil du gern trinkst und gern schwäzest, und die Lumperei dir im Leib steckt. — Eine sagt: „ja, wenn man es einem aber auch so macht, wie die es mir gemacht haben; ich will es verzeihen, weil man als Christ verzeihen soll, aber vergessen thue ich es ihnen nie mehr; ich lasse sie ihren Weg laufen, aber will nichts mehr mit ihnen zu thun haben, mit denen schlechten Kanali.“ Ja du fromme Christin, du hast es auf eine Art gut, du bist an der Seel ganz lungensaul und weißt es nicht und tragst ein fröhliches Gewissen im Leib herum.

Merk dir aber wohl: keine Krankheit führt so sicher in den Tod, als die Auszehrung, und gerade die Auszehrigen glauben es am wenigsten, daß es schlecht mit ihnen steht. Dergleichen führt keine Seelenkrankheit gewisser in einen bösen Tod, als wenn sich Jemand einbildet, es sei Alles recht an ihm und er habe ein ganz gutes Gewissen. Der Heiland sagt ausdrücklich, daß eher Zöllner, Räuber und Unzüchtige in den Himmel kommen, als derlei Leute, weil mancher grobe Sünder sich noch bekehrt, die Heuchler färben sich aber lieber schön vor Gott und vor sich selbst, als daß sie sich bekehren, und sterben in ihren Sünden.

Einmal bin ich zu einer Kranken gekommen, welche operirt worden ist, d. h. der Dokter hat mit feinen besonders zugerichteten Messern an ihrem Leib herumgeschnitten und hernach den großen Einschnitt wieder zugenäht. Die Geschichte hat natürlich viel Blut und viel Schmerzen gekostet, und die Kranke ist gar schwach und geängstigt dagelegen. Als ich sie aber den andern Tag wieder besuchte, sah sie ganz fröhlich aus, empfand keine Schmerzen mehr und meinte, jetzt sei es gewonnen und sie werde bald wieder zuweg sein. Die arme Tröpsin; sie hat nicht gewußt, daß es der kalte Brand war, welcher ihr die Schmerzen ausgelöscht hatte, und daß in weniger als 24 Stunden auch ihr Leben auslöschen werde. — Gerade so geht es Manchem an der Seele. Wenn er eine schwere Sünde begangen hat, macht es ihm Schmerzen im Gewissen und er ist geängstigt; nun da ist noch Hoffnung,

vielleicht treibt ihn die Angst, daß er sich bekehrt. Wenn einer aber schwere Sünden hat, und das Gewissen macht ihm gar nicht mehr Unruhe oder Bangigkeit, so wenig als einem aufgeklärten Herrenjud, wenn er Schweinefleisch ißt — weh, der hat den kalten Brand in der Seele.

„Krötenbauch und Spinnenfuß.“ Es gibt Kinder, welche gar elende Vermlein und Beine haben, nicht dicker als ein Stuhlbein; das Gesicht sieht mager drein und hat eine Farbe wie schlechter Milchkafee. Dabei haben sie aber einen ungeheuern dicken harten Bauch und haben alleweil einen Fresshunger und können nie genug kriegen. Man heißt es, glaub ich, die englische Krankheit. Gerade so steht an der Seele der Habfüchtige aus: Spinnenfuß und Krötenbauch. So viel er auch zusammenrackert, so bekommt er doch nicht genug; und was er erwirbt, das vertheilt sich nicht zu vernünftigem und nützlichem Gebrauch, zur Vinderung der Noth, zu guten Werken, zur Kindererziehung, zur Beförderung löblicher Anstalten; es bleibt Alles in dem Bauch seines dicken harten Geizes stecken. Und seine Gedanken, seine Anliegen, seine Freuden, sein Verdruß, sein Streben, seine Träume, all Geblüt seiner Seele, das lauft Alles zusammen in dem geschwellenen Bauch der Habsucht — und die edlern Theile des Menschenwesens, Religion, Freundschaft, Gemeingeist, öffentliches Wohl, Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit — das Alles schwindet und wird dünn und todt wie ein gedörrter Spinnenfuß. Es hat sich erst dieß Jahr so ein Mann von 60 Jahren gehenkt, weil er Besorgniß gehabt hat, er werde jetzt bedeutend mehr Arbeitslohn geben müssen, da ihm kürzlich sein Weib, eine schaffige Person, gestorben war.

Vor mehrern Jahren ist alle Sommer ein schwarzer Zugvogel aus Indien her gekommen und hat zahllose Menschen aufgespeißt, wie wenn sie nur kleine Mücken wären, die Cholera. Wenn die Cholera in einen Menschen fährt, da ist es gerade wie wenn eine Schaar Rattmäuse in den Gedärmen Fangens machen. Und der Mensch kriegt Krämpfe in den Eingeweiden und es wird so ausgerungen und ausgepreßt, daß Alles, was er je gegessen und getrunken hat, bis auf's Blut ausgetrieben wird. Gibt man ihm etwas ein, so will er es nicht und es leidet es nicht in ihm. Hände und Füße sind

todeskalt, das Gesicht wird zerflört und verliert alle Schönheit. Eine große Schwäche am Leib und Trostlosigkeit in der Seele kommt über ihn — und wenn er hernach stirbt, so wird der Leichnam oft ganz schreckhaft schwarz. —

Wer hat aber die Cholera an der Seele? Bei wem treibt es Alles wieder aus, was er jetzt oder in der Jugend zur Nahrung des Seelenlebens in sich aufgenommen hat? Bei wem ist alle Lust für Gott zu leben und alle Liebesthätigkeit für die Menschen kalt und todt geworden? Bei wem stoßt es jede Erinnerung an die Religion, jede Ermahnung krampfhaft und heftig von sich? Bei wem ist's innerlich oft entsetzlich trostlos, daß er Gedanken an Selbstmord bekommt? Wem steht der schwarze Seelentod bevor? — Antwort: Die Cholera der Seele ist der Unglaube. Vergleiche es mit einander — du wirst in allen Punkten die Aehnlichkeit finden. Es ist ein schauerliches Ding, die Cholera — aber ich will meinem theuersten Freund lieber zehntausendmal die Cholera wünschen, als die Cholera an der Seele, wo sie fahren laßt und von sich bricht, was der Glaube lehrt — denn „wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“

Da könnt ich aber noch lang fortmachen, wenn ich alle Krankheiten aufführen wollte und Vergleiche machen: und kann man nicht alle Krankheiten zählen, so kann man noch viel weniger alle Seelenkrankheiten zählen. Und doch sind die Seelenkrankheiten viel ärger als die Leibes- und Geisteskrankheiten. Geisteskrankheit ist nämlich nur eine Art Mauth oder langwierige Hiß im Hirn; man heißt diese Leute verrückt oder Narren und thut sie nach Illenau. Wird Einer hinterfür und ist sonst ein guter Christ, so ist seine Verrücktheit nur ein langer dummer Traum, von dem er einmal aufwacht und sei es auch erst im Tod — und dann wird er froh sein, daß es nur Traum gewesen ist. — Aber eine Seelenkrankheit, ein Lasterflecken an der Seele, das ist eine unendlich böse Sache; wenn die nicht geheilt wird, bevor die große Inspektion gleich nach dem Tod gehalten wird, dann wird sie in Ewigkeit nicht geheilt und fangt erst an grimmig zu brennen. Aber wie die Seelenkrankheiten nicht mehr geheilt werden können, wenn die Seele leiblos ist — so können alle noch geheilt werden, so lange die Seele noch das Pflaster und Umschlag des Leibes um sich hat. Ich will dir jetzt

die Apo
ist, wen

Die
ein S
Schild
nicht w
sieht m
und es
breck ur
Bild dr
Petrus
es geht
Siloa.

„zu ge
den Te
wallen;
des Wa
welche
gewissen
Gelaß,
es auf
Sünden
ablegt,
in jene
werden.
Was d
wohl m
schen W
verge
wem ik
behalt

Heu
den sch
ein Ruc
kömml
ich dieß
Vogel
Vogel,
denken,
als die
Münste
Aber de
daran,
und ver
die Aff
Ei nich

die Apotheke zeigen, wo für alle Sünden Heilung ist, wenn man zur rechten Zeit dafür thut.

Die Apotheke ist ganz klein, nicht viel größer als ein Schilderhaus; nur von Holz und hat keinen Schild — die Leut finden sie von selber — sie ist nicht weit vom Kirchturm; Büchsen und Gläser sieht man keine und auch keine messingene Waag, und es riecht drin nicht nach Kamillen, Teufelsdreck und Koriander. Da und dort sieht man so ein Bild drin hängen, sei es eine Magdalena, sei es Petrus und der Hahn, sei es der Gekreuzigte. Und es geht in dieser Apotheke zu, wie am Brunnen Siloa. Von dem Brunnen heißt es im Evangelium: „zu gewissen Zeiten stieg ein Engel des Herrn in den Teich hinab und machte das Wasser aufwallen; wer dann zuerst nach dieser Aufwallung des Wassers in den Teich stieg, der wurde gesund, welche Krankheit er auch hatte.“ So steigt auch zu gewissen Zeiten ein Abgesandter des Herrn in jenes Gefäß, und wenn in einer armen kranken Seele es aufwallt von Reu und Leid über ihre vielen Sünden, und sie alle Umkleidung und Verstellung ablegt, und dann in Demuth und Bekenntniß sich in jenen Teich hineinläßt, so kann ihr geholfen werden von allen Sünden und aller Krankheit. Was das für ein Teich ist, wird jeder Katholik wohl merken, wenn ich ihn nur an die evangelischen Worte erinnere: „Wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben — und wem ihr die Sünden behaltet, dem sind sie behalten.“

April.

Heute Nachmittag bin ich von Sankt Ottilien den schönen Wald herunter gegangen und da hat ein Kuckuck gar hell, wie ein Glöcklein, seine herrkömmlische Weise gesungen. Es war der erste, den ich dieß Jahr gehört. Da fiel mir ein, wie dieser Vogel so kuriose Lebensart an sich hat. Andere Vögel, wenn sie noch gar nicht an's Eierlegen denken, richten schon Nester zu, viel länger voraus als die Freiburger ihre Neunkreuzer-Ständ am Münsterplatz, wenn bald der Jahrmarkt kommt. Aber der Kuckuck und seine Gemahlin denken nicht daran, sondern warten ganz fröhlich die Sache ab und verlustigen sich im grünen Wald. Wenn aber die Affär nicht länger zu verschieben ist und das Ei nicht mehr zu verheben, da sucht die Madam

Kuckuck irgend ein fertiges Nest, sei es bei einem Buchfink, sei es bei einem Schwarzblättel, sei es gar bei einer Nachtigall, das gilt ihr gleich. Wenn dann gerade die Alte nicht zu Haus ist, so setzt sich die Frau Kuckuck so fest auf das Nest, als wie wenn sie es selber gestrickt hätte, und legt ihr großes Ei zu den kleinen Eiern, wegt sich den Schnabel und fliegt davon und lebt wieder lustig in den Tag hinein; was ihr in den Fang kommt, das frist sie selber und denkt nicht an ihren ausgesetzten Sprößling, vielweniger sieht sie nach ihm, wie er gedeiht und ob er nicht bald zahnt. Unterdessen kommt die Frau Buchfink oder Schwarzblättel oder Nachtigall heim und findet da ein großes fremdes Ei neben ihren eigenen leibeigenen Eiern. Ob schon sie aber wissen könnte, daß das Ei kein eigenes Gewächs ist, so läßt sie es gutmüthig gelten statt es hinauszwerfen, und brütet sie allesammt aus. Wo dann die Vögelein auskriechen, so stößt ein wahrer Goliath unter ihnen, der junge Kuckuck; der Kerl sperrt seinen weilaufigen Schnabel so weit auf und schnappt so grimmig nach Futter, daß er manchmal schier der Pflegmutter ihr Köpflein sammt dem Käfer oder der Raupe, die sie ihm bringt, abgebissen und verschlungen hätte. Weil er am lautesten kraköt und den Nachen am weitesten aufsperrt, so gibt sie ihm in der Verblendung sein Sach zuerst, so daß die eigenen Jungen darunter leiden, und sie selber wird ganz mager, weil sie nicht genug aufbringen kann und sich selber Alles am Schnabel abspart. Ja es ist schon geschehen, daß so ein vierschrötiger Kuckucksjunge sich gestreckt und breit gemacht hat, so daß so ein armes Tröpflein von rechtmäßigen Nestbewohnern hinausgedrückt und vom Baum herabgefallen und elendiglich zu Grund gegangen ist. Und wenn dann der Kuckuck groß geworden ist und mannbär, so fliegt er davon und besteht seinen Nestkameraden gar nicht mehr, wie mancher von Adel, wenn er ab der Schule oder Anstalt kommt und ihm der Schnauzer wächst. Alsdann treibt es der Kuckucksjüngling gerade so wie seine leichtsinnigen Papa und Mama; es steckt ihm schon im Geblüt.

Der Kuckuck kann natürlich nichts dafür, daß er einen solchen Wandel führt, er ist eben so eingerichtet und kann es so wenig anders machen, als er pfeifen kann wie ein Kanarienvogel oder miauen wie eine Katz. Ich glaube, daß der Kuckuck ein Lehrstück ist, ein lebendiges Bild, worin sich viele Leute spiegeln können und schauen, wie sie selber aussehn.

Zuerst hab ich das Kuckucksleben bei Herrenleuten beschrieben, habe es aber wieder ausgestrichen 1) weil es nichts genützt, 2) weil es vielen Zorn angeflistet hätte. Nun scheu ich zwar die Ungnade und den Zorn der Herrschaften nicht, sondern rechne mir es noch zur Ehre, wenn eine Herodias und ihre Kebs- tochter meinen Kopf lieber auf einer Schüssel, als an seinem gehörigen Ort sähen: aber bloß aus Muthwillen muß man doch nicht in ein Wespen- nest stechen.

Wir wollen lieber gleich sehen, was es für Kuckuck auf dem Dorf gibt und hinter dem Hag. In mancher Dorfschule sitzt da und dort ein Kind, das schier angelegt ist, wie sie es in der Stadt tragen, gestreifte Höslein oder so einen fattunenen Fesen. Wenn du aber meinst, es gehöre vielleicht halben Herrenleuten, die auf's Dorf gezogen sind, oder dem Krämer, so bist du fehl daran — es gehört einer Ledigen. Sie hat in der Stadt gebient und hat sich da verführen lassen und ist dann heim- gekommen an Leib und Seel anders, als wie sie fortgegangen ist, nämlich zu anderthalb. Weil sie aber nichts im Vermögen hat, dafür aber zu ihrem Glück badische Unterthanin ist, so muß die Ge- meinde alle Jahr für das Kind, welches die Lustige in der Stadt geholt hat, ein Gehalt oder Pension zahlen. Die Gemeinsumlagen sind in vielen Or- ten schwer und manche Familie erschwingt es fast nicht mehr, sich ordentlich durchzubringen vor Schul- denlast und Herrngelder; aber das thut nichts. Habe eine kränkliche Wittwe sieben Kinder, wie Orgelpfeifen eines kleiner als das andere, und ein verschuldetes mageres Neckerlein und ein gicht- brüchiges Schindeldach, so muß sie eben auch ihre Umlage zahlen und desto mehr, je mehr uneheliche Kinder auf der Gemeindefasse, wie junge Kuckuck im Finkenest, sitzen. Hingegen der Stadtsünder, sei er ein Herr von der Dinte oder vom Sabel, hat vielleicht Geld genug fürs Wirthshaus und Theater, aber eher thät der Kuckuck einen erwisch- ten Maifäser seinem eigenen Sprößling bringen, als daß mancher Kuckuck mit gewichsten Stiefeln und Schnauzer selber für den Schaden sorgte, den seine Lasterthat angerichtet; oder wenn der Ehebrecher ein Stadtbürger (folglich auf jeden Fall ein Ehren- mann) ist — wer weiß, ob der seines aufgeklärten Kopfes wegen und weil er Freimaurer ist, nicht noch Stadtrath wird oder Bürgermeister, wenn er es nicht schon ist — Puh, wie stinkt es in diesem faulen Strohsack!

Wir wollen uns noch nach andern Kuckucksge- schichten umsehen. In der sogenannten Stadt Bühl gerathet hie und da eine vom Weibervolk, wie aller- wärts, auch in Zorn und schlägt mit der Zung um sich. Da schimpft Exempels halber eine über ihre gute Freundin und sagt: „Die ist ein rechtes Nest, die!“ Das kann man eigentlich von jedem Men- schen sagen, daß er ein Nest ist und in diesem Nest sitzt allerlei Lebendiges, das gespeist sein will und gleich einem jungen Vogel von Zeit zu Zeit hungrig den Kopf heraussreckt. Da ist einmal der Magen, welcher alle Tag einigemal gefüttert sein will und ganz grob wird, wenn er sein Sach nicht kriegt. — Da ist dann die Neugierde, welche be- sonders bei den Weibskleuten ihren langen Hals alle Augenblick heraussreckt, um etwas zu sehen und zu hören zur Unterhaltung; gibts doch manche, die gehen nicht leicht von der Gasse zur Hausthür hinein, ohne daß sie noch einmal umsehen, ob sie nichts für ihre Neugierde schnappen können, wie die Schwalbe nach der Fliege. — Da ist das Be- gehren geachtet und geliebt zu sein, und manchem armen Menschen, der einen Kropf hat oder Trief- augen und nicht gut hört, wird es gar öd und nüchtern im Herz, wenn ihn Niemand besetzt und er nur für eine Ueberlast im Haus oder der Ge- meinde angesehen wird. — Da ist der junge Paradiesvogel, die innerliche Religion; diese hun- gert und dürstet, wo sie gesund und frisch ist, nach dem Wort Gottes, nach dem Gottesdienst, nach den hl. Sakramenten, und manchem wird es in Amerika wind und weh, wenn er auf dem Land oft monatelang in keine Kirche kommt.

So sitzt mancherlei Lebendiges im Menschen und jedes will genährt sein um fortzuleben und zu wachsen. Aber in diesem Nest, dem Menschen- wesen, sitzt oft auch ein dickköpfiger Kuckuck, der mehr Hunger hat und schreit und frisst, als alle rechtmäßige Begehungen im Menschen und die Andern oft ganz unterdrückt; und zwar gibt es drei Sorten: der eine hat rothe Federn, der andere schmutziggelbe und der dritte gespreckelte. Wenn du ein Evangelienbuch hast, so schlag den ersten Brief des hl. Johannes auf; dort sind im 2. Kap. 16. Vers die drei Kuckuck mit Namen aufgeführt. Die fressen ganz erschrecklich viel, und freffen oft die Seel zu Schanden, daß kein Saft und Kraft mehr an ihr ist.

Der Leser ist, bild ich mir ein, selber kein Lump; denn ein Lump haßt den Ewigkeitskalender ärger als ein Glas pures Wasser; aber vielleicht

gibt es
viel Lu
alle W
solchen
mächtig
er frisst
frist die
Und me
in der
welcher
zu eine
berjusst
fragt un
so hatte
das We
seite la
wie viel
zu ölf
oder 10
meinte,
und sch
seliges
den 12
als noch
auf.
laubte
Tag dr
zuletzt
Medizin
Wasserf

Setz
trachten
heuer h
Schnab
Elter
Welt a
ber ode
majestät
oder ein
eine W
aus lie
Drifcha
aus der
den. I
zu vern
geschlag
da hat
Ja die
schmutz

gibt es in euerm Ort doch sonst einen oder gar so viel Lumpen, daß sie in drei Schweinställen nicht alle Platz hätten. Betrachtet einmal, wie bei einem solchen der Kuckuck im Leib, seine Trinklust, allmählig Alles auffrischt — er frisst das Vermögen, er frisst die Ehre, er frisst den Hausfrieden, er frisst die Gesundheit, er frisst die ewige Seligkeit. Und merkwürdig ist es, wie weit es so ein Kuckuck in der Begehrlichkeit bringen kann. Mein Vetter, welcher von Gewerbe ein Doktor ist, wird einmal zu einem wassersüchtigen Wirth gerufen, um ihn herzustellen. Nachdem Alles beschaut und ausgemacht und verordnet war, wie es die Döcker machen, so hatte der Kranke ein Bedenken, nämlich er könne das Weintrinken neben der Wassersucht nicht beiseite lassen, er sei es gewohnt. Der Arzt fragte, wie viel er täglich gewohnt sei. Der Patient sagte: zwölf Maas (d. h. 24 Halbe oder 48 Schoppen oder 100 Pfiff weniger 4) per Tag. Der Arzt meinte, der Kranke sei wankelsinnig und rede irr, und schaute die Frau an. Diese machte ein trübseliges regnerisches Gesicht und sagte: „es ist mit den 12 Maas nicht einmal genug, er setzt dann als noch ein bis zwei Flaschen „Brennweih“ darauf.“ — Was wollte mein Vetter machen, er erlaubte dem Kranken „der Gewohnheit wegen“ alle Tag drei Maas. Natürlich hat dann der Kuckuck zuletzt wohl die drei Maas und die Köffel voll Medizin, aber auch den ganzen Mann sammt der Wassersucht und mit Leib und Seele verschlungen.

Jetzt wollen wir den schmutziggelben Kuckuck betrachten. Der hat nicht viel Durst, aber ist ungeheuer hungrig, so daß er Tag und Nacht den Schnabel aufsperrt. Er hat die Art von einer Elster an sich, es ist ihm nichts lieber auf der Welt als etwas Glitzeriges, sei es Gold oder Silber oder auch nur ein Kupferkreuzer. Aber ein majestätischer Misthaufen oder eine stattliche Kuh oder ein Stück Mattenfeld ist ihm auch lieb, und eine Wirthschaftsgerechtigkeit ist ihm ebenfalls überaus lieb. Vor längern Jahren ist einmal eine Dreckschaft abgebrannt und mit Brandsteuern und aus dem Gemeindsäckel wieder aufgebaut worden. Da nun noch ein schönes Stück Brandgeld zu verwenden war, so hat der Bürgermeister vorgeschlagen, ihre Filialkirche wieder herzustellen — da hat Einer gerufen: „lieber noch eine Sägmühle.“ Ja die Sägmühle ist Allen denen, welche den schmutziggelben Kuckuck im Leib haben, viel lieber

als eine Kirche. Darum gehen sie nicht besonders gern in die Kirche und wenn sie auch hineingehen, so bleibt die Seele drauß im Geschäft und im Feld und beim Prozeß. Ich habe einmal einen gekannt, dem ist es in der letzten Nacht vor seinem Endvorgekommen, der Teufel stehe vor dem Bett. Da er noch einen gesunden Leib hatte, kam ihm hinten nach zu Ohren, daß eine Holzversteigerung (vielleicht an einem katholischen Feiertag in einem protestantischen Wald, es war im Murgthal) gewesen sei — da sagte der Ehrenmann: „hat mich der Teufel gerade in die Kirche führen müssen.“ Der nämliche Kuckuck kann auch allerlei Kunststücke; er hilft so manchem Stadtschneider am Sonntag die aller schönsten Herrenkleider fertig machen; er kuppelt den jungen Mann mit einem alten dummen reichen Weibsbild; er stellt bei Lieferungen falsche Konto aus; er sitzt in Baden auf der Spielbank und dreht das Rad; er macht den einen Stumm, wo reben Pflicht wäre, dem andern legt er Schmeichelreden auf die Zunge süßer wie Judenkirschen; er zündet das affekurirte Haus an oder macht bankerot, nachdem er Geld und Gut bei Seite geschafft hat; er verhindert durch schwere Todsünden, daß die Ehe mit mehr als zwei Kindern gesegnet werde; er gibt Anleitung, die alten Eltern an Leib und Seele todt zu kränken durch Entzug des Vorbehalts; er lehrt den Wirth, wie man Burfsche und junge Männer in's Wirthshaus lockt und zu Lumpen macht. Ja, dieser Kuckuck ist ganz und gar ein Teufelskerl, der auch dem Judas den Strick um den Hals gedreht hat und den Acker Hackeldama erworben; gegenwärtig aber macht er ungeheure Geschäfte in Amerika.

Jetzt kommt der Kuckuck mit dem gespreckelten Gefieder. Da wollen wir statt einem einsechten Menschen gleich ein ganzes Haus, eines in der Stadt nehmen. Sieh' wenn die Frau eitel wie ein Pfau ist, so macht sie natürlich auch die Töchter eitel — die brauchen nun vor Allem an den eigenen Leib vielerlei Röck, Reise in den Rock, Hüte, Schleierwedel, Bündel und Schabracken von Laffet, falsche Blumen und was all so eine nichtsnutzige Putzmacherin in ihrem verrückten Gehirn in Paris drin ersinnen mag. Arbeiten thun sie nichts, diese Ringeltauben, als stücken, was gerade so viel werth ist, als wenn die Heuschrecken im Gras herumhopsen. Dann muß auch ein schönes Bistenzimmer hergestellt werden — es muß ein Kanape Cauf

teutsch Faulbett) hinein und allerlei Kommod und Porzelingeschirr und goldrahmige Tafeln mit alten oder jungen Abgöttern. Da darf aber Niemand drin wohnen, das wird nur aufgerissen, wenn Gesellschaft kommt, sogenannte Damen. — Du armer Mann! gelt du hast nicht gedacht, daß dem Engel, den du geheirathet hast, seine Flügel oder Flettwische so in's Geld laufen. Und ich kann wohl denken, wie die Sehnsucht deines Herzens Tag und Nacht auf größere Besoldung gerichtet ist, wie die Magnetnadel nach Norden, um das Gefieder der Weibervölker zu bestreiten und standesgemäß zu leben.

Freilich ist der Kuckuck arg gespreckelt, insofern es Hoffart von allen möglichen Farben gibt. Ich will auch eine Bauernhoffart anführen, die so närrisch ist, als die Lufiballone, welche hoffärtige Stadtkreaturen auf den Straßen herumshawenken und worin die ärgsten mehr einem Trampelhier gleichsehen, als einer menschlichen Gestalt. Nur ist der Unterschied, daß die Bauernhoffart, von der ich etwas sagen will, doch nicht am eigenen Leib getrieben wird. Wenn man von Erlenbruck in Hintergarten dem Feldberg zugeht, da trifft man in den weiten Bergwaldungen oft mächtige Baumstämme, die in Mannshöhe abgesägt sind. Bei den Bauern dort ist es nämlich früher Mode gewesen, möglichst weit in der Höhe die Lanne abzusägen. Am Boden abzusägen wäre eine Schande gewesen, und je stolzer der Bauer, desto höher ist er mit der Säge hinauf; sie haben sogar Gerüste um die Lanne gemacht, um recht weit droben mit vieler Beschwerde den Baum abzusägen. Der 6 bis 7 Schuh hohe Rest versperrte dann so lange den Boden, bis er nach hundert Jahren vermodert ist. Was hat die Bauern zu solchem Abergwitz getrieben? Antwort: das Nämliche, was die Damenvölker in der Stadt treibt sich selber zu verunstalten zu einem wandelnden Regenschirm, wo ihr Leib der Stock drin ist; — es ist eben dummer Hochmuth und hochmüthige Dummheit, der gespreckelte Kuckuck.

Bei wem nun einer von den drei Sorten Kuckuck nestet, der ist in dem nämlichen Zustand, wie eine Wittve, die vor 400 Jahren in Regensburg gelebt hat. Von der steht geschrieben: „Die Frau Kräzer hatte ein allerliebste kleines Königshündchen, welches sie mehr liebte als ihren Sohn. Die besten Leckerbissen mußte das Hündchen immer vorerst haben, gepflegt wurde es, wie ein Prinz,

es schlief in einem seidenen Bettchen, und wenn dem Thier etwas fehlte, so ließ sie den geschicktesten Doktor holen: dabei verwahrloste sie ihren Sohn, so daß er ein ganz verdorbener Bube wurde. Die Frau Kräzer ging täglich in die hl. Messe, weil es damals so gebräuchlich war; aber sie hat da nicht gebetet oder an Gott gedacht, sondern: wo dein Schatz ist, da ist dein Herz, sie spielte mit ihrem Hündchen, und man will gesehen haben, wie sie es selbst unter der heiligen Wandlung küßte und herzte.

Unterdessen wurde ihr Sohn immer liederlicher und brachte seiner Mutter groß Herzenleid und Schande. Sagte sie etwas, so lachte er sie aus und sprach: „Kümmert euch um euer liebes Hündchen.“ — Da ließ sich endlich das Gewissen der Frau Kräzer nicht mehr geschweigen und plagte sie, bis sie im Beichtstuhl Ruhe suchte. Zu ihrem wahren Glück kam sie zu einem frommen Mönch, der ihren verkehrten Wandel schon lange kannte. Dieser machte ihr schwere Vorstellungen über ihr bisheriges Leben und gab ihr zuletzt die Buße auf, daß sie ihr Hündchen umbringen lasse. — Die Frau war schwer zerknirscht und in der Seelenangst wollte sie die Buße ausführen. Als sie aber das vielgeliebte Hündchen ansah, da wurde sie gar traurig und sprach: „Ach, wie ich dich so ungern verliere, du liebes Hündchen.“ — Bei diesen Worten ereignete sich etwas Gräßliches; das Hündchen sah die Frau an, und sie hörte eine Stimme aus dem Thier heraus: „Liebe Frau, ich verliere dich auch nicht gern.“

Was dann weiter geschehen, das gehört nicht hieher, so neugierig du auch darauf sein magst. Sieh, dieses Hündchen und einer von den drei Kuckuck kommt auf eins hinaus. Wenn du den Kuckuck nicht umbringst, so bringt er dich zuletzt um, nämlich um die ewige Seligkeit. Wo der hl. Chrysostomus einmal von Personen spricht, welche vom Teufel besessen sind, da sagt er: viel schlimmer noch sei der Zustand derjenigen, welche von einer sündhaften Leidenschaft besessen seien; denn die Sünde sei ein selbst erschaffener Teufel. Ein solcher selbst erschaffener Teufel ist eben der Kuckuck, sei er roth oder gelb oder gespreckelt. Wenn du ihn nicht austreibst, so reißt er nach dem Tod deine Seele in's ewige Verderben.

Aber ich bin noch nicht fertig; da ich gerade auf der Kuckucksjagd bin, so will ich sehen, ob ich

nicht
Haushe
Frau
gar
Stücker
hausge
die Leu
wärts;
wegen
sie fran
tem Bl
Knoche
Grillen
Das n
silberne
ausgeb
hat gef
gelassen
wer die

Es
unbesch
Hat ein
gespürt
Zins n
ist, ihr
versteigt
der Ku
Dieser
digen C
meister
nicht u
Werk
drängte
ihn dra
geduldi
der W
eigenen
er. W
dieser
in's N
schreckl
mehr a
begehrt
größere
größer
Ausweg
macht
willst e
rechter
mensch
korn; e

VII.

nicht noch andere Gattungen aufstöbere. Es gibt Haushaltungen, wo der Mann fleißig arbeitet, die Frau ist häuslich, die Kinder sind brav; sie leben gar so sparsam, selbst an Feiertagen kommt kein Stücklein Fleisch auf den Tisch und an's Wirthshausgehen ist gar nicht zu denken. Und doch kommen die Leute nicht vorwärts, sondern nur immer rückwärts; die Frau härt sich ab, die Kinder sehen wegen schlechtem Essen so bleich drein, als wären sie krank und haben immer Ausschläge wegen schlechtem Blut und der Mann schafft mit seinen dürren Knochen so hastig, als wollte er sich ganz böse Grillen vertreiben. Wo sitzt denn der Schade? Das will ich dir sagen: Es hat ein Kuckuck ein silbernes Ei in dieses Haus gelegt, und als es ausgebrütet war, da ist der Vogel gewachsen und hat gefressen alle Tag mehr und hat nichts übrig gelassen für die Andern. Errathest du es nicht, wer dieser Kuckuck ist? —

Es ist der Wucherer, sei er beschnitten oder unbeschnitten, ein Jud oder ein wurmstichiger Christ. Hat einmal so ein Wuchermensch eine Familie aufgespärrt, welche die Herrngelder und die verfallenen Zins nicht aufreiben kann und deshalb nahe dran ist, ihr Gütlein zu verkaufen oder ihr Häuslein zu versteigern, (sie haben lezt auch Unglück gehabt mit der Kuh), so laßt sich der Wucherer bald finden. Dieser ist einer der brauchbarsten Schüler des lebendigen Satans. Er macht es gerade wie sein Lehrmeister, d. h. er benützt die Noth eines Menschen, nicht um ein Werk der Barmherzigkeit, sondern ein Werk der Grausamkeit auszuüben, um dem Bedrängten einen Strick um den Hals zu werfen und ihn dran zu schleppen und zu würgen, wie ein ungeduldiger Metzgerknecht das Kalb. Die Seele will der Wucherer freilich nicht, denn er fragt nach der eigenen Seele nichts, aber dein Hab und Gut will er. Wenn er nur einen Thaler dir leiht, so ist dieser Thaler schon das Kuckucksei, welches er dir in's Nest legt; das Geld sitzt still und frist erschrecklich viel, nämlich Zins um Zins und viel mehr als gesetzlich erlaubt ist; der schlechte Kerl begehrt sogar, daß du auf den Schuldschein eine größere Summe schreibst, als er dir gibt. Und je größer deine Noth wird, je weniger du mehr einen Ausweg weißt, desto schwerer und unverschämter macht er die Bedingungen, wenn du Geld von ihm willst oder er dich nicht einklagen soll. So ein rechter Wucherer nimmt seinen bedrängten Nebenmenschen in die Hand, wie einen Kolben Welschkorn; er wirft ihn eher nicht weg, bis er das letzte

Körnlein daran ausgemacht hat und der Kolbe blutt und bloß ist und so leicht, daß ihn schier der Wind fortbläst.

Ich weiß zwar nicht alle Künste, welche die Wucherer anwenden, und es gibt vielerlei Gattungen, so z. B. die Kornwucherer und die Schnapsbrenner, welche in theuern Zeiten Brod und Kartoffel noch theurer machen; und die Fabrikanten, welche den Arbeitspreis so herabdrücken, daß die Leute fast dabei verhungern und noch Gesundheit und Augen um das Sündengeld zu Schanden richten*), — aber das weiß ich, daß ein Wucherer der ruchloseste Kuckuck in einem Ort ist, und meistens schlechter als ein Dieb. Der Dieb stiehlt meistens aus Noth, der Wucherer ist nicht in Noth, wohl aber legt er dem einen Fallstrick, welcher Hülfe sucht in der Noth und stürzt ihn in größeres Elend noch. Der Dieb weiß doch, daß er ein Sünder ist und sich bekehren und wieder erstatten muß, wenn er nicht des Teufels Antheil werden will: der Wucherer aber denkt nicht an's Wiedererstaten; und wenn sein Gewissen aus der Betäubung aufwachen will, so rathet ihm der Teufel, er soll etwas in eine Kirche vermachen, dann sei Alles in Ordnung. Ja schön in Ordnung!

Der alte Prediger Berthold lebte zur Zeit der Kreuzzüge, wo es für ein großes verdienstliches Werk galt in's heilige Land zu reisen und als Kriegsmann zu kämpfen, um das heilige Land wieder zu erobern. Da mag vielleicht auch mancher gedacht haben, wenn er den Kreuzzug mitmache, so sei damit seine Ungerechtigkeit getilgt, ohne daß er das ungerechte Gut zurückgebe. Was nun Berthold darüber sagte, gilt ganz besonders vom Wucherer, wenn er nicht alles Abgepreßte zurückerstattet; nämlich er sagt: „Gesezt den Fall, du machst den Kreuzzug mit, und du nimmst das Kreuz mit dir, daran Sankt Peter gemartert wurde und das Kreuz, daran Sankt Andreas gemartet wurde; diese Kreuze nimm und fahr übers Meer, und führe diese Kreuze allesammt mit dir und streite gegen die Heiden, und gewinn das heilige Grab wieder in der Christenheit Gewalt, und bezwing die Heidenschaft fern und nah, auf und nieder, mit deiner Tapferkeit und mit deinem Schwerte, und

*) Wenn der Fabrikant ein ehrlüch Mann und kein Wucherer ist, so wird er dem Arbeiter einen zureichenden guten Lohn geben, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, wenn die Verdienstlosigkeit die Leute treibt, durch wohlfeileres Anerbieten einander herabzusteuern.

werde erschlagen im Dienste unsers Herrn des allmächtigen Gottes, und laß dich legen in das heilige Grab, darin der allmächtige Gott selber lag, und lege diese Kreuze alle auf dich, und auch das Kreuz, daran Gott selber den Tod nahm für alles menschliche Geschlecht, und wäre auch das möglich, daß Gott selber zu deinen Häupten stünde und unsre Frau Sankt Maria bei ihm, und alle Gottes Heiligen auf der einen Seite, und alle Gottes Engel auf der andern Seite, und nimm du den heiligen Gottes Leib (das hl. Abendmahl) in deinen Mund; die Teufel kommen doch her und brechen dir deine Seele aus dem Leib und führen sie hinab in den Grund der Hölle, wo ihr nimmermehr zu helfen ist, bei all' diesen Kreuzen und dieser deiner Heiligkeit!"

Mai.

Ich weiß keines von allen Gewächsen bei uns, das mir vorkommt, wie wenn es fast eine Seele hätte und blutsverwandt mit einem wäre, als die Rebe. Wenn man so an einem Maie Morgen hinausgeht und die Sonne durch das junge halbgewachsene Weinlaub so goldig grün und gelb und röthlich schimmert, da ist es einem wie wenn man von einem Häuflein fröhlicher Kinder angelugt würde. Es gibt aber auch nichts, worin so das Menschenleben abgebildet ist, als im Rebstock, und gibt nichts, was so schnell in's Menschenblut sich verwandelt und das Lebenslicht fröhlicher auslodern macht, als der Rebsaft — und der Heiland sagt ja sogar: „ich bin der wahre Weinstock und ihr seid die Zweige.“

Im Winter steht so ein Rebstock gar krüppelhaft drein, viel elender als ein anderes Holzgewächs, und wenn Kürschenbäume und Krauselbeerhecken schon lang blühen und grün sind und die Gänseblümlein anfangen alte Jüngferle zu werden, die Niemand will, so regt sich der Rebstock immer noch nicht und er sieht drein, wie wenn er im Winter bis auf's Herz hinein verfroren wäre. Es ist ihm noch nicht warm genug. So ist es gerade mit dem Menschen; ein armseliges Geschöpf, als so ein neugeborenes Kind, gibt es gar nicht. Wenn das Hühnlein aus dem Ei geschlüpft ist, so ist es gleich wuselig und läuft auf den eigenen Bein, da sie doch so dünn wie Zündhölzlein sind; hingegen so ein halbjährig Kind liegt immer noch auf dem Rücken; und wenn die junge Kage schon allen möglichen Muthwillen

treibt, so liegt das Kind noch da wie ein Fleischklumpen, der schläft, trinkt und schreit.

Aber jetzt gib Acht. Der elende krüppelige Weinstock wird gar sehr respektirt, es ist schon vorgekommen, daß eine Flasche Johannisberger Wein um 10 fl. verkauft worden ist, während der stolze Eichbaum und die hohe Tanne umgehauen wird und klein gespalten zu Küchenholz oder zu einem Schweinstall oder einer Stellfall gezimmert. Dergleichen ist es mit dem Menschen. Mag das Hühnlein noch so waidlig herumspringen, während das kleine Kind noch nicht den Kopf heben kann; mehrere Jahre später jagt der junge Bursch das Huhn vom Nest und bringt der Mutter die Eier, daß sie Eierkuchen mache; und noch später ist der fröhliche Knab ein Schlegele von der alten Henn, die man heute in einer Nudelsuppe verspeißt, weil gerade Vetterleute auf Besuch da sind.

Aber wir wollen wieder zum Rebstock. Wenn einmal keine Winterfröste mehr zu fürchten sind, kommt der Rebmann und steckt die Strecken und bindet den Stock mit eingeweichem Stroh daran, weil er zu schwach ist auf eigenen Füßen zu stehen. Thät man es nicht, so würde der Rebstock elend vom Wind und Regen herumgeschlenkert, und würde am Boden den langenweg da liegen, wie einer der zu viel Neuen getrunken hat — und Erdnässe und Käfer, Gewürm und anderes nichtsnutziges Geziefer würden es ihm verleidern guten Wein herzustellen. So ist es auch mit dem Menschen; wenn er sich an nichts binden will lassen, so wird er von allem Wind der Leidenschaften umhergeworfen, und wächst nicht aufwärts, sondern liegt elend zwischen den Grundschollen und frist Staub, und an gute Früchte ist nicht zu denken. Besteh einmal so einen einzigen Sohn, der meisterlos aufgewachsen ist, oder so eine Ledige, die von der Mutter hinweggelassen ist, weil sie nicht folgen will, und sich in der Stadt verdingt, „wo die Soldaten sein.“ Solche Leute gehen nicht nur an der Seele zu Grund, sondern oft auch am Leib; sie kommen in Armuth, Schande und Siechthum; mancher stirbt im Spital und mancher am Seil, an das er sich gehenkt hat — Strick am Strick. —

Soll es mit dir einen andern Weg gehen, so laß dich binden. In der Jugend hat dir Gott vielleicht Eltern oder rechtschaffene Meister gegeben; oder du könntest einen erleuchteten Beichtvater haben. Bind dich an ihren Rath oder Anweisung. Oder schaff dir das Büchlein Philothea an vom hl. Franz von Sales, lies alle Tag darin zehn Jahre lang, und

gib dir
Oder su
fromme
oder u
son, di
viel we
das la
Gabeln
oder ei
drum i
kommen
binden,
tes bete
für die
bruch t
ausgen
hilft, a
aufwach
lium, o
andere
lasset,
net, le
und he
brennt,
Himmel
klemmer
wurm
Blätter
Wenn
zweig d
Saft u
abgebro
kommen
in die
sammen
krystalh
wegnim
für die
so geh
der Me
werden
sproßen
ihm nic
i. B. na
Schnap
Sack, n
dem Do
messer n
Beispiel
Birtheß
könnte

Fleisch,
ge Wein-
orgekom-
lein um
ge Eich-
ird und
Schwein-
eichen ist
noch so
ne Kind
re Jahre
om Nest
ierluchen
Enab ein
heute in
Betters.

Wenn
en sind,
und bin-
an, weil
n. Thät
nd vom
ürde am
r der zu
Räfer,
fer wür-
len. So
sch an
von allem
d wächst
hen den
Früchte
einzig
er so eine
ist, weil
adt ver-
ite gehen
oft auch
nde und
mancher
strick am
a, so laß
vielleicht
oder du
n. Bind
er schaff
anz von
ng, und

gib dir Mühe deinen Wandel darnach einzurichten. Oder such' dir einen christlichen Umgang, einen guten frommen Kameraden, wenn du ein Mannsbild bist, oder wenn du keines bist, eine stille christliche Person, die nie auf den Tanz geht — das ist auch viel werth. Und bind' dich an bestimmte Uebungen; das langt nicht und schießt nur in unfruchtbare Gabeln, wenn du nur beten oder Almosen geben oder ein Abbruch thun willst, wo es dir gerade drum ist. Wenn etwas bei solchen Uebungen heraus kommen soll, so mußt du sie an bestimmte Regeln binden, z. B. alle Tag um die Zeit etwas Bestimmtes beten, jeden Sonntag etwas bei Seite legen für die Armen, jeden Freitag den oder jenen Abbruch thun. Und für uns Alle, keinen Einzigen ausgenommen, ist der Rebsteck, der allein aufwärts hilft, an dem wir uns binden müssen und an ihm aufwachsen, das Gebot Gottes oder das Evangelium, oder die Kirche — ist all eins und sind nur andere Namen. Wenn du dich daran nicht binden lässest, dann liegst du am Boden und wenn's regnet, leckst du Dreck; wenn's windet, wirst du hin- und hergeworfen und verdreht; wenn die Sonne brennt, so dörrst du aus; und wenn es bedeckter Himmel ist, kriecht der Laufendfuß und der Dhrenklemmer und der Rostkäfer an dich und der Regenwurm kühl't sein blödsinniges Haupt unter deinen Blättern.

Wenn die Reben geheftet sind, so wird viel Ge- zweig daran hinweggeschnitten, damit nicht so viel Saft unnöthig veriprost. Später wird Laubwerk abgebrochen, geblätelt, damit die Sonne besser hekommen kann. Wenn man so nach dem Schneiden in die Reben geht, ist es fast wie wenn sie alle zusammen groß Herzenleid hätten; an allen hängen krystallhelle Thränen. Und wenn man die Tröpflein wegnimmt — man sagt das Wasser davon sei gut für die Augen — so kommen gleich wieder neue und so geht es mehrere Tage fort. — So brauch't's auch der Mensch, wenn etwas Rechtschaffenes aus ihm werden soll. Schon die Eltern müssen manche auf- sproßende Neigung bei dem Kind beschneiden, d. h. ihm nicht Alles geben, wornach es Begehr hat, z. B. nach Sassenkameradschaft, nach Wein oder gar Schnaps, nach hoffärtigen Kleidern, nach Geld im Sack, nach Komödie in der Stadt, nach Tanz auf dem Dorf. Hernach mußt auch du selber das Rebmesser nehmen und an dir wegschneiden allerlei Sach, Beispiels halber: wie vielmal bist du gewöhnt in's Birthshaus zu gehen; wie viel brauchst du zu Tabak? Könnte man da nichts abschneiden? Vielleicht hast

du eine Bekanntschaft; was thust du damit? Ges- steh' es mir, das Heirathen ist noch weit weg und ist gar nicht gewiß; du liebschäftelst eben mehr wegen des Vergnügens, wo du mit dem Schatz zusammen- kommst — schneid' ab, denn Gott hat gesprochen: „Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben, um dieselben anzubeten.“ So eine Liebschaft ist wie ein Rußbaum, er saugt den Boden aus; es kann keine kräftige Frömmigkeit darneben gedeihen; und manche Liebschaft ist wie wenn eine Schnake um ein Licht summt und sich daran wärmt und ihr Plästr daran hat; sie tanzt immer näher und enger daran, — auf einmal packt die Flamme; das Thierlein fällt herunter und winselt elend, und in Ewigkeit wachet ihm der versengte Flügel nicht mehr; und die Unschuld wachet auch nicht mehr. — Schneid' ab; ein ganz Anderer als ich sagt: schneid' ab. Er sagt: „wenn dich dein Aug ärgert, so reiß es aus, es ist dir besser ein- äugig in den Himmel zu kommen, als mit beiden Augen in die Hölle verstoßen werden, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlöschet.“ Das Aug, welches du anreißen mußt, ist dein Schatz, oder ist der Tanz, oder ist das Karten- und Würfelspiel, oder ist ein unrecht Gewerbe z. B. Holzfreveln oder Zoll- und Accisbetrug.

Aber wir haben den Rebstock ganz vergessen. Auch Gott blätelt an dir. Der eine kommt ohne seine Schuld um Haus und Hof; dem Andern stirbt Kind oder Gemahl oder Wohlthäter; der dritte verliert seine kräftige Gesundheit und kränkelt so viel. Besonders stark wird aber oft an einem geblätelt, wenn man alt wird; da nottelt schon wieder ein Zahn und fällt aus, die Haare an deinem Kopf kann man bald zählen, die glatte Haut im Gesicht, die Kraft in den Gliedern, der satte Schlaf in der Nacht ist hin — das Gedächtniß rinnt wie ein alter Kübel, und mit dem Respekt, den Andere sonst vor dir hatten, ist es auch nicht mehr weit her; die Jungen meinen oft, so ein Alter könne ihnen anfangen Platz machen. Sieh, Gott blätelt beschwigen an dir, daß besser die Sonne seiner Gnade von oben herab in deine unsterbliche Seele strahlen könne, daß die Gedanken an Gott, an Ewigkeit, an Heiligung der Seele mächtiger eindringen.

Weil wir aber lebendige Rebstöcke sind, sollen wir auch selber an uns bläteln. Ach, da wäre viel zu bläteln, damit die warme Sonne der Gnade besser durchbringen kann. Bist du eine Stadtperson, sieh einmal deinen Kleiderkasten an; wäre da nichts

zu blättern? ist keine Hoffart drin? — sieh einmal deine Bücher an, sind keine da zu weiter nichts gut als die Zeit todtmachen? — sieh an die Wände deines Zimmers, hängt nichts da voll purer Eitelkeit der Welt? und was stinkt denn dort so stark vom Spiegel her? wenn ich recht seh, so ist es ein Pomadhäsele. — Und bist du vom Land, blättele vor allem die Kartenblätter, d. h. wirf sie weg und spiel nicht um Geld und noch viel weniger um Getränk — und hast du dir schon Sachen umgehängt, wie sie es in der Stadt tragen, pfui, wirf es weg — das ist nicht ein Blatt, sondern eine Blattlaus — eine rechtschaffene Jungfrau trägt die Ortstracht und sonst nichts anders; wenn sich eine im Dorf städtisch trägt, so denkt man eben, sie hab sich schlecht aufgeführt und aus der Stadt wieder heim müssen und sei nichts nutz.

Die Blüthezeit des Rebstocks kommt gar spät; man ist froh, wenn 14 Tage nach Sommerjohanni es noch dazu kommt; und es ist nur eine ganz kurze Zeit und kommt gar viel darauf an, daß es gut abläuft. Die Blüthe ist ganz unscheinbar, aber riecht ganz besonders fein, und es entsteht daraus der goldige Wein. Man sagt auch, der vorjährige und auch der älteste Wein in Fässern im tiefsten finstern Keller drunten werde es inne, wenn an der Berghöhe droben die Rebstöcke blühen im fröhlichen Sonnenschein, und rühre sich und werde unruhig. Was ist die kurze Blüthe des Menschen, wo selbst altjähriger Wein wieder mitmacht und wie in's Gähren gerathet?

Acht Tage nach Ostern ist weißer Sonntag; da geschieht etwas gar Geheimnißvolles, und doch sieht man nicht viel. Eine Schaar junger Menschen treten vor an den Tisch des Herrn, die himmlische Sonne, Jesus Christus, strahlt im hl. Abendmahl auf die jungen Seelen und weckt die Blüthe und den Duft wunderbarer seliger Andacht und heiliger Entschließungen in ihnen. — Ach, da gähret es auch in vielen alten verjährtten Herzen, wo es sonst so kühl und dunkel ist wie in einem Keller; und es steigt Manchem ein seltsames Weh in die Seele und eine Thräne in's Aug; er denkt: o könnt doch auch ich wieder so ein frommes Kind werden oder wieder zurückkehren in jene Zeit, wo auch ich zum Tisch des Herrn ging. Und er bekommt Heimweh nach seiner eigenen Jugend, nach dem weißen Sonntag seiner Unschuld.

Wenn man so im Sommer eine Traubenbeer anrührt, so ist sie hart wie eine Erbs und wollte man sie versuchen, so ist sie grimmig herb, und sie

lugt einen schon so grün und bissig an als wie ein junger Drach. Wenn aber dann im Juli und August die Sonne recht einbrennt, so daß dicke Leute und Schweißmensen fast zerfließen wie ein Butterballe am Feuer, da wandelt sich die Herbigkeit mehr und mehr in die lieblichste Süße, und die Traube wird fast durchsichtig und kriegt Goldfarbe, und die Wespen, welche auch wissen, was gut ist, sprechen fast so emsig zu, wie manche Freiburger dem Bierhaus. Wenn es hingegen den ganzen Sommer hindurch meist angenehm kühl ist, so daß die Pensionirten und die Damenzimmer auch Nachmittags um zwei oder drei spazieren gehen, dann werden die Trauben zuletzt, wenn man sie lang genug stehen läßt, auch ein wenig weich; aber der Wein davon wird sauer, und verdirbt einem die Zung und den Magen, wie es sehr häufig besonders der berühmte Marktgräser an sich hat.

So wird auch im Menschenleben mit der Zeit immerhin Manches anders; so einem alten Mann juckt nicht mehr nach Streithandel, wie in den zwanziger Jahren, und jocht auch nicht mehr so, wenn er vom übernächtigen Wirthshausstigen heimgeht und schlägt den Leuten nicht mehr an die Läden; und so eine hüselnde alte Frau kann ohne große Unruhe Abends in's Bett schlurpen, wenn auch beim Schwanenwirth Musl und Tanz ist. Aber wenn im Sommer deines Lebens nicht die Hitze tüchtiger Arbeit oder mannigfacher Leiden an dich kommt, dann mag wohl das Alter dich etwas linder und geschlachter machen — aber deine Seele wird die Härte und Säure, die Hoffart und den Weltstinn nicht recht verlieren. Die Süße und den Geist und den edlen Geschmack eines affenthaler 57er Weines kriegt die Seele nur in der Hitze der Anstrengung und der Trübsal, nämlich Geduld, Bescheidenheit, Verträglichkeit, Ordnung, Besonnenheit, Mäßigung, Selbstbeherrschung u. s. w.

Das Nämliche lehrt auch noch ein anderer Umstand am Rebstock. Weinhändler, die ihr Geschäft recht verstehen, die kaufen lieber bei armen Leuten den Wein, als bei solchen, die man zu den wohlhabigen zählt. Rath einmal, warum? Die Sache ist nämlich so. Wer Küh im Stall hat oder gar Dachsen, der führt auch Dung in die Reben; denn der Dung macht, daß der Rebstock mehr Trauben ansetzt; hingegen werden die Trauben am gedüngten Rebstock nicht so süß und geistvoll, wie die auf dürrer steinigem Boden. Weil nun die armen Leute ihr Stück Reben nicht düngen können, so bekommen sie zwar weniger aber bessern Wein. So

geht es wachsen Essen, der Sack u. und bel Herzen, den Me Alles in große I gen nicht Bist du Rebstöck lichem l gar leid geil wer Wenn k kurz hal es ist g keine fe eine frit

Ich verlassen finden v Ich bin mit der Ebringen gestreckt Neben hier aus digen T unreine in Rebb Trauben herbstet Most a wandelt hell. P er zu G immer wird, noch w trinkt, schenblu heitere auf. S bis in's hinein auf dem Licht u Ma

als wie
Zuli und
aß dicke
wie ein
Herbig-
ße, und
Gold-
en, was
manche
egen den
kühl ist,
ner auch
t gehen,
man sie
ich; aber
öt einem
auszig bes
hat.

der Zeit
t Mann
in den
mehr so,
en heim-
n die Kä-
ann ohne
a, wenn
lang ist.
nicht die
eiden an
ich etwas
ine Seele
und den
und den
ffenthaler
der Hitze
Gebuld,
Besonnen-
w.

erer un-
Geschäft
en Leuten
en wohl-
die Sache
oder gar
en; denn
Trauben
gedüng-
e die auf
ie armen
nen, so
sein. So

geht es oft auch mit den Kindern. Wenn sie auf-
wachsen und Alles bekommen, was sie wollen, gut
Essen, Leckereien, hübsche Kleider, Spielsachen aus
der Stadt und später Guldenstücke und Sechser in
Sack u. s. w., da werden sie gleichsam gedüngt
und bekommen fette Köpfe und üppige gelüftige
Herzen, der Geist gedeiht nicht wohl dabei. Für
den Menschen ist es meistens nicht gut, wenn er
Alles im Ueberfluß hat — dessentwegen hat es der
große Weingärtner auch eingerichtet, daß im Gan-
zen nicht viele Menschen üppig leben können. —
Bist du darum reich, so mißte nicht deine jungen
Rebstöcklein, deine Kinder, mit vielem Puz, sinn-
lichem Ueberfluß und Vergnügen; es könnte sonst
gar leicht geschehen, daß sie ein elendes Gefindel und
geil werden und in Verachtung und Elend gerathen.
Wenn du aber wegen eigener Armuth deine Kinder
kurz halten mußt, so laß dich das nicht kümmern;
es ist gesund für deine Kinder — kriegen sie auch
keine feiste Backen dabei, so gedeiht desto leichter
eine frische kräftige Seele.

Ich will damit jetzt den Mai und den Rebstock
verlassen, ob schon noch vielerlei Lehrstück daran zu
finden wären; nur eins will ich noch anheften.
Ich bin kürzlich, gerade wo das Herbstken anging,
mit der Eisenbahn landaufwärts gefahren. Vor
Ebringen steht man neben der Bahn einen weithin
gestreckten Berg, auf welchem nichts als lauter
Reben sind. Es fiel mir da ein, wie wunderbar
hier aus dem braunen Erdboden heraus die gol-
digen Trauben, viele hunderttausend, wachsen. Das
unreine erdige Wasser in dem Boden drunten steigt
im Rebstock auf und wandelt sich da zu süßem edlen
Traubensaft. Und wenn dann die Trauben ge-
herbstet und getrottet sind, fangt der schwere trübe
Most an zu gähren und warm zu werden und es
wandelt sich daraus der Wein, leicht, geistig und
hell. Behandelt man den Wein nicht recht, so wird
er zu Essig und alle Süße und aller Geist ist für
immer verloren; wenn er aber ordentlich gehalten
wird, so wird der Wein mit den Jahren immer
noch werthvoller — und wenn ihn der Mensch
trinkt, so verwandelt er sich ganz schnell in Men-
schenblut und macht das Herz fröhlich und bringt
heitere Gedanken und frischet den ganzen Menschen
auf. Steigt aber der Wein im Menschen gleichsam
bis in's Leben, bis in die Seele und den Geist
hinein — so geschieht noch Wunderbareres damit
auf dem Altar, er wird verwandelt in Blut, Leben,
Richt und Geist Jesu Christi.

Mach dir nun selbst noch ausführlicher deine

Betrachtungen darüber, und denk: der Rebstock
ist gleich dem Crucifix am Weg ein Bild, das
dich an die edle Rebe erinnern soll, welche auf
einem Berg im heißen Morgenland gestanden ist;
der Reberg heißt Golgatha, das Kreuz ist die
Haltstange gewesen, Christi Leib ist die Rebe, mit
Nägeln wurde sie geheftet — in der Gluth der
Liebe und des Schmerzes zeitigte der Wein an die-
ser Rebe — es ist das Blut, welches vergossen
wurde zur Vergebung der Sünden. Und diese Rebe
ist es, welche aus der Erde die finstern kalten Men-
schenseelen an sich zieht, wie die Rebwurzel die
Erdsuchtigkeit — und wenn sie sich anziehen lassen,
so steigen sie in Christus auf und wandeln sich zu
edlem geistigen Wein, den Gott einthut und in
Ewigkeit sich dran erfreut.

Juni.

Wie schön ist jetzt die ganze Natur! Wenn
man ein halbes Jahr zurückdenkt, wie es da aus-
gesehen hat, so meint man fast, wir seien unter-
dessen auf dem Dampfschiff der Zeit in einem an-
dern Welttheil angelangt. Man thät sich gar nicht
mehr kennen, wenn nicht die Häuser und Land-
straßen und Wegzeiger und der Landjäger oder
Schandarm, welcher auch im Winter grün bleibt,
alleweil die nämlichen geblieben wären. Im Win-
ter ist draußen eben Alles kalt und todt gewesen;
die Felder mit ihren rothen nassen Furchen sind
bloß dagelegen oder im Hemd von Schnee; die
Wiesen haben suchsig und mißfärbig ausgesehen mit
ihrem erfrorenen Gras, wie dem Pariser Schneider
sein Bart. Die Bäume haben trostlos ihre leeren
grauen Zweige in die kalte Luft hinausgestreckt,
als wie wenn sie lamentiren wollten und die Hände
ober dem Kopf zusammenschließen, besonders wenn
der Oberwind geht; und hie und da hat ein tran-
riger Fink sich drauß gesetzt, er wartet und schaut,
ob sie nicht frischen Dung aus dem Stall heraus-
thun und ob bei den schlechten Zeiten noch et-
was Eßbares drin ausfindig sei. Um's Singen ist
es ihm schon lang nicht mehr, so wenig als
der Fischergreth, seitdem sie keine Singerjungfer
mehr ist, sondern fünf Kinder hat; eines davon
hat auch noch Klumpfüße. Und der Himmel liegt
so grau und schwer über einem wie ein Bleidach;
schau, es fallen schon wieder kleine Schneefügelin
herunter — s'ist aber zu kalt, als daß es herzhaft

schneien könnt. Den Mägden ist's vergangen, so lang am Brunnen zu schwätzen, wie sonst als; sie treppeln jetzt, aber nicht wie wenn sie Lanzmuff hören. Und der Tag ist so kurz; kaum schaut die Sonne einmal drüben am Wald ein wenig in die Höhe herein, so verleidets ihr gleich wieder und zieht ihren dicken Wolkenmantel und Kapuz über und duckt sich um 4 Uhr schon wieder und macht Feierabend — zuletzt trägt die Frau Sonne gar noch ein Flanelleiblein, weil die Nacht so kalt sind. Oder geht sie vielleicht an einem Ort zu Licht, wo sie lieber ist als bei uns? — Ach ja, die weite Erde sieht aus, wie am Charfreitag die Altäre, wenn sie abgedeckt sind — aber freilich, wenn auch alle Zier hinweg ist, so ist dann etwas anderes schön hergerichtet, ein heiliges Grab. So hat es auch der unschöne Winter, er hat den funkelnden Sternhimmel mit seinen unendlichen Lichtkugeln und der Weihrauchwolke des Ewigen, der Milchstraße, wenn eine wolkenlose Nacht aufgeht.

Sieh dich aber jetzt um; wie umgewandelt ist Alles! Schon im Frühjahr, wo noch nichts grün war, aber Sonnenschein und linde Luft ihren stillen Segen über Flur und Wald gebetet haben, da hat es auch im Menschenherz gegährt, als sei schon der Mai vor der Thür und man dürfe nur sagen, komm herein. Jetzt aber ist es gekommen; lug wie prächtig jetzt die Erde angethan ist: schau das Meer der Fruchtfelder, wie wohliger Sommerwind es wogen macht zu grünen Wellen, und die rothe und blaue Kornblume darin schwankt, als hörten sie Musik und wiegten den Kopf dazu. Ist's vielleicht die Feldgrille mit ihrem Geigenstrich, ist's vielleicht der Wachtelschlag zwischen den Furchen, ist's vielleicht das Lerchenlied von blauer Himmels Höhe herab? — Und auf der Wiese da ist jetzt großer Staat, weiß und roth und gelb hebt sich üppig stolzer Blumenflor empor über grünem Gras und Kräutergeslecht, wie an hohem Feiertag schöne Jungfern in rechtschaffenen Familien und Gemeinden — und am Wassergräblein spiegelt und liebäugelt das Bergißmeinnicht und der Weidenbusch nickt ihm zu. Und Sommervögelein klein und groß und Bienen und Herrgottskäferlein schweben umher von einer Blume zur andern und riechen dran — dort am Grashalm glitzert ein Goldkäfer grün und gelb. Drüben am Rain suchen Kinder Erdbeeren und eines weidet zwei Schafe und ein Lamm. Und die Bäume haben alle ihren schönsten grünen Sonntagstaat angezogen, man kennt sie gar nicht mehr — am Kirchenbaum aber kriegen die Kirchen schon rothe Bäcklein. —

Und der Himmel ist auch viel schöner geworden, die Wolken, früher so grau wie alte Zinnteller, sind jetzt gar schön geworden wie von Silber und weißem Krystall, und ziehen sonnig am blauen Himmelszelt vorüber. Und Alles wächst und gedeiht fröhlich; die Kartoffel blühen, die Bäume tragen, die Aehren füllen sich und bald ist Heuet.

Woher ist die große Veränderung gekommen? Von nichts Anderm als weil die Sonne viel gewaltiger und länger als in der Winterzeit über die Erde ihre goldigen Strahlen ausgegossen hat. Jetzt gib aber Acht. Indem ich dieß gerade schreibe ist Pfingsten, der Hochzeitstag des hl. Geistes. Gerade was die Sonne, wenn sie zur Höhe von Sommerjohanni aufsteigt, über der Erde verwandelt und wirkt, das Rämlische wirkt der hl. Geist in der Seelenwelt. Und eine Seele ohne den hl. Geist steht aus gegen eine Seele, in welcher der Geist wohnt, leuchtet und wärmt, wie eine kalte finstere Winternacht über gefrorener Erde gegen eine schöne Sommerlandschaft voll schwellenden Aehren und Früchten, voll frischem Grün und lieblichen Blumen.

Wir wollen das einmal an den Jüngern Jesu betrachten; das waren kuriose Leute und man muß sich wundern, daß der Herr so lange Geduld mit ihnen gehabt hat. Alle Augenblick kommt ihnen das Gelüst, sie möchten große Herren werden, und ob das neue Regiment nicht bald angehe — ein anderes Mal kommt die Frage: ja, was kriegen wir dafür, daß wir unser Fischergewerb aufgegeben haben? — ein anderes Mal haben der und jener Sorge, daß ihm keiner im Rang vorgefetzt werde — ein anderes Mal kriegen sie Zorn und fragen, ob sie nicht Feuer vom Himmel herabrufen sollen, damit der ungattige Samariterort verbrenne — vielmal zeigen sie gar wenig Bestimmung und Verständniß — ein anderes Mal haben sie wieder Weibersorge, sie hätten kein Brod auf den Weg mitgenommen — ein anderes Mal haben sie gewaltig Angst, sie gehen unter und es werde ihnen alle gehen wie dem Jonas, aber ohne Wallfisch. Als der Herr gefangen genommen wurde, liefen alle davon und Petrus, welcher zuerst gewaltthätig das Schwert gezogen und schier dem Malchus den Kopf gespalten, wenn er etwas mehr links gehauen hätte, hat bald darauf elendig vor einer Magd schon sich verschworen, er kenne Jesus Christus nicht, ganz gewiß nicht. Kurz, es hatte den Anschein, als schlage die Lehre und der Umgang des Herrn gar wenig und kümmerlich an den Jüngern an.

Als aber das Pfingstfest gekommen und der hl. Geist in die Jünger eingegangen war — wie ist da ein prächtiger Sommer in den Seelen der Jünger aufgegangen und hat sie zu Apostel verwandelt! Petrus, der erst noch Judenangst gehabt hatte, stand vor allem Volk hin und redete von dem Herrn Jesus Christus, wie sie kein Heil finden könnten als in ihm, den sie in ihrer Verblendung gekreuzigt hätten. Und als später die Hohenpriester und andere Herren in Jerusalem die Apostel arretiren ließen, wegen „Störung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit“ und hernach wieder losließen mit dem scharfen Verbote, ja nichts mehr von Christus zu reden, sondern als ehrsame Hebräer still und eingezogen sich zu verhalten, sonst werde man andere Maßregeln ergreifen; da hat Petrus geantwortet: „wir müssen Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ Ja, diese armen ungelehrten Juden sind vor Statthalter und Fürsten hingestanden und haben ihnen in's Gewissen geredet und haben ganze Völkerschaften vom Heidenthum bekehrt und haben mit Freuden ihr Leben für Christus und Christi Sache aufgeopfert. Mit Fröhlichkeit haben sie sich zu todt martern lassen und nichts gewollt von aller Ehr und Herrlichkeit der Welt.

Sieh', das ist die Gewalt und Allmacht und Kunst des hl. Geistes. Und diese ist so wenig heutzigen Tages ausgegangen, als die Kraft der Sonne ausgegangen ist, wenn der Sommer kommt. Man sieht das hie und da bei einer Mission, aber auch sonst, denn der Geist weht, wo er will. Dieser Geist hat eine liederliche Person im Judenland umgewandelt zu der Büsserin Magdalena; dieser Geist hat den in Kezerei und Unzucht versunkenen Sohn der hl. Monika umgewandelt zu einem großen Kirchenvater, dem hl. Augustinus. Dieser Geist hat den hl. Ignazius von Loyola aus einem leichtsinnigen verliebten Offizier umgewandelt zu einem Ordensstifter und gewaltigen Werkzeug Gottes. Auf jeden Tag des Jahres fallen ungefähr 40 bis 50 Heilige, welche die Kirche kennt und aufgeschrieben hat — es mögen aber mehr als Tausende auf jeden Tag fallen, die da gestorben und vor Gott heilig sind, von denen aber die Welt nichts weiß und nirgends nichts aufgeschrieben ist. Und alle insgesammt sind heilig geworden nur durch die Wirkung des hl. Geistes.

Es ist überhaupt kurios, die ganze Christenheit glaubt und bekennt, daß der hl. Geist auch Gott ist, und den beiden andern göttlichen Personen gleich — aber während jedes gelehrsame Schuler-

kind Mancherlei von Gott Vater und vom Sohn Gottes herzusagen weiß — so könnte man in jedem Haus, in Stadt und Land, Umfrage halten, was sie vom hl. Geist wissen — so ist's meistens nicht viel mehr, als die trockene papierene Antwort, er sei die dritte Person in der Gottheit. Es wird darum für die meisten Leser eine wahre Neuigkeit sein, wenn ich ihnen etwas mehr vom hl. Geist erzähle.

Ich habe schon in Kärnten eine Landschaft gesehen, welche ganz fürchterlich verwüstet war; wo vorher gutes Bauland und rechtschaffene Anpflanzung lag, da sah man nichts als Steine, Geröll, Sand und ausgerissene Bäume. Diese Verwüstung hatte ein Wollenbruch und Ueberschwemmung angerichtet. Aber der Himmel war wieder blau, das zornige Gewässer war verflossen; bloß ein kleiner Bach spazierte vorbei und machte ein ganz unschuldiges Gesicht; es that ihm nur noch die Wahl weh, wohin er sich wenden wolle, weil es weit und breit ausfah, als sei Alles lanter Landstraßen und Fußweglein für so dünne Bäche. — Ein andermal kam ich an eine Brandstätte; kohlschwarze Balken lagen umher, zerbrochene Dachziegel dazwischen und ich weiß selbst nicht was all für schwarzer halb und ganz verbrannter Unrath; selbst die Bäume um das Haus waren versengt und die Blätter hingen abscheulich schwarzbraun und zerfetzt umher — ein barsüßiges Weib stand an der Brandstätte und jammerte und heulte vor den öden Mauern, als wie wenn ihr einziges Söhnlein darin begraben wäre. Vom Feuer sah man keinen Funken mehr, nur rauchte es noch dünn und müde da und dort aus einem Haufen Schutt.

Scharf, gerade so ist es mit der Sünde. Gar viele Leute meinen mit dem Bleibenlassen sei sie abgethan; absonderlich wenn sie einem auch noch leid thut, nachdem das Plästr abgelöscht ist. Allein die Sünde verbrennt und verdolgt etwas in der Seele und macht sie schwarz und wüß und faul, und dieses Verderbniß bleibt, wenn auch die Brunst der bösen Lust gelöscht ist und das Leben langsam und langweilig im Sand des Greisenalters abwärts schleicht. Zieh' das Messer auch aus der Wunde heraus, die Wunde bleibt; hört der Sturmwind auch auf, der umgestürzte Baum bleibt liegen; und hast du deine Seele mit einer Todsünde vergiftet, so ist sie vor dem Auge des Allwissenden geworden wie durch und durch faulles Obst, stinkend und ekelhaft und nichts nutz als wegzumerfen in den großen Misthaufen der Hölle. — Was kann da noch helfen?

Ein menschliches Mittel nicht; so wenig Menschen ein ausgestochenes Aug' wieder herstellen, oder einen abgehauenen Kopf wieder aufsetzen, oder eine verbrannte Handschrift aus der Asche wieder zu Papier machen kann: so wenig kann der Mensch eine verdorbene Seele wieder gesund, lebendig und schön für Gott machen. Ja du kannst nicht einmal in diesem Zustand bei Christus im hl. Abendmahl Hülfe suchen; denn würdest du so zum Tisch des Herrn gehen, so versündigst du dich am Leib des Herrn und issest dir das Gericht hinein. Und doch ist es ein erschrecklicher Zustand eine Todsünderseele in sich zu haben — wenn der Mensch Erkenntniß hat, wie es mit ihm steht, so muß er vor sich selber schaudern — er ist in einem Zustande, wie vor Alters einmal manche Menschen mit einem Leichnam zusammengebunden wurden, so daß sie Tag und Nacht den gräßlichen Anblick und Geruch der Verwesung auf sich sitzen hatten. — Wo ist da noch zu helfen?

Antwort: Da hilft Niemand als Gott hl. Geist. Er ist es vor Allem, der im Sünder bewirkt, daß ihm die Augen aufgehen, daß es ihm übel zu Muth wird über seine Sünden und nach Hülfe verlangt. Und wenn dann der Sünder in Reue und in Hoffnung auf die Verdienste Christi in dem Beichtstuhl sich verdemüthigt und seine Sünden bekennt, und der geweihte Priester die Absolution über ihn spricht: da wirkt der hl. Geist in der Seele des Sünders, wie einst bei der Taufe, ein Wunder, er gießt wieder Leben, Frische und Schönheit in die Seele, er wandelt das Gespenst zu einem Ebenbild Gottes. Niemand steht dieses Wunder mehr als die Beichtväter und nirgends steht man es mehr als bei Missionen. Ja der Beichtvater steht oft mit Erstaunen wie Menschen mit den größten Lastern, verwilderte Männer und Bursche, lieberliche Mädchen, zankfüchtige Weiber umgewandelt sind zu demüthigen bereitwilligen Kinderseelen, die redlich wie Saulus fragen: „Herr, was willst du, daß ich thue?“ — und selbst begehren, daß der Beichtvater ihnen eine recht große Buße auferlege. — Sieh', das ist der hl. Geist, der Finger Gottes, welcher die Seele berührt und aus der Verwesung zum Leben erweckt hat.

Das ist nur Eines der großen Wunder, welche der hl. Geist auf Erden wirkt. Er ist es, der nicht nur bewirkt hat, daß in der Jungfrau Maria der Menschenleib Jesu Christi sich gebildet hat, sondern auch, daß in der Wandlung das Brod und der Wein sich in das lebendige Fleisch und Blut Jesu Christi umwandeln, daß die von Christus gestiftete Kirche

niemals die Wahrheit und die Sakramente verliert; durch ihn wird die Auferstehung der Todten geschehen. Er geht überhaupt auf Erden allezeit und überall herum, und wo etwas wahrhaft Gutes erscheint in Gedanken, Worten oder Werken, so ist es der hl. Geist, der es geweckt und gefördert und ihm Gedeihen gegeben hat. Nicht einmal einen guten Vorsatz fassen oder recht beten kann der Mensch, ohne daß der h. Geist hilft. Am Pfingstfest liest der Priester nach der Epistel Folgendes:

Veni sancte spiritus, et emitte coelitus lucis tuae radium.

Veni pater pauperum, veni dator munerum, veni lumen cordium.

Consolator optime, dulcis hospes animae, dulces refrigerium.

In labore requies, in aestu temperies, in fletu solatium.

O lux beatissima, reple cordis intima tuorum fidelium.

Sine tuo numine, nihil est in homine, nihil est innocuum.

Lava quod est sordidum, riga quod est aridum, sana quod est saucium.

Flecte quod est rigidum, sove quod est frigidum, rege quod est devium.

Da tuis fidelibus, in te confidentibus, sacrum septenarium

Da virtutis meritum, da salutis exitum, da perennem gaudium. Amen. Alleluja

In der deutschen Sprache heißt dieß ungefähr: Komm' hl. Geist und sende vom Himmel deines Lichtes Strahl.

Komm' Vater der Armen, komm' Geber der Gaben komm' Licht der Herzen.

Beste Tröster, süßer Gast der Seele, süße Erquickung In der Arbeit Ruhe, in der Hitze Kühlung, in der Thränen Tröstung.

O seligstes Licht, fülle das Innere des Herzens deiner Treuen.

Ohne deine Gottheit ist nichts im Menschen, nichts unschuldig.

Wasche was unrein ist, tränke was verdorrt ist, heile was wund ist.

Beuge was spröde ist, wärme was kalt ist, lebe was abwesig ist.

Gib deinen Treuen, die auf dich vertrauen, die heilige Siebengabe.

Gib der Jugend Verdienst, gib des Heiles Ausgang, gib unvergängliche Freude.

Ich n
Vers be
fagen
halten
lassen
engen
chen ha
Rosensto
aber we
Jahr nie
mer kan
auf eine
und stan
nenlicht
Mach' c
Seele so
das Son
bei dir
Getös de
der Altar
lebt; da
während
ewiger
Geistes
Seele l
Licht far
sei es in
in
der fern
auf und
der hl. G
in die
dann ma
mungen
nicht bei
Oben ko
Erde ihr
nentsch
Aber
schon J
Dinger
nicht red
oben her
und führ
So kom
Gedanfe
dem hl.
bildet, s
geht, so
der Ten
lockt. 3.

Ich würde zu lang nicht fertig, wenn ich jeden Vers besonders auslegen wollte; ich will jetzt gleich sagen, wie es der Christ mit dem hl. Geist zu halten hat. Ich habe einmal von einem armen verlassenen Mädchen gelesen, welches eben in einer engen Gasse zu Paris gewohnt hat. Das Mädchen hatte in einem Blumenhasen einen kleinen Rosenstock, eigentlich ihre einzige Freude. Weil aber wegen den thurm hohen Häusern das ganze Jahr nie ein Sonnenstrahl zum Fenster ihrer Kammer kam, so trug sie zuweilen ihren Blumenstock auf einen breiten Platz, stellte ihn auf den Boden und stand dazu, damit er eine Zeitlang das Sonnenlicht trinken und sich daran wärmen könne. — Mach' auch du, o Christ, es mit deiner armen Seele so. Du lebst vielleicht in Umständen, wo das Sonnenlicht des hl. Geistes nicht wohl kräftig bei dir durchbringen mag. Wenn man mitten im Getöse der vielerlei Geschäften, im Rauch und Staub der Alltagsorgen, im Getrieb des Menschenverkehrs lebt; da ist die Seele wie ein Wasser, das fortwährend heftig ungerührt wird; wenn auch in ewiger Klarheit allüberall das hohe Licht des hl. Geistes von Oben strahlt, die unruhige mürrige Seele läßt es nicht klar in sich hineinspiegeln. Sein Licht kann am besten einstrahlen in der Einsamkeit, sei es in abgelegener Kammer, sei es in der Kirche, sei es in stiller Nacht, sei es im Wald oder an der fernen Berghalde. Such' oft die Einsamkeit auf und öffne da deine Seele im Gebet, damit der hl. Geist einstrahlen kann, wie der Sonnenstrahl in die Blumenknospe, die sich öffnet. Du wirst dann manchmal inne werden, daß Gedanken, Stimmungen und Mahnungen in dir kommen, welche nicht deine eigene Seele ausdünstet, sondern von Oben kommen, wie die Blume auch nicht aus der Erde ihre schöne Farbe nimmt, sondern vom Sonnenlicht.

Aber du mußt vorsichtig sein. Du wirst auch schon Irrlichter gesehen haben; es sind kuriose Dinger und man weiß bis auf den heutigen Tag nicht recht, was sie sind. Sie kommen nicht von oben herab, sondern von unten aus Sumpfboden und führen in Sumpf, wenn man ihnen nachgeht. So kommen auch im Menschen allerlei glitzerige Gedanken und fromme Annuthungen, die nicht aus dem hl. Geist sind. Und wenn sich Einer doch einbildet, sie seien aus dem hl. Geist, und ihnen nachgeht, so verirrt er sich oft in einen wüsten Sumpf, der Teufel hat ihn mit einem Heiligenschein verlockt. **B. B.** fällt einem ein, wo er noch ein feh-

barer Mensch ist, seine Seligkeit sei festgesetzt und ganz gewiß; oder er sei berufen der Welt Buße zu predigen, während sein Aug' selber noch voll Balken steckt; oder er müsse ein absonderliches Leben führen, er habe einen hohen Beruf, während er noch nicht einmal von den gewöhnlichen Alltagsünden einer bösen Zunge frei ist; oder wer in der Bibel liest und meint, seine dumme verstandlose Auslegung schwerer Stellen komme aus Erleuchtung des hl. Geistes: dem hat der Teufel ein Seil gedreht aus Hochmuth und Blödsinn und führt ihn an der Nase herum und dreht ihm zuletzt den Hals damit zu, d. h. bringt ihn um's ewige Leben. — Aber woran soll man die Einsprechungen des hl. Geistes von den Einfällen teuflischer Bethörung oder nichtsnutziger Einbildung unterscheiden?

Die Probe ist nicht sehr schwer: 1. Muß das, was dir so fromm und heilig vorkommt, mit der Lehre der Kirche übereinstimmen; denn ob dich der hl. Geist erleuchtet, ist nicht gewiß, ganz gewiß aber ist die Kirche vom hl. Geist erleuchtet und geleitet. Er kann also nicht da: nein und dort: ja sagen. Ueberhaupt ist es mit dem Schriftauslegen von Privatleuten eine kuriose Sache. Die vom hl. Geist gesetzte Kirche ist die rechte Lehrerin und Auslegerin der hl. Schrift; der hl. Geist will nicht erst Privatpersonen neue unerhörte Wahrheiten entdecken, sondern er will der frommen Seele nur helfen, daß ihr die alte christliche Wahrheit so kräftig, wie neu, einleuchte und zu Herzen gehe. Das Auslegen auf eigene Faust kommt meistens vom Hochmuth; der Teufel hat es Anno 30 nach Christi Geburt auch schon probirt; ist aber damit abgefahren. 2. Muß das, was dir einfällt, wenn du ihm nachdenkst und nachgehst, dich demüthiger, liebevoller, geduldiger, williger und getrösteter machen. Wenn dir daher einfällt, du werdest keine Vergebung mehr bekommen und seist ewig verloren, so ist dieser Gedanke nicht vom hl. Geist, sondern vom bösen Feind oder einem verdorbenen Magen; denn das ist gegen die Schrift und gegen den hl. Geist, daß ein lebendiger Mensch, wenn er sich ernstlich bekehren will, keine Vergebung mehr bekomme.

Darf man aber schon mit dem irdischen Feuer nicht spielen, so darf man es noch viel weniger mit dem himmlischen Feuer, mit dem hl. Geist. Du wirst schon von den Sünden gegen den hl. Geist gehört haben, daß diese weder in dieser noch in jener Welt vergeben werden. Steht ein Baum im Winter da, grau, nackt und langweilig, so thut es nichts, man denkt: es bleibt nicht alleweil Win-

ter. Wenn aber in diesem Monat Juni, mitten unter all dem grünen Baum- und Buschwerk, ein Baum herausragt ganz dürr und ohne Laub, gerade wie im Winter, da weiß man, wo man daran ist. Der Baum ist abgestanden, die Sonne hat ihn nicht geweckt, er steht da wie ein Todtengerippe unter lebendigem Volk — hau' ihn um, er ist nur gut in's Feuer. — Sieh' es gibt Heiden, Juden, Türken, Getaufte voll mannigfachem Irrthum und schiefer schadhafter Glaubenslehr', von Jugend auf verwehrte Katholiken — aber das sind größtentheils Bäume, die noch nicht das volle Sonnenlicht des Sommers, die vollständige Lehre und Gnadenmittel der katholischen Kirche inne geworden sind, sonst würde es vielleicht ganz gut mit ihnen stehen; sie sind wenigstens keine Sünder gegen den hl. Geist. Hingegen wenn ein Katholik ganz gut und sorgfältig unterrichtet worden ist in seiner Religion, auch fromme brave Eltern gehabt hat; er aber wirft die Religion weg, sobald er auf eigenen Füßen steht, und lästert und spottet noch dagegen; und wenn nun Gott ihm auch noch predigt durch gute Bücher, durch rechtschaffene Menschen, durch Schicksale, durch innerliche Gedanken — und es hilft alles nichts, er verachtet Gottesdienst, Sacramente und will nichts von Christus wissen, er stößt selbst auf dem Krankenbett Lasterung aus — oder wenn ein Geistlicher zum Priesterstand wohl vorbereitet worden ist und täglich mit dem Heiligsten umgeht und dennoch in Unglauben und Laster dahinlebt; sieh', das ist ein Sünder gegen den hl. Geist, ein dürrer Baum im Sonnenschein, zu nichts gut als für's Feuer.

Besonders steht man in Gefahr gegen den hl. Geist sich zu versündigen, wo man so recht klar und hell gegen eine Sünde gewarnt wird, und man thut dann mit langsamer voller Besonnenheit dennoch diese Sünde. Der Pfarrer spricht dir z. B. recht eindringlich im Beichtstuhl zu, du mögest doch keine Sünde wissentlich verschweigen, und du läugnest dennoch eine gewisse Todsünde weg. Oder du sollst einen Eid schwören; du bekommst vorher umständliche Belehrung über die Heiligkeit des Eides und wie du Gott absagest und lästere, wenn du falsch schwörest — dennoch siehst du mit aufgehobener Hand vor das Crucifix und die angezündeten Kerzen und rufft Gott als Zeuge an, und schwörst wissentlich einen Meineid.

Daran streift auch eine Sache, welche seit vielen Jahren Land auf und Land ab und über die Landesgrenze hinaus unendlichen Verdruss macht, gemacht

hat und machen wird; und es ist so heikel davon zu reden, gar in einem Kalender, wie wenn man einen Menschen, dem die Haut abgezogen ist, heben und legen soll, ohne ihm weh' zu thun — nämlich in Sachen der gemischten Ehen. Vielleicht erschreckt Mancher schier, wo er nur das Wort hier sieht, und denkt, da wird der Kalendermacher mit seiner ungattigen Manier etwas Schönes anrichten, wenn er von so zärtlichen Dingen schreiben will, hätt' er das lieber bleiben lassen. — Nun, vielleicht lauft es gelinder ab, als du meinst; aber hat mir Gott das Geschick und die Gelegenheit gegeben hunderttausend Christen durch den Kalender etwas in's Ohr des Gewissens zu sagen, so will ich in Bezug auf einen so wichtigen Punkt nicht zu den stummen Hundten gehören, von welchen der Prophet Jesaias spricht.

Bei gemischten Ehen, worin die Kinder von der katholischen Kirche abgetrennt erzogen werden, muß man unterscheiden, aus welcher Zeit sie datiren. Vor längern Jahren haben wir Geistliche vielfach selber den grauen Staar in dieser Beziehung gehabt und waren blinde Führer, d. h. wir haben bei Schließung gemischter Ehen gar nicht gefragt, in welcher Religion die Kinder erzogen werden, viel weniger Belehrung und Warnung dem katholischen Theil darüber gegeben. Ich will deswegen den Katholiken, welcher in früherer Zeit ohne alle Bedingung eine gemischte Ehe eingegangen hat, nicht verurtheilen; der Unwissende wird es schon aufgezeichnet haben und es einmal herausstellen, ob und wie viele wissentliche Schuld dabei war oder nicht. Ganz anders steht die Sache aber in jetziger Zeit aus. Man ist allgemein wieder mehr zur Besinnung gekommen und fragt wieder mehr nach den Grundsätzen der katholischen Kirche. Wenn deshalb eine katholische Person in eine gemischte Ehe treten will, so wird sie von ihrem Geistlichen belehrt, wie schwer sie sich versündige, wenn sie nicht die katholische Erziehung ihrer Nachkommenschaft ausbedinge, und es wird ihr in diesem Falle selbst die Copulation und der kirchliche Segen verweigert.

Was thut nun ein solcher Katholik, der nicht darauf achtet? Christus hat eine Kirche gestiftet, wovon er selbst die lebendige Wurzel ist, aus welcher alle Vergebung, Gottgefälligkeit, Verdienst, Seligkeit auf die Zweige, d. h. die Mitglieder der Kirche sich vertheilen. Der Katholik nun, welcher nicht katholische Erziehung der Kinder ausbedingt, schneidet seine Kinder ab von diesem Lebensbaum der katholischen Kirche, folglich auch von dem Zufluß derjenigen Gnaden und des Heiles, welche

außer de
also des
zahllosen
vollkom
Liebe und
sus Chris
zur Anb
Er nim
Leib Jes
Hostie, u
sich in d
ausgethe
unersch
Buße; r
wollen, f
gung, l
Wenn er
für ihn
ten fomm
Himmel
dem Zuf
und an
es gibt g
ungesche
mancher
sie mit L
Religion
berger K
ein Göze
Wenn
deine Kir
sich diese
Weise au
vor der g
Glauben
verachtest
erkommun
Beziehung
und bist
glaubst an
willigst d
geistlichen
den. Dies
deine eige
tet, eine
welche ih
auch aus
der Mutt
Und un
dung der
lischen Ki

außer der katholischen Kirche nicht zu finden ist — also des Antheils an der hl. Messe, wo täglich auf zahllosen Altären das Einzige, was Gott auf Erden vollkommen gefallen kann, das Opfer der höchsten Liebe und tiefsten Gehorsams des Gottmenschen, Jesus Christus, für uns dem Vater dargebracht wird zur Anbetung, Versöhnung, Dank und Bitte. — Er nimmt seinen Kindern den wahren lebendigen Leib Jesu Christi, wie er gegenwärtig ist in der Hostie, welche von einem rechtmäßig geweihten Priester in der Messe konsekriert und in der Kommunion ausgetheilt wird. — Er nimmt den Kindern die unschätzbare Hülfe und Trost des Sacramentes der Buße; wenn sie gesündigt haben und sich bekehren wollen, so finden sie nirgends sonst wahre Beruhigung, daß ihnen die Sünden vergeben sind. — Wenn er einmal stirbt, so dürfen seine Kinder nicht für ihn beten, denn nach der Lehre der Protestanten kommt jede Seele nach dem Tod sogleich in den Himmel oder in die Hölle. — Ja er überläßt es dem Zufall, ob seine Kinder nur gültig getauft und an Christus zu glauben gelehrt werden, denn es gibt genug protestantische Prediger, die offen und ungescheut die Gottheit Christi läugnen. Und in mancher Schule hören seine Kinder Dinge, welche sie mit Verachtung und Haß gegen die katholische Religion erfüllen; wird doch im ältern Heidelberger Katechismus das Heiligste, was wir haben, ein Götzendienst genannt.

Wenn du darum als Katholik einwilligst, daß deine Kinder protestantisch erzogen werden, so laßt sich dieses in gegenwärtiger Zeit nur auf zweifache Weise auslegen: I. entweder erklärst du damit vor der ganzen Welt, daß du von dem katholischen Glauben innerlich abgefallen bist, deine Mutterkirche verachtest; du erklärst dich selber als Desertör, und erkommunizirst dich selber — du bist in religiöser Beziehung gar nichts, du hörst auf Katholik zu sein und bist doch auch kein Protestant. Oder II. du glaubst an die Wahrheit der katholischen Kirche und willigst dennoch ein, daß deine Kinder um all die geistlichen Wohlthaten unserer Kirche gebracht werden. Dies wäre eine furchtbare Schlechtigkeit gegen deine eigenen Kinder. Du begehst, geistig betrachtet, eine ärgere That, als die liebliche Person, welche ihr Kind aussetzt: du setzest deine Kinder auch aus, du wirfst sie hinaus aus dem Schooß der Mutterkirche.

Und um welchen Preis geschieht diese Ausscheidung der Kinder von der großen ehrwürdigen katholischen Kirche, warum wirfst du deine Kinder von

dem Fels hinab, worauf der Herr seine Kirche gebaut hat? Antwort: weil man Geld oder Versorgung von dem protestantischen Eheheil bekommt, oder weil man, wie in Basel, dann das Bürgerrecht oder bessere Kundschaft oder sonstige Beförderung erwartet, oder weil man aus Verliebtheit so blind ist wie ein Auerhahn in der Falz.

Wenn nun der katholische Theil gehörig in seiner Religion unterrichtet ist und auch der Seelsorger ihm all dieses noch an's Herz legt, und er entschließt sich dennoch die Religion der Kinder dran zu geben — wehl der widerstrebt und verstockt sich gegen die offenbare Wahrheit, er verkauft Christus im katholischen hl. Abendmahl, er erweist sich als Better des Judas Ischlariot. In einer solchen Ehe ist nicht der protestantische Theil als Verächter und Feind der katholischen Kirche zu betrachten, sondern der katholisch getaufte Theil, der seinen Kindern im voraus das hl. Messopfer und die Sacramente der katholischen Kirche gleichsam verkauft. Wenn dann eine solche katholische Person, statt in lebenslänglicher Reue diesen Schritt zu beweinen, immer mehr Glaube und Liebe zu ihrer Religion verliert; und noch absichtlich Menschen, Predigten und Bücher meidet, welche sie wegen ihrer Sünde gegen die katholische Religion beunruhigen könnten; hingegen ihr Gewissen zu betäuben und ihre Seele anzulügen sucht durch hohle Redensarten, als sei es einerlei, zu welcher Religion man halte — da steht ihr Seelenheil in der schrecklichen Gefahr, unterzugehen in der Sünde gegen den hl. Geist.

Der Protestant könnte aber nun sagen: ich laß mir auch nicht zumuthen, was ihr Katholiken euch nicht zumuthen lasset. Allein der Protestant kann hierin viel eher nachgeben, als der Katholik, ohne sein Gewissen zu verletzen. Denn der Unterschied besteht darin, daß die katholische Kirche alles wahrhaft Christliche, was die Protestanten haben, auch hat, z. B. die Taufe, den Glauben an den dreieinigigen Gott u. s. w. Wenn somit der Protestant seine Kinder katholisch werden läßt, so raubt er ihnen damit kein geistliches Gut, das sie nicht auch in der katholischen Kirche finden. Sie bekommen nur mehrere Wahrheiten und Heilmittel, welche die Reformatoren verworfen haben; der Protestant muß aber doch gelten lassen, daß diese katholischen Lehrstücke Niemanden etwas schaden; folglich kann er mit gutem Gewissen den Versuch machen lassen, ob sie seinen Kindern zusagen. Es wird z. B. jeder vernünftige Protestant gelten lassen, daß es seinen Kindern nichts schadet, wenn sie ihre Sünden beich-

ten, wenn sie beim Betglockläuten beten, wenn sie die reinste Jungfrau und die Heiligen verehren, wenn sie für ihre verstorbenen Angehörigen beten, wenn sie in der Messe die Aufforderung Christi befolgen: „thut dieses zu meinem Andenken“, wenn sie verpflichtet werden, jeden Sonntag dem Gottesdienst mit Andacht beizuwohnen, wenn sie lernen zuweisen durch Fasten ihre Sinnlichkeit zu beherrschen, wenn sie überhaupt glauben und thun, was in jedem katholischen Katechismus steht.

Jetzt ist's aber genug. Wer noch mehr wissen will in Betreff der gemischten Ehen, der kann fragen. Ich will nur noch in Betreff der Sünden gegen den hl. Geist etwas hinzufügen. Es ängstigt sich nämlich manche Seele, die von den Sünden gegen den hl. Geist gehört oder gelesen hat, sie selber habe solche Sünden, und meint, jetzt sei ihr nicht mehr zu helfen, für sie gebe es keine Vergessung mehr. Darüber kann ich eine ganz tröstliche Antwort geben. Die, welche sich ängstigen, sie hätten Sünden gegen den hl. Geist, mit denen steht es in der Regel nicht so schlimm. Wesentlich bei den Sünden gegen den hl. Geist ist die fortwährende Verstockung und Herzenshärtigkeit. Jeder Mensch aber, der wahre Reue fühlt und zu Christus steht und redlich Gott dienen will, der hat diese Gesinnung vom hl. Geist geschenkt bekommen, folglich hat ihn der hl. Geist nicht aufgegeben, und folglich kann er gerettet werden. Die eigentlichen Sünden gegen den hl. Geist ängstigen sich selten wegen ihrem Seelenheil, die lachen und spotten eher darüber, und wenn sie unruhig werden wollen, gehen sie in lustige Gesellschaft oder trinken brav, daß ihnen die Grillen vergehen; die Herzwurzel des guten Willens ist todt und faul. Gott behüte uns Alle davor!

Juli.

Wenn man so Abends an einem Stadtbrunnen vorbeigeht, wegen was stehen denn so viele Soldaten dabei herum? Man steht doch nicht, daß sie Wasser trinken. Und warum sitzen die Kindsmägde am liebsten unter die Bäume, wo exerzirt wird oder die Trommler so vielen Lärm machen — sie werden es doch nicht auch lernen wollen? — Ferner wenn gerade im goldenen Löwen und im grünen Baum miteinander Tanzmusik ist, und die zwei Wirthe thäten es unter einander abmachen, daß im Löwen nur lauter Mannsleut tanzen, und

im grünen Baum lauter Weibsbilder, so daß kein einziger Mannsmensch in den grünen Baum eingelassen würde: was glaubst du? würde aus dem Getanz etwas werden? — Die Mannen im Löwen thäten sicherlich lieber trinken und johlen und allenfalls mit einander raufen, als tanzen — und wenn auch so ein Paar üppige Jungfern im grünen Baum drüben das Tanzen probiren wollten, weil sie gar so gern tanzen, so thät sich jede einbilden, die andere sei ein Bursch, wie sich ein Kind einbildet, die Pupp, welche es herumträgt, sei ein lebendiges Kind; und das Tanzen ohne Mannsleut wär ihnen bald langweilig.

Es ist eben so eine Sache, das weibliche Herz kriegt gar so leicht ein übermäßiges Verlangen nach einer Mannsperson; und mancher Bursch sieht nichts lieber auf der Welt, als eine junge Maid im Sonntagstaat, gar wenn sie nach ihm umschaut, wo sie vorbeigeht. — Und doch ist das erst gezündelt; wenn aber einmal alle Tag oder alle Paar Tag so zwei zusammen kommen und mit einander reden hin und her — dann entzündet sich allmählig eine Liebshaft, und von diesem kuriosen Zustand will ich jetzt reden, sei's gerade Vollmond oder nicht.

Ich weiß nicht, ob du Leser oder Leserin schon verliebt gewesen bist, es ist wohl möglich. Auf kein Fall brauch ich es zu beschreiben, denn lesen kann man es in allen Romanbüchern und hören kann man's in allen Gassenliedern, und in den Städten fangen Viele schon an, wo sie noch in die Schule gehen; man sollte von manchen meinen, sie kämen schon verliebt auf die Welt. Statt dieser überflüssigen Beschreibung will ich lieber etwas davon sagen, was in den Romanbüchern nicht steht und in den Liedern nicht gesungen wird. Die langen Liebshäften bei uns kommen eigentlich theilweise von der Polizei, nämlich weil so viele gar nicht oder so lang nicht heirathen dürfen. Und sie sind eine gelinde plästerliche Narrheit; er sieht in der Person einen Engel und ihre Wasseraugen kommen ihm vor wie zwei Morgensterne, und sie sieht in ihm einen Salomon an Verstand und einen Hercules an Stärke, und wäre es auch nur ein verklärter Student oder ein engbrüstiger Schneidersgefell, der die grüngelben Härlein seines elenden Schnauzers am Sonntag Nachmittag und Montag früh schwarz färbt.

Ich bin einmal morgens in der Frühe nach Dissenhofen gekommen und habe dort im Wirthshaus auf das Dampfeschiff gewartet. Da saß dann ein Bursch aus Appenzell und hatte einen Schoppen

Wein v
an, un
und Au
Grad
pen fon
diesen ü
ten Sch
schädlich
gar mo
zur Ant
So

Bühler
einem g
den Sa
sieht ob
ein Bri
das ma
Weintr
nehme
Grund,
Was is
gern sel
Pfarrve
lich dar
sich nich
Ich will
grobe, l

Gr
z. B. w
hof Lieb
sie spät
schaften
viel Ge
Leber d
sten un
Bauern
jungen
allerlie
keinen
so dum
Gassenk
die nä
hören k
sellen, i
und M
jetzt ein
ein me
Sie
was w
Mensch
werth,

Wein vor sich. Ich zettelte ein Gespräch mit ihm an, und merkte aus seinem Klagen und Husten und Aussehen, daß er die Auszehrung im höchsten Grad habe. Unterdessen ließ er den zweiten Schoppen kommen und trank und hustete, bis er auch diesen überwältigt hatte; dann forderte er den dritten Schoppen. Ich sagte ihm, das sei aber höchst schädlich für seinen Zustand Wein zu trinken und gar morgens. Darauf gab er mir in allem Ernst zur Antwort: Der Wein mache ihm gut.

So ist es gerade mit den Liebchaften. Die Buhlereien machen einem auch gut, d. h. es wird einem ganz vergnüglich ums Herz, wenn man an den Schatz denkt, oder ihn am Fenster vorbeigehen sieht oder man wieder mit ihm geredet hat oder ein Brieflein oder Blume von ihm bekommt. Aber das macht einem gut, wie dem Auszehrigen das Weintrinken, d. h. es macht einige Zeit eine angenehme Stimmung und richtet innerlich Manchen zu Grund, oft auch äußerlich. — Ja, warum denn? Was ist denn Böses daran, wenn ich den oder die gern sehe? Das will ich jetzt explizieren; weil der Pfarrerweweser auf der Kanzel doch nicht umständlich darüber predigt — ich weiß nicht, getraut er sich nicht recht, oder versteht er die Sache zu wenig. Ich will die Liebchaften abtheilen in drei Sorten, grobe, halbfeine und superfeine.

Grobe das sind die, wo es lasterhaft zugeht, z. B. wie Knecht und Magd auf manchem Bauernhof Liebchaft haben, oder wie manche haben, wenn sie spät Nachts vom Tanz heimgehen, oder die Liebchaften, welche den badischen Gemeindsklassen so viel Geld kosten (in Sachen der unnöthigen Kinder). Ueber diese Geschichten machen dann die Liederlichsten unter den Fabriklern, Soldaten, Gefellen und Bauernburschen, Fuhrknechten, Schreibern, Ladungen und den Arbeitern an den Eisenbahnen am allerliebsten ihre Gespässe, denn da braucht einer keinen Verstand dazu; wenn die Schweinerei noch so dumm ist, so wird doch gelacht. Und wenn ein Gassenhund reden könnte, würde er ungefähr ganz die nämlichen Gespässe vorbringen, welche man hören kann von vielen Fabriklern, Soldaten, Gefellen, Bauernburschen, Fuhrknechten, Ladungen und Arbeitern an der Eisenbahn. Wir wollen es jetzt einmal umgekehrt machen und zeigen, was für ein unendlicher Ernst in diesen Sachen liegt.

Sieh, es gibt im Himmel und auf Erden nichts, was wichtiger in den Augen Gottes ist, als der Mensch. Ein einziger Mensch ist vor Gott mehr werth, als alle sichtbaren Dinge zusammengenom-

men; deshalb sagt auch die Schrift: „was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ Wie unendlich viel werth der Mensch ist vor Gott, das zeigt sich schon daran, daß der Mensch nach der Anordnung Gottes getauft wird im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. Gott will dem Menschen nicht nur Schöpfer und Herr sein, sondern Vater, er heißt uns zu ihm beten: „Vater unser.“ Der Mensch ist so groß innerlich, daß der Sohn Gottes selber menschliche Natur und Wesen angenommen hat und ewig im Himmel behaltet und auch ein Mensch bleibt! ja er macht die tiefste Gemeinschaft mit dem Menschen in der Kommunion; und der hl. Geist wählt sich jeden getauften unverdorbenen Menschen als seinen Tempel, als seine lebendige Kapelle aus. Der Mensch ist so wichtig, daß, wenn ein elender Sünder sich bekehrt, und sei es ein Züchtling, eine liederliche Dirne, ein verlumpfter Landstreicher, im ganzen Himmel große Freude ist — ja selbst dem einfältigen Kind, das nur an's Spielen denkt und an Kirichen und Ruß, sind von den höchsten Engeln als Wächter beigegeben. Der Mensch hat in sich etwas verborgen, das unendlich groß werden kann, ein ganzer Himmel oder eine ganze Hölle, und man steht es ihm jetzt noch so wenig an, als du der Eichel ansehest, daß sie ein mächtiger Eichbaum werden kann, oder als du dem Pulver ansehest, daß es prächtig als Rakete in die Höhe steigen, oder Tod und Zerstörung in wildem Krachen zu bewirken mag. Der Apostel Johannes schreibt darum: „Schon jetzt sind wir Söhne Gottes, aber noch ist es nicht geoffenbart, was wir sein werden; doch sind wir sicher, daß wenn es sich offenbaren wird, wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“

Weshalb somit der Mensch gleichsam das Meisterstück Gottes ist, woran in der ganzen Schöpfung ihm am meisten liegt: so muß vor Gott auch die Einrichtung, wodurch Leib und Seele eines Menschen ihren Anfang bekommt, unendlich wichtig sein. Ja man kann wohl sagen, die Erzeugung des Menschen ist etwas viel größeres noch, als das Sterben des Menschen. Beim Sterben verändert sich der Mensch nur, beim Erzeugen entsteht ein Mensch, der vorher gar nicht existirt hat — Gott hat es zwar eingerichtet, daß auch der menschliche Leib seinen Anfang nimmt von andern Menschen, wie Pflanzen und Thiere auch von andern derselben

Gattung entstehen — aber das, was den Menschen unterscheidet von den Thieren, seine unsterbliche Seele mit Vernunft und freiem Willen, das kommt nicht von den Eltern, sondern wird jedesmal von Gott neu erschaffen, so oft nach der Einrichtung der Natur durch den Umgang der Eheleute ein menschlicher Leib anfängt zu keimen. Gott bindet sich selber in Bezug auf die Schöpfung einer Seele an den freien Willen der Menschen. Darum besteht der heilige und majestätische Gott mit unendlichem Ernst darauf, daß die Menschen mit größter Gewissenhaftigkeit nur in der Ordnung, welche Gott hiefür gesetzt hat, das thun, was ihn selber zur Erschaffung einer Menschenseele veranlaßt. Diese einzige von Gott gesetzte Ordnung, wo dieses erlaubt ist, ist die rechtmäßige Ehe. Wer außer der Ehe das nämliche thut, was nur in der Ehe gestattet ist, der begeht einen schweren Frevel — er fordert Gottes Schöpferkraft durch eine Sünde heraus; und mißbraucht das, was Gott bestimmt hat zu der Erzeugung von Menschen, zur niederträchtigen Wollust. Ja vor Gott ist dieser Frevel so groß, daß gleich neben dem Gebot gegen den Mord das Gebot gegen die Unzucht steht. Und wirklich ist Mord und Unzucht innerlich mit einander verwandt. Im Mord wird gewaltsam gegen den Willen Gottes eine Menschenseele in eine andere Welt hinübergestoßen, in der Unzucht wird gewaltsam gegen den Willen Gottes eine Menschenseele in diese Welt gesetzt, oder es werden Lebenselemente zu ruchloser Lust mißbraucht und vergeudet.

Durch die Erbsünde ist an uns Alles in Unordnung gekommen. Insbesondere ist die Sinnlichkeit viel heftiger, unfolgsamer und unmäßiger geworden; so namentlich auch der Trieb gegen das sechste Gebot. Darum kostet es Selbstverläugnung, Wachsamkeit, Gebet und Kraftanstrengung, um in dieser Beziehung nicht in schwere Sünden zu verfallen. Ist im Paradies nur ein einziger Baum gestanden, welcher den Menschen verboten war, so leben wir jetzt in einem ganzen Wald von verbotenen Bäumen; sieh, jede Person des andern Geschlechtes, wenn sie nicht dein Ehegatte ist, ist ein verbotener Baum für dich — und Gott besteht mit furchtbarem Ernst darauf, daß du dich davon enthaltest, selbst die Begierde darnach gift vor Gott schon für einen Ehebruch — und steht ewiger Tod d. h. Verdammung darauf — schon die unkeusche Begierde ist eine Todssünde. — Deshalb sind alle unzüchtige Liebshafter vor Gott ein schwerer Gräuelf.

In manchen Irrenhäusern steht man Wahn-

sinnige, welche die Wände, die Kleider und sich selbst alle Tage mit ihrem eigenen Koth verschmieren, und dabei abscheulich lachen und einen angrinsen. Bedenke, noch abscheulicher siehst du vor Gott aus, wenn du in Unzucht lebst; bist aber nicht ein Gegenstand des Bedauerns, wie der Wahnsinnige, sondern ein Gegenstand des Zorns, denn du weißt was du thust, und lebst freiwillig in diesem Zustand. O bedenk wohl, vielleicht laßt dir Gott diese Zeiten als letzte Mahnung unter die Augen kommen. Raff dich auf aus dem Morast eines unzüchtigen Lebens, thu dir selber Gewalt an, schreib z. B. gleich der Person einen Absagebrief, reinige dich sobald als möglich durch eine reumüthige Beicht von dem müßigen Unrath des bisherigen Lebens, und fang jetzt gleich an Gott um die Hülfe wahrer Bekehrung anzurufen. — Es ist sehr wahrscheinlich, daß wenn du dich jetzt nicht entschließt dich zu bekehren, du dich nie mehr bekehrst. Denn Heirathen, oder Krankwerden, oder Sterben und darum das frühere Laster nicht mehr treiben — das ist keine Bekehrung, so wenig als ein alter Dieb bekehrt ist, der nicht mehr stiehlt, weil er genug hat oder nicht mehr laufen kann.

Die halbfeinen Liebshaftern das sind diejenigen, wo zwei junge Personen einander übertrieben gern haben, sei es nun, daß sie viel mit einander spazieren gehen, oder daß sie einander Brieflein schreiben, oder daß sie einander allerley schenken, oder daß sie nur so nebenher liebäugeln und gar viel an den Schatz denken u. s. w. Was sagt denn der Kalendermacher dazu? — das wird doch keine Sünde sein, wenn man eines besonders gern hat!

Ich kenne einen Professor, welcher jeden Studenten, der ein Examen macht, ein Stück aus dem Anfang des Lehrstücks fragt, ein Stück aus der Mitte, und ein Stück vom End — er meint, so könne man am sichersten finden, wie der Student überhaupt beschlagen ist. Wir wollen es so auch mit den Liebshaftern machen, dann wird sich schon zeigen, was wir ihnen für eine Note geben: gut oder passabel oder verdächtig oder nichtonutz oder ziemlich schlecht.

Der Anfang steht oft gar unschuldig drein, wie ein junges Giftpflänzlein oder die zarte Brut einer Klapperschlange; das junge Kraut hat noch kein Gift und die Schlangenkinder haben noch keine hohle Zähne und Klappern noch nicht. Die zwei sehen eben einander gern und wird ihnen gar wohl um's Herz für ein Paar Tage, wenn sie einander gesehen haben — und es wäre ihnen langweilig und

wind u
Gut, i
nicht
du sol
daß de
rechte
kein G
len, un
und die
sonst
lichte
größte

Wie
Schnap
gläslein
es in
Gläslein
ste noch
Ein Jah
je älter
auf eine
len. Ja
gewesen
liche
Schopp
geh's o

Zuerst
so im
beim Ri
men stel
— späte
— späte
einem K
von ewig
barer
nämliche
daß von
im Som
und daß
immer n

Wie
armen
sonders
schönes
macht.
sehen, a
Kinder g
ter, die
dem Erld
gebeffert
sind 60

wind und weh', wenn eines aus dem Ort käme. — Gut, ich will den Fall sehen, die Sache käme auch nicht weiter, so frag' ich einmal: zu was fangst du solches Zeug an? Es ist vor Allem ein Zeichen, daß dein Herz leer ist und müßig. Hättest du eine rechte Freude und Liebe zu Gott, so würdest du kein Gözenbild auf den Altar deines Herzens stellen, um daßelbe anzubeten. Christus ist das Licht und die Sonne der Geister; du kennst ihn nicht, sonst würdest du nicht an dem rauchigen Lampenlichte einer Person, welche alt wird und stirbt, deine größte Freude haben.

Wie geht es aber weiter? Gerade wie mit dem Schnapstrinken. Ist einer gewöhnt täglich ein Kelchgläslein zu trinken oder ein halbes Viertele, so langt es in zwei oder drei Jahren nicht mehr — das erste Gläslein stillt die Begierde nicht mehr, sondern weckt sie noch; er muß noch ein anderes darauf setzen. Ein Jahr später nutzen auch zwei nicht mehr; und je älter einer wird, desto mehr braucht er, um sich auf eine Stunde wieder jung und fröhlich zu trinken. Ich weiß von Männern, die zuletzt wie krank gewesen sind und gezittert haben, bis sie ihre tägliche Porzion von einer halben Maas oder drei Schoppen Brenz im Leib gehabt haben. — Ebenso geht's oft bei den Verliebten!

Zuerst sind sie zufrieden, wenn sie einander nur so im Vorbeigehen guten Morgen sagen können oder beim Kirchengang sehen — später bleiben sie beisammen stehen — später geben sie einander die Hand — später wollen sie mit einander spazieren gehen — später gibt's Geschenke — später gelüftet's nach einem Kuß — später wird geschworen und gelogen von ewiger Treue — später gelüftet es nach offenerbarar Todsünde. — Es geht nicht bei Allen den nämlichen Weg; aber das kommt bei den Meisten, daß von der Unschuld immer mehr wegschmelzt, wie im Sommer der Schnee auf dem Schweizergebirg, und daß das Mann und Frau spielen vor der Ehe immer näher rückt.

Wie geht's am End'? Ich habe einen braven armen Mann gekannt; der hat in einem ganz besonders guten Jahrgang von seinem Rebhüch ein schönes Faß voll Wein, wenigstens drei Ohm, gemacht. So tröstlich hat's bei ihm noch nie ausgesehen, als dießmal. Denn er hatte Schulden und Kinder genug und auch noch eine erwachsene Tochter, die mit der fallenden Sucht behaftet war. Mit dem Erlös des Weines konnte mancher Schade ausgebessert werden; denn bei einem armen Nebmann sind 60 oder 70 Gulden viel Geld. Da ist wieder

der Sonntag gekommen und wie es in christlichen Familien gehörig ist, so sind sie allesammt in den Gottesdienst gegangen; nur die Tochter ist mit ihrer fallenden Sucht zu Haus geblieben. Da kommt ihr das Gelüst an, weil es Niemand sieht, ein Häsele zu nehmen und im Keller den Neuen zu versuchen. Und wo sie den Hahnen aufgemacht hat — kriegt sie plötzlich ihren Anfall wieder, fällt um und das ganze Faß lauft aus. Der alte gute Mann dauert mich jetzt noch, wie ich ihn bitterlich weinend und jammernd vor dem Haus ange troffen habe.

Sieh', diese Geschichte geschieht viel hundertmal, nur auf andere Art. Eine Tochter fangt eine Liebschaft an; sie hat nichts Böses vor — sie hat nur Gelüst nach dem Vergnügen der Liebelei — auf einmal, sie weiß selbst nicht wie — fällt sie in schwere Sünde und das Unglück ist geschehen. Und wohl ist der Zorn und der Schmerz und der Jammer in der Familie über die Schmach und den Schaden, der über das ganze Haus gekommen ist, noch viel größer, als wenn ein Faß voll Wein ausgelassen wäre. Wie will dann eine solche Person den Kummer, den Zorn, vielleicht die schweren Flüche, das Aergerniß verantworten, das sie veranlaßt hat? Und vielleicht bleibt sie dann erst noch sitzen, weil der Verführer sich wo anders hin wendet.

Wenn es aber auch nicht so weit kommt — wie steht es mit dem Inwendigen. Wenn es auch nicht zum Aergsten kommt, so geschieht es leicht, daß wenigstens Gedanken und Begierden in der Seele herumtriechen, die gerade so schön aussehen und so einen Geruch haben, wie Wanzen in einer alten Bettlade. Ja manche hübsche saubere Person und mancher junge Herr, der alle Morgen seinen Rock ausbürsten und seine Stiefel glanzig machen läßt, dessen Seele gleicht in Betracht seiner Anmuthungen oft der Wand eines gewissen Ortes in einem gemeinen Wirthshaus. Wenigstens ist es ein ewiges Andenten, Gelüsten, Sehnen, Träumen, Fürchten, Hoffen u. s. w. bei den Verliebten — die Zeit und das Leben werden verändelt, das Gebet ist voll Rauch irdischer Gedanken, und Gott wird bleich wie der Morgenstern zur Stunde, wenn allgemach die Fuhrwerke rasseln und der Hirt zum Ausfahren bläst.

Anmerkung. Ueber diese Vergleiche werden, wie die Erfahrung lehrt, zweierlei Leute schimpfen: 1. die Unzüchtigen, weil sie es nicht leiden können, daß man ihr Lieblingslaster so gröblich signalisirt; 2. die Gleisner und Gleisnerinnen, welche mit ihrem Schimpfen den Leuten merken wollen lassen, wie übertrieben rein und fein ihre Tauben-

seelen seien, so daß sie ob solcher Gleichnisse schier ohnmächtig werden — da doch sonst in ihrer Seele nur schneeweisse, atlasteidene Gedanken auf silbernen Pantöffeln ein- und ausschleichen. Ja freilich!

Jetzt kommen noch die superfeinen Liebhaftigkeiten. Die sind von gar zimperlicher Art, so zart wie Schimmel, man getraut sich kaum daran zu tupfen. Ich habe einmal ein Gespräch zugehört zwischen einem Pfarrer und einer Näherin. Diese, sonst katholisch, lief allsonntäglich in einen benachbarten Ort, wo ein junger lediger Pietistenprediger sein Wort erschallen ließ. Der Pfarrer stellte die Näherin zur Rede, warum sie ihre Kirche verlassen wolle und ob man in der katholischen Kirche, wo zu doch auch ihre Eltern gehört haben, nicht selig werden könne. Die Näherin sagte ganz hitzig, wie wenn sie Branntwein getrunken hätte, sie wolle auch den Kelch trinken, den man in der katholischen Kirche nicht bekomme. Auf die Einwendung, daß ihr der Kelch in einer Kirche, wo es keine geweihte Priester, somit auch keine Wandlung gebe, nichts nütze, sagte sie: „Der Glaube und das Wort machen es; übrigens Herr Pfarrer, wenn ich auch evangelisch werde, so werde ich Ihnen stets eine Blume des Wohlgeruchs bleiben“; darauf ging sie fort und ließ die Bücher, welche ihr der Pfarrer zur Belehrung gegeben hatte, ungelesen zurück, „sie habe keine Zeit zum Lesen derselben.“ Der Pfarrer erläuterte mir nachher, daß diese Blume des Wohlgeruchs eigentlich in den jungen Prediger verliebt sei und deshalb so sehr am Wort seines Mundes hänge, und ihr Alles so schön und glaubwürdig vorkomme, was er rede.

Wäre es nicht möglich, daß eine Weibsperson vornehmen oder geringen Standes auch einen Geistlichen ihrer eigenen Kirche lieber steht, als sich gebührt? Ich will dir in dieser Angelegenheit für deinen Beichtspiegel ein besonderes Blatt einlegen: Schwäzest du nicht gar viel und gerne von diesem oder jenem Priester? — Gehst du nicht hauptsächlich aus Rücksicht auf ihn zur Beicht, als aus Rücksicht auf Gottes Wohlgefallen? — Fragst du nicht, wo und wann der und der Messe liest, weil du ihn gern vor Augen hast? — Achtest du nicht in Predigt und Christenlehre mehr auf seine Gestalt als auf das Wort Gottes? — Siehst du vielleicht gottvergessen bei der Kommunion darauf, wer sie austheilt, statt daß dir am Tische des Herrn alles Andere verschwindet? — Bleibst du nicht vor der Kirche stehen, um den geistlichen Herrn hinein- oder herausgehen zu sehen, und suchst einen Blick oder Gruß abzufangen? u. s. w.

Laß diesen Unfug bleiben, und knete nicht Religiosität und Buhlerei zu einem Teig zusammen, den Gott verabscheut, und der deiner eigenen Seele übel gedeiht.

Sei auf der Hut; gerade wo eine Neigung zu einem Geistlichen erwachen will, da wende dich zu einem Andern. Und wenn ein gewissenhafter Geistliche bei einer Person solches merkt, soll er sie im Beichtstuhl nicht mehr annehmen, viel weniger aber noch in's Haus zu ihm laufen lassen, um Rath oder Lesbücher zu holen. In Italien ist es sogar Kirchenordnung, daß ein Geistlicher, welcher nicht wenigstens schon 30 Jahr alt ist, keine Personen des weiblichen Geschlechtes Beicht hören darf. Bei uns läßt sich Dieses nicht wohl machen wegen Mangel an Geistlichen; es muß auch der jüngste Vicar allerlei Leute annehmen. Wohl aber sollen junge Geistliche ihr Augenmerk hauptsächlich auf das Mannsvolk nehmen und diese durch Verstand und Liebe für's Christenthum zu gewinnen suchen, mehr noch als auf das Jungfern- und Frauenvolk im Dorf und strohbedeckte Frauenzimmer in der Stadt. Ein tüchtiger Mann, der für das Christenthum gewonnen ist, wiegt oft mehr für Förderung des Reiches Gottes, als eine ganze Kapelle voll Weibskente — (sie sollen sonst in Ehren gehalten sein, wenn sie neben ihrer Andacht auch ein liebevolles Herz haben gegen Jedermann und eine christliche Zunge). Ich kann es ferner auch nicht leiden, wenn Einer seine Haare sorgfältig glatt streicht und die Sutan; Johannes der Täufer und die Apostel haben es nicht so gemacht, und den Männern und ledigen Burschen nimmt die Zierlichkeit des Geistlichen allen Respekt und stört sie an der Andacht.

Noch eine Anmerkung. Ich weiß ungefähr schon, was gesumst wird werden über diese Frechheit, daß ich auch an den Andächtigen und ihrem Beichtvater getupft habe. Nun das thut nichts, wenn die Sache wahr ist, so rückt ihr doch nicht vom Platz. Wohl aber will ich vor einer Frechheit anderer Art warnen. Der wahre Christ wendet das Wort der Belehrung einfach auf sich an; der schlechte Mensch aber wandelt es zu Gift, um Andere damit zu besprigen. Was ich da gegen das Gemisch von Frömmigkeit und buhlerischem Wesen gesagt habe, anwenden wollen auf die Mehrzahl frommer Personen, wäre grobe Verläumdung; zu dieser Verdächtigung ist aber der Weltmensch sehr geneigt, weil ihm ernstliche Frömmigkeit verhaßt ist. Uebrigens bleibt auch eine Religiosität, wo noch nicht alles Unkraut ungebühlicher Neigung ausgejätet ist, doch noch unendlich besser, als der kirchenscheue und kirchensüchtige Weltmann. Jene gleicht einem lebenden Menschen, der an einer Krankheit leidet, dieser aber gleicht einem Leichnam in der Verwesung — all Zorn und Laffen des Unreligiösen ist todt und häßlich vor Gott.

Man
etwas
nicht d
von ein
Pfarrer
Dies
den a
sehr hü
kleidet
Blumen
schöner
Sonnen
Gedank
Hand;
nicht l
Nun
ihr in
sei es
Wand,
einem
narrech
tet län
schenha
Schönk
der Sa
Bank f
wo M
freiem
abgesta
schönen
schön n
ren seh
Schönh
Ich
dem M
der Me
über,
seine B
und kün
hin nur
hin ist
sichtes;
Abgrun
kein R
langes
leder;
ihrer al
mehrere

August.

Manche Leute sagen mir nach, daß ich immer etwas Absonderliches haben wolle. Damit die Leute nicht der Lüge schuldig werden, so will ich diesmal von einem Gegenstand reden, über den ich noch keinen Pfarrer predigen hab' hören, von der Schönheit.

Diesen Sommer ging ein junges Gärtnermädchen an mir vorbei und grüßte mich. Es war sehr hübsch von Gestalt und Angesicht, sauber gekleidet und trug einen neuen Korb voll blühender Blumenstöcke auf den Markt. Es war gerade ein schöner, fröhlicher Morgen, blauer Himmel und Sonnenschein. Da fiel mir bei diesem Anblick der Gedanke ein: „Du trägst dein eigenes Bild in der Hand; diese Blüthe und deine Schönheit währt nicht lang.“

Nun, das ist freilich eine alte Geschichte. Wenn ihr in eurer Kirche ein schönes Bild gemalt habt, sei es auf Holz oder auf Leinwand oder an die Wand, das haltet länger als die Schönheit an einem Menschengesicht; ja selbst die Larve, welche narrechte Stadtleute an Faschnacht aufsetzen, behaltet länger ihre Farbe, als ein Antlitz von Menschenhaut. Es geht oft ungeheuer schnell mit der Schönheit vorbei; ich bin einmal in einem Ort in der Schule gewesen, wo die Kinder fast durch die Bank schön sind — bei einer Bannprozeßion aber, wo Manns- und Weibervolk um den Altar unter freiem Himmel herumstanden, da fiel mir auf, wie abgestanden, gedörrt und unschön diese Eltern der schönen Kinder aussahen. Sie selber waren einst schön wie ihre Kinder, und in zwei Duzend Jahren sehen ihre Kinder auch so aus — wo ist ihre Schönheit hingeflogen? Das will ich dir sagen:

Ich bin einmal Nachts mit dem Eilwagen neben dem Innfluß hergefahren; auf den Wellen glasierte der Mondschein. Der Eilwagen eilte mit mir vorüber, die Wellen eilten vorüber, der Mond und seine Wölle eilte vorüber — Alles ist dagewesen kurz und kümmerlich — und schon lange vorbei. Wo hin nun jener Mondglanz auf den Wellen ist — dahin ist auch die Schönheit jedes abgeblähten Gesichtes; sie hat aufgehört und ist in den unendlichen Abgrund des Nichts versunken. — Sei deshalb kein Narr und vergaß dich nicht in ein halbellanges und ein anderthalb viertelbreites Stück Wascheleder; schau' nur einmal so eine hübsche Tochter neben ihrer alten Frau Mutter an; wenn die Tochter noch mehrere Jahre erlebt, so wird sie gerade so breit

am Leib und kriegt solche Falten im Gesicht, wie ihre Mutter — und wenn sie es nicht erlebt, weil sie früher stirbt, so wird sie so abscheulich im Grab, daß kein Maler auf der Welt im Stande wäre, etwas so Abscheuliches zu malen. Da helfen alle tafelte Bündel und seidene Schürz und alle Spitzenkrägen und goldene Fingerring nichts.

Es ist freilich wahr, der Anblick von manchen Personen ist eben doch gar lieblich und das Menschenherz läßt sich oft davon wie verzaubern, und mehr als Einer oder Eine kann von sich sagen:

„Sein hoher Gang, seine edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln, seiner Augen Gewalt,
Seiner Wangen Roth, seiner Locken Pracht,
Hat mich um allen Verstand gebracht.“

Die Schönheit ist nämlich ein Gleichniß von der innerlichen Gestalt einer guten Seele. Sieht man ein recht schönes Gesicht, so ist es einem, wie wenn es gar nicht anders sein könne, als daß die Seele, welche hinter diesem Gesicht haust und zu den Augen herausschaut, daß diese Seele lieblich, bescheiden, rein, wahrhaft, mäßig, geschickt, edel u. s. w. sei. Allein da ist oft kein guter Faden dran. Es verhält sich nämlich die Sache also: Die Sünde ist schon zu Lebzeiten von Adam und Eva in die Welt gefahren wie ein Rudel Wildschweine in einen Welschfornacker, und hat Alles in Unordnung und Verwüstung gebracht, so daß man in vielen Dingen nicht mehr weiß, wo man daran ist. Von rechts wegen z. B. sollte man denken, muß der tugendhafte Mann gesund und wohlhändig sein und von Kreuz verschont werden; und mancher dicke reiche Mann, der alle Tag gut speißt und Abends zum Schoppen geht und die Töchter an angesehene Männer abgeseht hat, der meint, weil ihm Alles so handlich von Statton geht, er müsse ein wahres Muster von einem rechtschaffenen Manne sein; und doch ist seine Rechtschaffenheit von der Art, wie sie der Teufel gern sieht. Umgekehrt will ich zwar nicht sagen, daß alle Leute, denen es übel geht, gute Christen seien; ich weiß wohl, daß unter ihnen mancher nicht ein halber Heiliger, sondern ein ganzer Lump ist oder sonst nichts nutz — aber so viel sag' ich: den besten Christen geht es meistens nicht gut, oft und zu Zeiten auch ganz schlecht. Darüber sind ganz schöne Lehrstück in den vorjährigen Kalendarern zu lesen.

Gerade so ist es auch mit der Schönheit. Da lauft oft so eine leibarme Kreatur alle Tag in die Kirche, ich mein sie sei auch ein wenig verwachsen und einseitig — das Gesicht steht aus wie Schweizers

kaß in Betracht der Farbe und der Blatternarben, nur nicht so appetitlich. Ich weiß aber, daß sie nicht nur christlich gegen Gott ist, sondern auch gegen die Menschen. Sie lebt mit allen Leuten im Frieden und stiftet Frieden, wo sie kann; sie gibt von ihrem geringen Verdienst als Näherin wohl die Hälfte an die Armen und sucht es in ihrer lieblichen Demuth noch einzurichten, daß es die Armen gar nicht erfahren, woher die Gutthat kommt. — Dergleichen habe ich einmal unter der Schaar der Erstkommunikanten einen Bubens gehabt, welcher mit einem übermäßig dicken Kopf behaftet war, fast wie ein Bierfäßlein so lang und breit; dabei lachte er fast immer, wenn er nicht heulte; auch sonst war sein Leib gestaltet, wie wenn ein 8jähriges Schulerkind einen Mann auf die Tafel kriegt. Als aber die Kinder beichteten, so dachte ich: wenn sie morgen mit einander an den Tisch des Herrn gehen, so steht vielleicht keines von allen Knaben und Mädchen vor dem Heiland so schön und lieblich aus, als dieser „Dickkopf“; denn unschuldiger, demüthiger, gehorsamer, freundlicher, getreuer, gutherziger gibt es nicht leicht eine Seele, als dieser halb stimpelhafter Knabe war. Der arme Bub hat mich auch da noch freundlich und freudig angelacht, als er gefährlich an der Kolik erkrankt war und ich ihn besuchte.

Wie steht es aber mit den Schönen aus? Wenn ich da alle Figuren aufspazieren wollte lassen, die mir schon über den Weg geloffen und schön gewesen sind an der Haut und doch eine unsaubere häßliche Seele gehabt haben, da könnt ich fortschreiben bis morgen früh. Wenn in euerm Dorf wieder Tanz ist, gib einmal Acht, wer drauf geht. Es gehen vielleicht gerade die schönsten darauf; sind sie aber auch die bravsten? Es gibt freilich unter den schönen Leuten auch wahrhaft tugendhafte Personen; aber was der Heiland vom Reichthum sagt: es ist schwerer, daß ein Reicher in das Himmelreich eingeht, als daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe — das gilt auch oft von der Schönheit. Darum hat es Heilige gegeben, die nicht nur den Reichthum weggeworfen und all Hab und Gut den Armen gegeben haben, sondern auch solche, die künstlich die Schönheit ihres Gesichtes verdorben haben; daran hat aber nie eine Heilige gedacht, daß sie mit allerlei Puzmachereien sich schöner oder jünger oder dünner oder breiter machen wolle, als sie von Natur war.

Das wird dir nun freilich ganz verrückt und unsinnig vorkommen, die eigene Schönheit absichtlich vertilgen. Es fällt mir aber von weitem nicht ein,

dir zuzumuthen, daß du deine Schönheit vertilgen sollst; vielleicht ist ohnedies nichts daran zu vertilgen. — Ich sage nur so viel, die Schönheit ist ein ganz gefährlich Ding, schmeichlerisch und falsch wie eine schwarze Katz und ist oft giftig wie Stechapfel, ein Lockvogel des Teufels, womit er schon zahllos viele Menschen an Leib und Seel in's Verderben geführt hat. Erstlich einmal: wenn du selber schön bist, so wird dir geschmeichelt und du schmeichelt dir selber, als wär' das die Hauptsache und hätte ein junges Weibsbild nichts Wichtigeres in der Welt zu thun, als schön zu sein. Und wenn du in der Kirche bist, so ist es dir eigentlich lieber, wenn Mannsleute hie und da auf dich lügen, als daß sie immer zum Altar hinsehen; sie sollen auch zu dir andächtig sein — oder um es kurz zu sagen, die Hoffart macht dir teuflische Anwandlungen und Begehungen, die Leute sollen dich anbeten. — Sodann wird eine schöne Person viel öfter verführt; je schöner ein Bauernmädchen ist und sich in die Stadt verdingt, desto eher hat man zu befürchten, daß sie nach einigen Jahren zurückkommt und keine Jungfer mehr ist, aber auch keine Frau. — Dergleichen wird eine sehr schöne Frau leichter eine Ehebrecherin, als eine andere; schon das ist ein feiner Ehebruch, wenn sie außer ihrem eigenen Mann gern auch andern gefallen möchte. Dann ist eine schöne Person oft auch verwöhnt durch die vielen Schmeicheleien, so daß sie später viel wunderlicher und verdrüßlicher ist, als eine andere — und dem Mann wird es eben oft auch gar übel zu Muth, wenn er mehrere Wochen nach der Hochzeit merkt, daß die junge Frau sich gar nicht so schön im Haus aufführt, als sie auf der Gasse aussteht, sondern daß sie faul, eigensinnig, herrschsüchtig, leckerhaft, kleidersüchtig, bösmaulig u. s. w. ist, daß von ihr das Sprüchwort gilt: ein Gassenengel, ein Haupteufel.

Nachdem ich nun der Schönheit genugsam die Ehr' abgeschnitten habe, so will ich doch auch wissen, ob denn gar nichts Gutes daran ist. Es gefällt einem eben ein schönes Gesicht mit aller Gewalt; soll denn dieß gar keine Bedeutung haben?

Die Schönheit ist nichts Böses, wenn wir selber nicht so schlimm wären; darum, wenn die Schönheit uns einmal nicht mehr gefährlich ist und keine Hoffart oder verderbliche Neigungen entzündet, dann werden wir Schönheit im allergrößten Ueberfluß zu sehen bekommen. Ein Licht ist gewiß nichts Böses, aber in einer Pulvermühle ist es furchtbar gefährlich Lichter anzuzünden; hingegen wenn an einem

Festtag
werden,
Gottes
und ma

Schön
löschen
dorthin
das groß
man Na
neben de
mit zahl
beim Au
glühen
sie aber
hineinge
ofen und
Funken
das Sch
nes erlö
aller S
Seele,
aufgegar
solche m
gluth ih
Kirchen
bei der
tes Sch
von ihm
— Ich
Ich hab
manchm
dert bin
geneigt;
schwer
dann we
diesen te
schen, er
haus ko
Bier ob
Leser ob
es dich
gar so
es dich
so lösch
eines W
verspar
endlicher
schauung
Du m
es komm
wenig

Festtag hundert Lichter in der Kirche angezündet werden, so schadet dieß nichts, sondern macht den Gottesdienst feierlicher, erfreut das Menschenherz und macht es linder.

Schöne Gestalten auf Erden sind nur Funken und löschen geschwind wieder aus, sie sollen uns locken dorthin zu streben, woher die Funken kommen und wo das große Feuer aller Schönheit ewig flammt. Wenn man Nachts in Hammereisenbach oder in Gaggenau neben der Murg hergeht, sieht man aus schwarzem Kamin zahllose Funken sprühen; manche erlöschen schon beim Aufsteigen, manche beim Herunterfallen, einige glühen noch eine Weile am Boden; erlöschen thun sie aber alle. Wenn du aber zum Eisenhammer hineingehst, da stehst du dann die mächtigen Bluthöfen und den feurigen Eisenblock, wogegen all die Funken kleiner Feuerstaub nur sind. So ist auch das Schönste, was es je auf Erden gibt, ein kleines erlöschendes Fünklein gegen die ewige Sonne aller Schönheit, gegen Gott. Darum hat so manche Seele, welcher Gott in einem frommen Leben geistig aufgegangen ist, daß sie inne wird, wie er ist, eine solche mächtige Liebe zu Gott gefaßt, daß die Liebesgluth ihr fast das Herz zersprengt hat — und manche Kirchenlehrer sagen, das sei noch die allergrößte Qual bei der Verdammung, wenn die Verdammten Gottes Schönheit beim Gericht gesehen haben, und dann von ihm hoffnungslos und ewig getrennt werden. — Ich will da einen kuriosen Vergleich bringen. Ich habe einen Kameraden gehabt, mit dem ich manchmal durch Berg und Wald und Feld gewandert bin. Dieser Kamerad war sehr zum Durst geneigt; wenn er mir aber wieder klagte, daß er schwer dürste und ich ihm einen Brunnen zeigte, dann wollte er nicht trinken; er sagte, es sei schade diesen kostbaren Durst mit gemeinem Wasser zu löschen, er wolle ihn lieber aufsparen bis ein Wirthshaus komme, und dort die Löschung mit solidem Bier oder Wein vornehmen. Weißt du was, Leser oder Leserin, mach' du es auch so. Wenn es dich dürstet nach Schönheit und deine Augen gar so gern nach schönen Personen schauen und es dich vielleicht da und dorthin lockt und zieht: so lösche diesen Durst nicht mit der Wasserfarbe eines Menschengesichts, das bald abfärbt, sondern verspar deinen Durst, bis du ihn mit ewiger unendlicher Schönheit jenseits stillen kannst in der Anschauung Gottes und seiner Heiligen.

Du möchtest aber auch selbst schön sein; gut, aber es kommt nur auf die rechte Art an, ob du auswendig an der dünnen Haut schön sein willst, oder

inwendig an der unsterblichen Seele. Für die Haut weiß ich keine Salb und kein Mittel und wenn ich es auch wüßte, so thät ich es nicht sagen — hingegen macht nichts schöner an der Seele als wahres Christenthum, Demuth, Güte, Besonnenheit, Reinheit, Unschuld, Friedsamkeit, Geradheit, Ehrlichkeit, Friede, Nüchternheit u. s. w. Deswegen malen die Maler unsern Heiland und die Mutter Gottes so schön, als sie nur können — nicht als wäre der Heiland und die Mutter Gottes dem Angesicht nach außerordentlich schön gewesen; im Gegentheil glaub' ich, daß der Heiland äußerlich gar nicht schön war, eben weil er in seiner Knechtsgestalt keinen Vorzug vor den geringsten Menschen, also auch keine leibliche Schönheit wollte — aber die Maler wollen ihn schön malen, um so gut sie es können die Schönheit seiner Seele auch sinnlich zu zeigen.

Aber selbst das Gesicht laßt gemeiniglich etwas durchschimmern, wenn Tugend oder Laster, Güte oder Bosheit innerlich stark herangewachsen ist. Der Leib ist freilich wie ein weiter faltiger Mantel über die Seele gedeckt, so daß man ihr eigenes Gesicht nie ganz darauf abgemalt sieht; aber zuletzt wühlt sich bis aufs Antlitz heraus, was Jahre lang innerlich gebrütet, gekocht und gebräut worden. Das merkt man besonders bei Personen, mit welchen man lange Zeit umgeht; man versteht allmählig ihr Gesicht besser und was das Faltlein und das Zucken und der schiefe Blick zu bedeuten hat. Manche kommen einem dann schöner, Manche häßlicher vor, als im Anfang, wo man sie das erstemal sah, je nachdem ihre Seele sich als gut oder schlecht aufs Gesicht herausglastet. Wie schön kommt oft der Braut ihr Bräutigam vor! und wie abscheulich kommt er ihr ein Paar Jahre später vor, wenn sie ihren theuern Ehemann recht kennen gelernt hat! — Hingegen manchmal kommt einem Mann nach längerem Zusammenleben seine Frau ganz anmuthig vor, die ihm beim ersten Anblick nicht gefallen wollte, so daß er nur aus andern Rücksichten sie geheirathet hat; später erst gingen ihm die Augen auf, daß sie doch schön sei, wenn man die Güte aus ihren Augen heraus schauen sehe.

Zu allerletzt aber bekommt der Leib vollkommen eine Gestalt, wie es ihm gebührt. Es geschieht nämlich am End ein ungeheures Weltwunder; du sprichst es aus, so oft du den Glauben betest; es heißt: „Auferstehung des Fleisches.“ Es ist nämlich der Plan des unendlich Heiligen und Gerechten, daß auch der Leib seinen Antheil bekomme

an Himmel oder Hölle, je nachdem er mitgeholfen hat Gutes oder Böses thun. Da wird aber nicht nur Wohlsein oder Schmerz, sondern auch Schönheit oder Häßlichkeit zugetheilt, wie es der Mensch verdient hat. Je schöner die Seele in diesem Leben geworden ist, desto schöner wird auch der Leib in der Auferstehung; und je ärger die Seele durch die Sünde sich selbst verwüstet hat, desto abscheulicher und gräßlicher wird auch der Leib aussehen. Da wird freilich Manche und Mancher ganz anders dreinsehen, als heute und gestern.

Du hast vielleicht auch schon an den Sengnesseln grau-schwarze Raupen gesehen, die am ganzen Leib kleine Stacheln haben. Es wird Niemand diesen Thierlein nachsagen, daß sie schön seien. Hingegen gibt es andere Raupen, welche ganz anders aussehen, die schönsten Farben und Streifen an sich haben; manche haben noch kleine schönfarbige Büschel am Kopfe, wie einen Federstrauß. Wenn aber das Spätjahr heranrückt und es morgens anfangt Reisen zu machen, da steht es bedenklich aus für's Fortkommen einer Raupe; denn erstlich findet sie bald nichts Grünes mehr zur Nahrung, und zweitens kann sie die Kälte nicht ertragen. Wenn sie Menschenverstand hätte, so würde sie sich schwere Sorgen machen und sagen: was sollen wir essen, womit sollen wir uns kleiden? Ein Thierlein macht aber gerade deswegen Alles viel geschickter, weil es keinen Menschenverstand hat; Gott denkt für es und lehrt's in allen Umständen, was das Geschickteste ist. So auch die Raupe. Sie hört auf einmal auf zu essen, verdaut noch, was sie gegessen hat, und ist so langweilig und man merkt, daß etwas mit ihr umgeht. Wenn sie dann einen oder zwei Tag so trübsinnig dageessen, als wollte sie noch ihr Gewissen erforschen und ein Testament machen, da schleicht sie sich abseits und spinnt sich einen kleinen Sarg, manche Gattungen von Raupen graben sich sogar ein Grab oder eine Gruft unter dem Erdboden. Dort legt sie sich hin und streift noch ihren Werktagrock ab, sammt den Füßen und dem Gefäß und sieht nun aus wie ein eingewickelter Leichnam; man heißt diese Gestalt eine Puppe. Die bleibt nun im Winter wie todt liegen und ist nicht und trinkt nicht, friert nicht, schwitzt nicht, arbeitet nicht, geht nicht spazieren, kurz sie liegt da wie todt. — Kommt nun der Frühling und hat die Erde sich mit Kräutern und Blumen verziert, dann regt sich auch neues Leben in dem kleinen Leichnam; die Hülle springt auf und heraus steigt — keine Raupe mehr, sondern ein Schmetterling, welcher

mit großen schönen Flügeln umherschwebt, oft bis zu den allerhöchsten Bergen hinauf. Der Schmetterling frist kein Laub, wie die Raupe, sondern schwebt nur zu den duftigsten Blumen, um ein klein wenig des edelsten Honigsaftes daraus zu saugen.

Das ist ein Bild der Auferstehung, woran uns Gott zeigt, wie er auch uns zu etwas viel Schönerm und ganz Anderem umwandeln könne, als wir auf Erden gewesen sind. Aber um wieder auf die schwarzlechte Raupe an den Sengnesseln zu kommen; wird die ein Schmetterling mit betrübten grauen Farben? Antwort: nein! die wird bei ihrer Auferstehung ein so schöner farbenreicher Schmetterling, daß man ihn wegen der runden rothen, gelben und braunen Zeichnung auf den Flügeln das Pfauenaug heißt. Hingegen gerade die prächtigsten Raupen werden größtentheils sogenannte Nachtfalter, die einen dicken Leib, kleinere Flügel, gröbere Köpfe, schmutziggraue Farbe haben und sich gar nicht getrauen beim Sonnenschein umherzujiegen.

So mag's auch bei der Menschenauferstehung gehen, daß Viele prächtige Menschen gar trüb und schlecht aussehen und sich gern verstecken möchten, wenn sie nur könnten — während manche Person von kümmerlicher armseliger Gestalt einst in glorreicher strahlender Schönheit auferstehen wird. Um aber zu einer derartigen fröhlichen Auferstehung zu gelangen, dazu hilft freilich der Glas Spiegel an der Wand nicht, wohl aber der Beichtspiegel, wenn du oft hineinschaust und ihn recht anwendest.

Ich sitze allein im hohen Bergwald, und Alles ist still um mich her; nur zwei Vögelein zwitschern leise, und von weither hört man zeitweis die Art des Holzmachers, wie langsamer Pendelschlag von einer großen Uhr. Die Sonne brüdet über der Bäume Wipfel, und in sanftem Luftzug schwanen die obersten Zweige von Licht in Schatten und von Schatten in Licht, und wo das grüne Laubgewölbe sich öffnet, schaut der Himmel herein mit seinem großen blauen Auge.

O Gott! wie ist es so still und lieb und schön in dieser einsamen Welt — und doch ist es unendlich reich und lebendig hier und Alles zahllos — wenn wir feineres Gehör hätten, so würden wir ein unermeßlich Losen hören, wie viele Fabriken, Jahrmärkte und Meeresbrausen zusammengenommen. In den Zweigen spinnen sich neue Sprossen für's nächste Jahr; jedes Blatt reißt aus bis es trockener und loser wird — wer zählt die Raupen

und Sp
zigen F
Thierlein
beschäfti
eine neu
unter de
so daß u
Und unt
jelt wie
weiter u
suchen d
Brunnen
trunken
den höch
Baumes
und Hol
Und
ist das
und Krä
Erde w
— Ja,
fen könn
den Arn
ganze B
aber erst
weiten
in's Sch
— Wo
viele Ru
nur Wer
zen dem
Gott

werk mi
er ersch
steht bis
ist Alles
stand, d
Regent
Nacht ob
einzig
die ganz
Und
schemel
Mensch.
dich herr
einziges
Er möch
ewig jun
liebt. I
und wer
Zanksuch

und Spinnen und Käferlein, die nur an einem einzigen Baum ihre weite Welt haben, und jedes Thierlein ist mit seinen besondern Angelegenheiten beschäftigt; und im Baum selber legt sich ringsum eine neue Schichte, als zöge der Baum jedes Jahr unter dem Mantel der Rinde ein neues Hemd an, so daß man an der Zahl der Ringe sein Alter sieht. Und unter dem Boden graben sich langsam die Wurzeln wie Bergmänner ihre Schachten weiter und weiter und schlängeln sich um den Stein herum und suchen den Nahrungsfaß; und wie in wunderbaren Brunnenleitungen steigt, was die Wurzelsafer getrunken hat, hinauf 50 bis 80 Fuß hoch bis in den höchsten Zweig — das ist das bleiche Blut des Baumes, und wird zu Laub und Splint und Mark und Holz, und in der Birke zu Honigsaft.

Und wenn ich neben mir zum Boden lange, wie ist das Geflecht von Moos und Gras und Kraut und Kräutlein so mannigfaltig — auf jedem Zoll Erde wächst oft zehnfach verschiedenes Gewächs.

— Ja, wenn Einer nur Alles sehen und begreifen könnte, was ist und geschieht so weit er mit den Armen reichen kann, es käme ihm wie eine ganze Welt vor. — Was lebt, regt und brühet aber erst im stundenweiten Wald und erst in dem weiten Waldgebirg, wie es vom Kniebis hinten in's Schwabenland gegen Freudenstadt sich erstreckt! — Wozu hat es denn Gott erschaffen, wofür so viele Kunst und so zahllose Mannigfaltigkeit, da nur Weniges, nur ein winziges Bröselin vom Ganzen dem Menschen zu Gesicht und zu Verstand kommt?

Gott schaut es selber an; es ist das große Uhrwerk mit Millionen mal Millionen Figuren, das er erschaffen hat und das er allein kennt und versteht bis in den kleinsten Zahn und Stift. Ihm ist Alles so klar und hell, wie wenn er jeden Gegenstand, das kleinste Moos, den fast unsichtbaren Regentropfen in der Hand hätte, und Tag und Nacht ohne Aufhör betrachtete, als wäre dieses der einzige Gegenstand auf der Welt oder als wäre es die ganze Welt selber.

Und doch sind alle diese Dinge nur der Fußschemel und der Fußsteppich für dich selber, o Mensch. Du bist es, der Gott über Alles anliegt; dich betrachtet er gerade so, wie eine Mutter ihr einziges Kind betrachtet, vor dessen Wiege sie sitzt. Er möchte über Alles, daß du gesund, schön und ewig jung werdest, eben weil er dich als sein Kind liebt. Thu' doch Gott und dir selber den Gefallen und werde schön. Reiß aus den Eberzahn der Zanksucht, tilge den Flecken der Feindschaft, gewöhne

dir ab das Schielen und die Grimassen der Lüge und Verstellung, werde gesund von der Bleichsucht der Faulheit, treib ab den Dickbauch der Unmäßigkeit, schneide aus das Krebsgeschwür unreiner Bekanntschaft, trockne aus den Speichelfluß der Vielgeschwätzigkeit, vertreibe den Kropf der Habsucht und des Geizes, wasche ab die ranzige Pomade der Hoffart.

Die Schönheit kommt von selber, wenn der Schmutz und die Verzerrung der Sünde weggeschafft ist, denn du bist ja ursprünglich zum Ebenbild Gottes geschaffen. Ja die wahre Schönheit ist gar einfach; sie ist überall da, wo Unschuld, Wahrheit, Demuth, Ehrlichkeit, Mäßigkeit, Sanftmuth, Geduld, Liebe, Friedsamkeit, Andacht und Gemüthsruhe ist.

September.

Das Dehnd werdet ihr jetzt d'heim haben, es müßte denn sein, daß eure Matten am Wald droben liegen. Es ist ein lustig Leben für's Rindervolk, wenn sie jetzt das Vieh auf dem weiten Grasboden hüten, wo nun das letzte Grün entweder abgeweidet wird oder wartet bis der Schnee kommt — und wo sie Feuer anmachen und Kartoffel dran braten oder kükten. Um selbige Zeit sieht man eine besondere Blume auf dem Wiesengrund wachsen, die man sonst das ganze Jahr nicht sieht, die Herbstzeitlose — eine Blume ohne Blätter, sie sieht so kränzlich aus und weißblau wie zweimal abgehobene Milch einer alten Kuh; die Blume sei auch giftig gleich einer alten unzufriedenen Jungfer, dessentwegen man sie gar nicht gern sieht. So hat jede Jahreszeit ihr besonderes Unkraut, manches stoßt nur im Frühjahr und steht in der Hitze wieder ab, anderes ringelt sich im Sommer am Boden hin und wieder anderes verspätet sich bis in den Herbst.

So ist es auch im Menschenleben; jedes Lebensalter hat besondere Gattungen von Unkraut, das mit den Jahren wieder verschwindet und andern Platz macht. Was in der Jugend besonders gedeiht an Unkraut, das ist allerwärts bekannt, und der Pfarrverweser redet genug davon in der Christenlehr. Im Mannesalter da wächst dick und feist der Weltstun; der Mensch stürzt sich in die Geschäfte, und das Weib grabt sich in die Familienforge ein, und vergift gar vielmal darob Gott und die Seele und die Ewigkeit.

Wenn aber das Greisenalter heranschleicht, was dann? stirbt da nicht jedes Unkräutlein ab? — Antwort: nein, da kommen Herbstzeitlose und allerlei Schwämme. Ich will nur ein Unkraut herauslesen, das zwar auch in frühern Lebenszeiten vorkommt, aber am allerliebsten im Alter; dieser häßliche, halbgiftige Schwamm heißt: Wunderlichkeit.

Zuerst wollen wir die Wunderlichkeit signalisiren, wie einen Spitzbub, der ausgeschrieben wird, und angeben, was sie für Haar, Zähne, Farbe, Stirn, Abzeichen u. s. w. hat, und ob sie eine Brille trägt. Eigentlich könnte Niemand besser einen solchen Beschrieb machen, als eine Stadtmagd, die schon bei vielen Herrschaften gedient hat, denn am regelmäßigsten und ärgsten kommt die Wunderlichkeit bei dem Damen-volk vor, (du wirst noch wissen, was das ist eine Dame) und bei solchen Manns-personen, die eine weibische Seele haben oder eigentlich misrathene Weiber sind. Eine Wunderliche ist eigentlich mit Niemanden im Haus ganz zufrieden, als mit ihrem Hundl oder mit ihrer Katz oder ihrem Vogel; die dürfen machen, was sie wollen, die bekommen höchstens einen zärtlichen Verweis, hingegen kann eine Magd mit Angst und Sorge sich bemühen Alles recht zu machen, das hilft Alles nichts, sie wird eben getadelt, gescholten, mit spitzigen Worten gepeinigt — und wenn dann so einer armen Magd einmal die Geduld bricht und eine Widerrede gibt, ja da ist es gerade wie wenn man einen Bienenkorb umwirft; die Bienenlein aber, die der Madame oder dem alten Fräulein oder Jungfer aus dem Mund fliegen, führen kein Honig mit sich, sondern nur Stacheln. Ja das ist ein Klagen und Herumtragen, was diese Magd für ein unverschämtes Mensch sei, es sei gar nicht zu sagen, was sie, die Frau, von der Magd ausstehen müsse, es sei nicht mehr auszuhalten, und sie sei doch die Güte und Geduld selber, sie fühle es, sie werde noch krank, sie habe die ganze Nacht nicht schlafen können.

Bringt die Magd etwas vom Markt, so ist es zu theuer: ist es nicht theuer, so ist es nicht vom rechten oder ist zu groß oder zu klein oder zu grün oder zu gelb; hat sie süße Aepfel gekauft, so haben es saure sein sollen, hat sie saure gekauft, so haben es süße sein sollen; kommt sie spät nach Haus, so wird sie gescholten, daß sie auf der Gasse herumgestanden sei; kommt sie ganz bald nach Haus, so wird ihr vorgeworfen, sie habe beim Beck oder Krämer in der Nachbarschaft eingekauft, mit denen die Frau im Verdruss lebt und wohin zu gehen sie

der Magd verboten hat. Der Teufel mag aber so einer Wunderlichen erst recht kochen! Das ist ein ewiges Tadeln und Reisen und Schelten; bald ist zu viel Schmalz in die Pfanne gethan, bald zu wenig; bald ist die Suppe zu dick, bald zu dünn; bald ist das Fleisch zu wenig gahr, bald ist es verfocht — kurz die Speisen mögen sein, wie sie wollen, auf keinen Fall sind sie recht. Aber auch wenn die Magd ist, laßt ihr die liebe Frau keine Ruhe; hat die Magd Appetit, dann heißt es, sie sei eine Vielfresserin; ist sie nicht viel, dann heißt es, sie sei eine Schleckerin, das Essen sei ihr nicht gut genug, sie müsse hinterrücks etwas zu sich genommen haben. Auf diese Art predigt ihr die liebe Madame beim Essen vor und vergällt ihr alle Eßlust, so daß sie oft lieber weinen möchte, als essen.

Ist die Magd jung und hübsch, so ist die alte Herrin neidisch und verdrüsslich darüber, und sieht es als eine Beleidigung an, daß so eine gemeine Person schöner und jünger sei, als sie, die Frau; ist die Magd unschön, so schimpft die Madame, daß sie so schlampig daher komme, ihrem Hause müsse auch der Dienstoff durch den Aufzug Ehre machen. — Ja es gibt Personen, denen es gar nicht wohl ist, wenn sie nicht etwas zu schelten und an andern zu peinigen haben.

Da könnt nun ein unverständiger Leser sagen, ich schildere hier Personen aus gebildetem Stand, als wären sie wahre Meerkatzen. Allein da macht man mir einen ungerechten Vorwurf; im Gegentheil will ich gerade zeigen, daß ein großer Unterschied zwischen einer Meerkatze und einer wunderlichen Frauensperson ist. Eine Meerkatze beißt und kratzt diejenigen, welche absichtlich sie reizen; hingegen die Wunderliche beißt und kratzt diejenigen, welche ihr nichts zu leid thun, sondern es ihr recht machen wollen; die Meerkatze beißt mit den Zähnen und kratzt mit den Krallen, hingegen die Wunderliche beißt und kratzt mit Worten; die Meerkatze laßt wieder ab, wenn sie ein paar Minuten lang ihren Zorn ausgelassen hat; die Wunderliche aber kann Stunden lang und halbe Tage lang fort machen, ja manche zankt eigentlich das ganze Jahr; die Meerkatze ist manchmal zahm gegen die, welche sie füttern, hingegen wild und bissig gegen Fremde; die Wunderliche macht es umgekehrt, mit Fremden, die in Bist kommen, kann sie gar sanft und süß säuerlich schwätzen und sie angrinsen, hingegen desto bissiger und bitterer ist sie gegen ihre Hausgenossen. Die Meerkatze ist ein Thier und weiß nicht anders

die W
noch zu
wenn s
Die W
Teufels
der eine
licher m
und gen

Einm
laufen
arg gefe
aber kan
deshalb
sollen.

aber nu
wäre jeh
gar nich
durch ei
wird —

halb ein
er lieber
seinem

sich lie
liches G
findet.

Frau ab
und Tr
Dinge

hörtlich
digt, üb
der nur
wie un
möchten

lachen s
zum Sp
gehorsam
mehr au
unwichti

Uebri
Seite l
gar wu
Tabak s
schnuppe

er es l
machen
soll bleib
hat; m
und So

Frau un
Schulin
gen etw

die Wunderliche ist ein Mensch, zählt sich oft noch zu den Frommen, sie weiß also was sie thut, wenn sie ihren Hausgenossen das Leben verbittert. Die Wunderliche ist eigentlich eine Reitpeitsche des Teufels, womit er andere Leute alle Augenblick wieder eines über die Ohren haut; und es ist erträglich mit Personen zusammen zu wohnen, welche grob und gewaltthätig sind, als mit einer Wunderlichen.

Einmal kam eine Frau ganz hitzig zu mir gelaufen und klagte ihren Mann an, er habe sie so arg geschlagen. Ich kannte die Frau nicht, wohl aber kannte ich das Weibervolk überhaupt und sagte deshalb zu ihr, sie hätte eben nicht so arg schimpfen sollen. Das gestand sie denn auch gleich zu, meinte aber nur, sie habe recht gehabt zu schimpfen. Das wäre jedoch das Geringere, daß ein Weib, wenn sie gar nicht Ruh gibt mit ihren bissigen Reden, zuweilen durch eine Porzion Schläge zur Besinnung gebracht wird — hingegen wird mancher Mann auch deshalb ein Wirthshausflüher oder ein Ehebrecher, weil er lieber in ein Dornesträuch sitzen wollte, als zu seinem wunderlichen Eheweib; deshalb flüchtet er sich lieber auswärts, wo man ihm ein freundliches Gesicht macht und er eine fröhliche Stunde findet. Ferner mißrathet bei einer wunderlichen Frau alle Kindererziehung. Weil sie jeden Schritt und Tritt der Kinder, selbst die gleichgültigsten Dinge der Welt, kommandiren will, und unaufhörlich tadelt und droht und die Kinder anpredigt, überpredigt und vollpredigt, so werden die Kinder nur immer stockiger; das eine Mal werden sie wie unsinnig von dem vielen Borschwätzen und möchten an allen Wänden hinauf, das andere Mal lachen sie die Mutter aus und predigen einander zum Spaß selber vor; und auf keinen Fall lernen sie gehorsamen und sie gewöhnen sich daran gar nicht mehr auf's Wort zu hören, es mag wichtig oder unwichtig sein.

Uebrigens will ich doch nicht Alles auf die eine Seite laden; es gibt auch bei uns Mannsleuten gar wunderliches Volk, sowohl unter denen, die Tabak schnupfen, als auch bei denen, die keinen schnupfen. Mancher Soldat weiß zu erzählen, wie er es dem Feldwebel oder Serschand nie recht machen kann; bei manchem Meisier mag kein Gesell bleiben, weil er an Allem etwas auszusetzen hat; mancher Schulmeister möchte davon laufen und Soldat werden bei der Fremdenlegion, wenn Frau und Kinder nicht wären, so plagt ihn der Schulinspektor und hat alleweil und in allen Dingen etwas auszusetzen; mancher Postknecht hängt

seinen gelben Frack und das Posthorn an den Nagel, weil es bei dem Postmeister nicht mehr auszuhalten ist oder ein wunderlicher Konduktör ihn malträtirt. Manche nieder Angestellte müssen oft von ihren Obern nichts als Tadel und Vorwürfe hören, wenn sie sich auch noch so sehr Mühe geben ihrer Instruktion nachzukommen; und manche Frau, die mit einem kränklichen versessenen Mann behaftet ist, muß für all' ihre Thätigkeit, Sorgfalt und Geduld nur grämliches Gedrängs oder undankbare Vorwürfe hören. Ja selbst das arme geduldige Vieh, besonders der Ochse und das Pferd, muß oft ein Marterleben führen, nicht weil es faul ist — es thut und zieht, so gut es kann — sondern weil der Fuhrknecht wunderbarlich ist.

Das allerwunderlichste bei der Wunderlichkeit ist aber das: die Wunderlichen wissen es meistens nicht und glauben es nicht, daß der Fehler an ihnen selber liegt; denn die Wunderlichkeit ist gezwirnt aus fünferlei Fäden. Erstlich einmal aus dem eigenen Gedärm; wenn z. B. einem Schuhmacher oder einem Dintenbeamten das Eingeweide vom vielen Sitzen langweilig wird; oder eine Städtische alle Tage viel Kaffee und Thee trinkt, da kriegen die Nerven eine falsche Spannung, und es geht diesen Leuten dann, wie manchem Hund auf dem Münsterplatz. Man mag läuten, mit welcher Glocke man will, so thut ihm in den Ohren weh, darum heult er ganz kläglich. Dergleichen thut dem Wunderlichen oft die unbedeutendste Sache weh, und er kann über ein Bagatell in gar großen Aerger und Jaß gerathen und jämmerlich sich ereisern, und sich ganz erschrecklich unglücklich fühlen ob der boshaften Welt.

Sodann kommt die Wunderlichkeit von einer weichlichen, sinnlich-gelüstigen Natur. Einmal hat die Magd oder die Frau das Bett nicht recht gemacht, einmal ist das Fleisch nicht vom rechten, es hätte vom Nierenstück sein sollen; einmal ist, schrecklich zu sagen, eine Muck in die Suppe gefallen; einmal ist der Ofen zu heiß, ein andermal zu kalt; einmal stehen die Pantoffeln nicht am rechten Platz; einmal hätte das Wasser überschlagen sein sollen, ein andermal ist es nicht frisch genug; einmal soll die Magd nicht so laut in der Küche Holz spalten, ein andermal wird geschimpft, daß des Nachbarn Sohn auf der Gasse mit der Geißel knallt. — Bei solchen Menschen fällt mir manchmal ein: wie wird es euch noch gehen, wenn ihr in eine langwierige schmerzhaftige Krankheit verfallt oder eine Revolution euch auseinander stäubt!

Der dritte Faden wird aus einem großen Spinnweb im Kopf gezwirnt, nämlich aus Dünkelhaftigkeit. „Man respektirt mich nicht genug, das darf ich mir nicht gefallen lassen, ich muß auf meinen Stand und meine Ehre sehen.“ Da guckt oft ein derlei dünkelhafter Mensch so kurios aus den Augen, wie eine scheue Katze aus dem Kellerloch, ob man ihn auch zuerst grüßt, ob man ihm auch den rechten Titel gibt, ob der da nur an den Hut langt oder ihn weit genug herunternimmt, ob die zwei dort drüben nicht auf ihn geschaut und gelacht haben, wo er vorüber gegangen ist. Und jede Widerred kann ihn bitterböse machen; denn wie kann denn jemand in der Welt es besser wissen, als so ein übermäßig gescheidter Kopf! Es gibt so dünkelhafte Menschen, daß sie sich sogar schon beleidigt fühlen, wenn sie der Beichtvater pflichtgemäß ausfragt über ihre Sünden; oder meinen, der Prediger habe auf ihre Person angespielt und gehen deshalb nicht mehr in die Predigt. Und mancher ist auf alle Welt böse, weil man nicht ihn selber zu dem und jenem Aemtlein gewählt hat, da man doch gar keinen geschicktern finden hätte können!

Der vierte Faden besteht aus einer eigenen Sorte von Dummheit, wovon man auch bei gelehrten Leuten oft den größten Vorrath findet. Es ist doch gewiß dumm, wenn einer Hauptsache und Nebensache nicht unterscheiden kann — und das thun gerade die Wunderlichen besonders, daß sie oft wegen einer unbedeutenden Kleinigkeit einen Spettakel machen, als hätte man ein Haus umgerennt. Wenn in einem Brief ein Wort ausgestrichen ist oder gar ein Dintendolgen, was für ein impertinenter Mangel an Respekt! Wenn die Magd beim Tischdecken ein wenig mit den Tellern rasselt, was ist das für ein leichtsinniges schludriges Mensch, das nicht an die Gebrechlichkeit der Teller und der herrschaftlichen Ohren denkt! Eine Frau hat mir einmal erzählt, wie sie wegen der Wunderlichkeit ihres Mannes besondere Künste an der Stubenuhr ausüben mußte; der konnte sich grausam alteriren, wenn nicht präzise auf den Glockenschlag ihm seine Brühe (oder was es war) gebracht wurde. Wenn es nun nicht möglich war, die Brühe ganz so schnell fertig zu machen, oder umgekehrt die Frau andere Geschäfte hatte, und nicht länger in der Küche warten konnte, bis der Zeiger auf die Stunde vorgerückt war, so hat dann die Frau dem Zeiger selber den Weg gezeigt und hat ihn vor, oder nachgerichtet, damit der wunderliche Mann keinen Zorn fasse.

Der fünfte Faden ist ungeheuer dick und eigentlich von Holz, nämlich der weltbekannte Balken, welcher im eigenen Auge steckt. Schlag einmal Kapitel 7 im Evangelisten Matthäus auf. Die Wunderlichen gehören eigentlich mehr oder weniger zu jenen Heuchlern, von welchen dort die Rede ist. Kleinigkeiten, Splitter, unbedeutende Fehler, oft selbst ganz ordentliche geziemende Aufführung des Nächsten, darüber können die Wunderlichen sich ganz erschrecklich alteriren, als wär so eine Missethat noch nie geschehen, so lang die Welt steht. — Nicht wahr, dein Nächster ist unhöflich, undankbar, vergesslich, träg und treulos in deinem Dienste, läßt dich an, ist trotzig, thut das, was du nicht leiden kannst, zeigt zu wenig Respekt u. s. w.? — Du du Heuchler, wie machst denn du es gegen Gott? Bist denn du nicht unhöflich, wenn du leichtsinnig und frech in die Kirche trittst, wo im Lobnadel dein Herr und Heiland gegenwärtig ist, oder unter der hl. Messe breit und faul in die Bank sitzt, während ordentliche Christen andächtig da knien? Bist du nicht undankbar, wenn du alle Tage und Stunden deines Lebens in den Wohlthaten Gottes schwimmst und davon übergossen wirst, du aber ganze Wochen und Monate nicht daran denkst Gott nur dafür zu danken, wohl aber ihn alle Tage und Stunde beleidigst? — Bist du nicht vergesslich, wenn du den ganzen Tag nicht mehr daran denkst, was du im Morgengebet oder in der Messandacht oder bei der letzten Beicht unserm Herrgott versprochen hast? — Bist du nicht träg und treulos, wenn du, ein Geschöpf des Vaters, das um's Blut Christi erkaufte und in der Taufe dem dreieinigen Gott zugeschrieben wurde, wenn du den ganzen Tag nie ernstlich fragst, was Gott will und ehrlich und ernstlich dein Thun und Lassen nach seinem Willen einrichtest? — Läßt du nicht Gott an? sind doch fast alle deine Vaterunser erlogen; denn es ist dir ja gar nicht Ernst und liegt dir eigentlich nichts daran, daß Gottes Namen geheiligt werde, sein Reich komme und sein Wille geschehe; und wenn dir Gott gerade so deine Sünden wägt, wie du in deiner Wunderlichkeit dem Nächsten die Fehler aufnimmst, da wirst du entseztlich übel fahren. Nach der Versuchung fragst du nicht, und von manchem Uebel, z. B. schlimmer Gewohnheit, willst du nicht erlöset sein. Sind deine Vaterunser also wahr und ehrlich, oder sind sie erlogen in deinem Mund? — Bist du nicht trotzig, wenn du innerlich unzufrieden bist mit Gott, als hätte er es anders machen sollen, und besonders die

verschon
leidigst
durch
drücklich
wenn d
Gottes,
mensch
schuldig
Allgegen
Späße

Es
Kirchen
so trakt
Sünde,
Nächster
Wunder
rade Kl
Die W
sticht Ar
Tod wer
zu Gew
haften
lich vie
Kalende
frei dav
schießt d
Verrückt
oder in
legen, d
die stre

Nun
rade in
läßt sich
ein Ban
wenig,
sollen,
herlegen
Rep
oder au
betrachte
und geb
Jeden
heute ei
duld daz
So o
ein Vate
ten und
tränklein
Dara
der Per
wollen.

verschonen mit der und jener Beschwer? — Beleidigst du nicht Gott alle Tag durch Sünden, durch Wünsche, Reden und Werke, die Gott ausdrücklich verboten hat? so ist z. B. jede Lüge, selbst wenn du nur ein Kind anfügst, eine Beleidigung Gottes, oder jedes lieblose Urtheil über den Nebenmenschen — und verletzest du nicht schwer den schuldigen Respekt gegen Gott, wenn du in seiner Allgegenwart fluchest oder schimpfest oder unzüchtige Spässe machst, oder sonst wüsthust?

Es ist ausdrückliche Lehre der Schrift und der Kirchenväter, daß der Mensch beim Gericht gerade so traktirt wird, gnädig oder streng bis zur kleinsten Sünde, je nachdem er gewohnt war, gegen seinen Nächsten sich zu benehmen. Da werden aber die Wunderlichen schlimm fahren, denn die nehmen gerade Kleinigkeiten am Nebenmenschen am schärfsten. Die Wunderlichkeit ist wie ein zorniger Igel, sie sticht Andere, wo man sie anrührt; aber nach dem Tod werden alle Stacheln umgekehrt werden und sich zu Gewissensbissen wandeln. Mit diesen bösen sündhaften Gebrechen der Seele sind aber außerordentlich viele Menschen behaftet (ich habe selbst den Kalendermacher im Verdacht, daß er nicht ganz frei davon ist); und wer es jetzt nicht ist, bei dem schießt dieses schlimme Unkraut, diese Mißgeburt von Verrücktheit und Lieblosigkeit, gern noch im Alter oder in der Krankheit auf. Es ist viel daran gelegen, daß man es aber wegschafft, bevor man an die strenge Duane hinter dem Kirchhofthor kommt.

Nun kann man freilich die Wunderlichkeit nicht gerade in den Bach werfen und ersäufen, sondern sie läßt sich nur schwer und langsam ganz abtreiben, wie ein Bandwurm. Da aber die Wunderlichen eben so wenig, als andere Sünder, in ihrer Sünde sterben sollen, so will ich zum Schluß ein gutes Rezept hersetzen; wer es recht braucht, dem hilft es gewiß.

Rep. Alle Tage fünf bis zehn Minuten lang oder auch noch länger etwas vom Leiden Christi betrachten; darauf dann der Vorsatz, auch demüthig und geduldig zu werden, wie unser Herr.

Jeden Morgen die Bitte: lieber Gott, schick mir heute eine kleine oder große Beleidigung und Geduld dazu, um Christi willen.

So oft die erbetene Beleidigung kommt, still sein, ein Vaterunser für den Widerwärtigen heimlich beten und Gott danken für das bittere Gesundheitsränklein.

Darauf sei wieder lustig und red und lach mit der Person, gegen welche du wunderbar hast sein wollen.

VII

Probir es nur ein Monat lang, es hilft gewiß.

Nach Aussage der bösen Welt soll auch an einem Ort, wo man es gar nicht vermuthen sollte, die Wunderlichkeit reichlicher als das Gold in Kalifornien zu finden sein; nämlich bei manchen Personen, die sich zu den besonders Frommen zählen. Für die muß obiges Rezept noch mit einem Zusatz verstärkt werden, nämlich sie sollen folgenden Bibelspruch auswendig lernen und so oft sie ihren Anfall bekommen, ihre eigene Seele daran riechen lassen, wie an kölnisch Wasser. Der Spruch steht im 1. Korintherbrief Kap. 13 und heißt: „Wenn ich mein ganzes Vermögen zum Unterhalt der Armen hingäbe und selbst meinen Leib hinopferte, so daß ich ihn verbrennen ließe, es fehlte mir aber an Liebe, so hülfte es mir nichts; die Liebe ist langmüthig, ist milde; die Liebe beneidet nicht; sie ist nicht unbescheiden; sie blähet nicht auf; sie verletzt den Wohlstand nicht; sie ist nicht eigenstänig; sie läßt sich nicht erbittern; sie denkt nichts Schlimmes; sie trägt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles.“

Oktober.

Ich glaube, daß manche Hausfrau, die bis da her den Kalender gelesen hat, ihre ausgelegten Kreuzer gar sehr reuen werden und in Anwendung von sanftem Zorn ihn schier in's Feuer werfen möchte, damit er nicht der Magd in die Hände fällt. Das braucht man noch, daß so ein Kalender die Herrschaften in den Augen der Diensthöten heruntersetzt und die Diensthöten aufstiftet; sie sind ja ohnedieß nicht mehr zu haben und sind voll Uebermuth, Ungehorsam und Trotz, daß es gar nicht zu sagen ist. Ich weiß nicht, warum der Kalendermacher nur immer gegen die ordentlichen Leute ist und es mit dem Gesindel haltet.

Was soll man da sagen? Ich sage: ihr Dienstherrn und Meistersleute seid gewöhnlich selber schuld, wenn die Diensthöten ausarten. Vor Allem einmal könnt ihr nicht begehren, daß die Diensthöten euch mehr lieben und eifriger und treuer dienen, als sie Gott lieben und dienen. Je gottloser ein Knecht oder eine Magd ist, desto sicherer wird er auch gegen euch selber nichtsnuß sein. Viele Herrschaften aber sind so dumm und schlecht zugleich, daß sie selber noch das arme Diensthöten um sein

höchstes Gut betrügen, um seine Religiosität, und dann meinen und begehren, es solle ihnen mit großer Sorgfalt und Treue dienen. In der Stadt kommt manches Dienstoff Wochen lang nicht in die Kirche oder nur kümmerlich, von einer Predigt gar nicht zu reden; und manche Leute würden ihre Magd ausschelten oder verlachen, wenn sie begehren würde auch unter dem Jahr mehrmals zu den hl. Sakramenten zu gehen. Da heißt es: „Herrendienst geht vor Gottesdienst.“ Zuerst macht dieses der Magd, die eine christliche Erziehung gehabt hat, Unruhe im Gewissen; allmählig aber verliert sich das, und sie mag nicht mehr viel in die Kirche, wenn sie auch Zeit hätte — die Religiosität ist in ihr abgelöscht, wie ein Feuerlein, wo nichts mehr zugelegt wird; hintennach kommt ein wenig Dampf und Asche. Das menschliche Herz, besonders das junge und ganz besonders das weibliche, begehrt nach Liebe; nimmt man ihm die Liebe zu Gott oder laßt sie nicht aufkommen, so wendet sich das Herz irdischer Liebshaft zu. Ich werde euch aber nicht erst erzählen müssen, wie Alles im Haus besorgt ist, wenn die Magd den Kopf voll hat von ihrer Buhlerei und wie man bei einer solchen nicht einmal sicher ist, daß sie nicht Eßhaftes und Anderes aus dem Haus verschleppt. Thut es sich aber nicht mit einer Liebshaft, dann wird das Herz ohne Religion fleckig und sauer und kriegt schlechte Eigenschaften: Mißmuth, Trotz, Grobheit, Haß, Raschhaftigkeit, Ohrenbläserci, Faulheit, Falschheit, Unreinlichkeit, Geiz u. s. w.

Ich weiß zwar wohl, daß eine Menge Dienstofften nicht in dem Haus, wo sie jetzt gerade dienen, erst verdorben worden sind, sondern daß sie ihre schlimmen Eigenschaften schon mitgebracht haben, wie ihre Flöhe. Du bist dann allerdings nicht schuld daran, daß sie so sind, vielleicht aber daran, daß sie so bleiben. — Ich habe einmal einer sterbenskranken jungen Magd die hl. Sakramente gebracht. Diese hatte in ihrer ersten Jugend schlechte Erziehung und schlechtes Beispiel gehabt und wurde dadurch auch lasterhaft. Aber schon ein oder zwei Jahre vorher, als sie krank wurde und starb, hatte sie sich gründlich bekehrt und führte einen tugendhaften frommen Wandel. Auf meine Frage, was sie zur Bekehrung gebracht habe, erzählte sie mir, sie sei in ein christliches Haus in Dienst gekommen und da habe das Beispiel der frommen Familie auch sie ganz umgeändert.

Diese Geschichte ist vor der Welt ganz unbedeutend und einfältig, vor dem Himmel aber sehr kost-

bar; ganz die nämliche Geschichte würde viele tausendmal auf's Neue geschehen, wenn Dienstherrn und Meistersleute ihr Ansehen und ihre Gelegenheit brauchen würden, um an den Dienstofften Seelsorger zu werden. Wie das machen?

1. Geh menschlich und barmherzig mit dem Dienstofften um. Häng einmal in Gedanken all' deine Kleider an die Wand, seien sie städtisch oder sei es nur Bauernstaat, und denk dir, du seist so arm geworden, daß du jetzt einen Dienst suchen müßtest, und deine Freiheit und deine Arbeit um geringen Lohn verkaufst. Wie wärs dir da, wenn man dich wegen Kleinigkeiten schon schelten und tadeln würde? Und wie wärs dir, wenn man dir nur herrisch beföhle und dir so kalt und fremd begegnete, wie wenn du nur eine lederne Arbeitsmaschine wärest, welche wenig kosten und viel leisten soll, oder ein Stallthier? — Wahrhaftig das ist nicht zu viel gesagt, liegt doch manchem Bauern mehr die Gesundheit seiner Schweine am Herzen, als die seiner Dienstofften, und mancher vornehme Herr steht sorgsam die Kasse an, ob sie recht gestriegelt sind und daß sie nicht in die Hitz saufen und tätschelt sie — aber hat er auch ein Herz für den Knecht und Diener und dessen Wohlfahrt? — Ja noch mehr; manchmal kommt ein armes Dienstmädchen schwer krank ins Spital oder stich in die Heimath, zu Grund gerichtet durch die Behandlung in einem Herrenhaus. Den ganzen Tag im Kalten arbeiten, oft bis Mitternacht aufwaschen und dann in einer wahren Eisgrube unter dem Dach schlafen, dabei geringe Nahrung haben, auch beim Unwohlsein nicht geschont werden — das hat schon mancher armen Person die Gesundheit für immer ruiniert, und erzeugt im Herzen der Dienstofften oft um so größere Erbitterung, wenn sie das weisliche und üppige Leben der Hausfrau mit ihren „angegriffenen Nerven“ täglich vor Augen haben.

Behandelst du ein Dienstofften wohlwollend und als Mitglied der Familie, so wird es meistens auch Anhänglichkeit zu dir bekommen und gern bei dir bleiben. Es gibt Familien, wo eine Magd 20 Jahre und oft so lang bleibt, als sie dienen kann, und gibt Häuser, wo auch das bravste Mädchen kein Jahr bleiben mag. Wer ist schuld?

2. Zeig deinem Dienstofften Vertrauen. Wenn man einem lumpigen Gassenbublein nette Kleider machen laßt, so benimmt es sich auf der Stelle viel ordentlicher und vornehmer, fast wie ein junger Bürgermeister, da es doch vorher als im Dorfgraben herum geplätschert und die Enten und junge Gän-

geängst
manche
abgehen
nagelst
zeigt.

gute G
Recht t
rende K
vor ein
laib B
chem d
es nur
meinen
Reisen,
mein S
Leichtf
lassen
Dienstb

3. B
gar lei
Leute g
selber.
trüg, r
eigennü
das no
samer,
nügiger
darfst
du solle
nung is
sondern
gescheh
unbedeu
eigenen
sonst g
dicken

4. H
dich ab
sei und
Dienstb
selber a
Frömm
nicht u
baum g
und in
und die
ten. I
viel in
fromm
zanken
boten f

geängstigt und in Flucht gejagt hat. So ist es manchem Dienstoff, das schon in vielerlei Diensten abgehört worden ist, gerade als zöge man ihm ein nagelneues Kleid an, wenn man ihm Vertrauen zeigt. Da erwacht wieder Ehrgefühl in ihm und gute Gesinnung; es will zeigen, daß man ihm mit Recht trauen kann. Hingegen ist es eine fortwährende Kränkung für ein Dienstoff, wenn man wie vor einem entlassenen Züchtling Alles, selbst den Laib Brod, vor ihm verschließt; da mag bei Manchem das Gelust sich regen, dich zu betrügen, wo es nur Gelegenheit gibt. Ich habe nicht nur in meinen bisherigen Wohnungen, sondern auch auf Reisen, in Wirthshäusern wenig Sorge gehabt, mein Sach zu verschließen, zuweilen habe ich im Leichtsinne auch das Geld offen im Zimmer liegen lassen — und es ist mir nie ein Groschen von Dienstoffoten genommen worden.

3. Begehre nicht von deinem Dienstoff, daß es gar keine Fehler habe. Wenn du, wie es viele Leute gibt, korrigrüchtig bist, so korrigrir an dir selber. Dein Dienstoff mag allenfalls unordentlich, träg, unaufmerksam, unsäuberlich, widerspenstig, eigennützig sein, so bist du doch selbst ein Dienstoff, das noch viel unordentlicher, träger, unaufmerksam, unsäuberlicher, widerspenstiger und eigennütziger gegen deinen Herrn, gegen Gott ist. Das darfst du sicherlich glauben. Es ist nicht gesagt, du sollst schweigen, wenn etwas nicht in der Ordnung ist; ich sage nur, du sollst nicht schimpfen, sondern in Ruhe und Gelassenheit sagen, was zu geschehen hat, und sollst nicht keifen wegen ganz unbedeutenden Kleinigkeiten, sondern lieber an deine eigenen kleinen und großen Sünden denken — sonst gehörst du zu den Herrn oder Frauen vom dicken Balken.

4. Hab Religion und zeig Religion. Hier nimm dich aber wohl in Acht, daß deine Frömmigkeit ächt sei und einen guten Geruch habe; dann wird das Dienstoff vor dir wahre Achtung bekommen und selber allmählig fromm werden. Ist hingegen deine Frömmigkeit gleichsam nur Zichori, der bekanntlich nicht unter heißem sonnigem Himmel am Kaffeebaum gediehen ist, sondern in groben Grundschollen und in der Fabrik; dann wird das Dienstoff dich und die Religion mit einander hassen und verachten. Das gilt gerade von den Personen, die sehr viel in Kirchen laufen, viel lesen und beten, viel fromm schwätzen — aber dabei wunderbarlich zanken und keifen, hauptsächlich an den Dienstoffoten sparen, und oft hart und lieblos sind in

Gebanken, Worten und Werken und Unterlassung guter Werke. Ist hingegen deine Frömmigkeit an der himmlischen Sonne gediehen, dann wird es sich besonders in der Güte, Barmherzigkeit und Geduld zeigen, womit du das Dienstoff behandelst. Denn seine Familie lieben thut auch der Heide und ist an sich gar kein Zeichen von Christenthum, aber bei armen Personen, die nicht mit einem verwandt sind, da gilt Christi Wort: „Was ihr dem geringsten gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ Bist du fromm und wahrhaft menschenfreundlich dabei, da wird das Dienstoff die Schönheit der Religion inne, du steckst es gleichsam damit an, und es wird dich und die Religion mit einander lieben — und es wird ihm wohl gefallen und gut thun, wenn du mit ihm betest und lesest, und mit ihm abwechselst im Kirchengehen.

Ich habe mit dem Oktober so lange herumgetröbelt, bis der November über Nacht hergeschlichen ist. Es ist heute Allerheiligen und da bin ich diesen Nachmittag auf den Kirchhof von der Wiehre gegangen, es ist dort einsamer, stiller und andächtiger, als auf dem Stadtkirchhof, und auch eine bessere Aussicht. Dort habe ich einen Grabstein gefunden, welcher der allerschönste ist, den ich meiner Lebtag gesehen, und der gewiß vor den Augen Gottes selber schön ist. Es steht dort an der Mauer ein Stein, den man nur mit Mühe mehr lesen kann, weil er einer der ältesten des Kirchhofes ist; Wirthsleute haben ihn als Denkmal setzen lassen für zwei Mägde, wovon eine 80 Jahre alt geworden ist. Auf den Kirchhöfen großer Städte steht man einen ganzen Wald von Grabsteinen; und wenn man die Grabmäler von allen Kirchhöfen der Welt zusammentragen würde, so gäbe es einen viel größeren Berg als der Klostberg bei Bühl. Aber wenn du alle verlesen würdest, so würdest du wenige finden, welche von reiner Dankbarkeit und christlicher Liebe gesetzt sind; bei weitem die meisten sind gesetzt von Fleisch und Blut d. h. von den Blutsverwandten und Zusammengeheiratheten; und doch ist die Liebe und Treue eines Dienstoffoten zu seinen Dienstherrn viel kostbarer, wie Gold mehr werth ist als Silber. Uebrigens ist es mir nicht um die Grabsteine zu thun; du magst deinem Dienstoffoten einen setzen oder keinen, das Wichtigste ist, daß du ihm bei Lebzeiten dankbar bist. Mit den 30 oder 40 Gulden, welche du ihm für jahrelangen Dienst zahlst, läßt sich Liebe

und Treue nicht kaufen und ist nicht bezahlt damit, sondern kaufen und bezahlen laßt es sich nur damit, daß du deinem Diensthof selbst wahre christliche Liebe und Theilnahme zuwendest.

Soll ich jetzt auch den Diensthofen die Meinung sagen, damit das Meister- und Herrenvolk nicht neidisch werde? Eigentlich könnte ich jetzt die Sache sitzen lassen und könnte sagen: „Ihr hohen und niedern Herrschaften, ihr predigt selber euern Diensthofen so viel, wenn sie Fehler haben und vielleicht auch wenn sie keine haben, daß sie genug an euern Predigten haben werden; es wird nicht nothwendig sein, daß auch ich ihnen noch eine halte.“ Doch will ich es wegen dem Gleichgewicht thun, vielleicht nimmt auch manches Diensthof von mir lieber etwas an, weil ich ihm noch nichts zu Leid gethan habe. Denk dir jetzt, du Magd oder Knecht, der Kalender in deinen Händen sei das Gegitter eines Beichtstuhles, die Zeilen sind die Stäblein daran, und ich frage jedes besonders und insgeheim und geb' ihm einen heilsamen Zuspruch.

Wie haltest du es mit der Religion? Könntest du nicht früher aufstehen oder mit der Arbeit schneller fertig machen oder die Herrschaft fragen, um mehr in die Kirche zu kommen? Gelt, wenn in jedem Gottesdienst zwei Frankenthaler ausgeheilt würden für die, welche gegenwärtig sind, das Aufstehen, Fertigwerden oder Anfragen gieng viel besser von Statten? — Bedenk aber wohl, wenn du ein Christ sein willst, so muß dir Gott und deine Seele wichtiger sein, als zwei Frankenthaler. Wenn aber deine Herrschaft so schlecht sein sollte, daß sie dir selbst an Sonn- und Feiertagen keine Zeit lassen will in die Kirche zu gehen: so künd auf; derlei Heidenvolk sollte gar keine Diensthofen mehr bekommen; wer bei ihnen bleibt, ist selber nichts nutz, sei es Magd, Köchin, Kellner, Gesell oder Stallknecht.

Bist du nicht mißgünstig gegen deine Herrschaft oder überhaupt gegen Andere, von denen du meinst, sie hätten es besser als du? Und bist du nicht unzufrieden gegen Gott, daß er dich in so niedern Stand gesetzt hat? — Da gehörst du also nicht zu den Armen im Geist, sondern zu den Reichen im Geist, d. h. dein Herz hängt an der Welt und ihrer Lust. Es ist erst kürzlich eine Fürstin von Sigmaringen in den Klarisserorden eingetreten, wo man viel strenger gehalten ist, als das ärmste Diensthof; dergleichen haben auch sonst zahllos viele reiche vor-

nehme Herrn und Frauen Alles verlassen, sind in Klöster gegangen und haben das Gelübde der Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams abgelegt, um auf diese Art ihr Seelenheil zu gewinnen. Manche Person aber, die ins Kloster geht, wird oft von schweren Zweifeln geplagt, ob solches wirklich ihr Beruf sei. Sieh nun, du Diensthof brauchst nicht in Zweifel zu sein, Gott hat selber für dich gewählt; du sollst auch in Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit leben; und wenn du um Gotteswillen auch innerlich dich darein schickst und zufrieden bist mit deinem Loos: so ist der Diensthofenstand vortheilhafter für dich um die ewige Seligkeit zu gewinnen, als die meisten Stände der Welt.

Wie sieht es mit dem Gehorsam aus? Dünkst du dich nicht für zu vornehm zu diesem und jenem Geschäfte? Es gibt allmählig so hochmüthige Mägde, daß sie sich schämen Wasser und Holz zu tragen und die Gasse zu lehren — man sollte ihnen selber noch eine Kammerjungfer halten. — Vielleicht gehörst du auch zu denen, die sich nichts sagen oder zurechtweisen wollen lassen, und gleich trotzig aufkünden. Oder bist du nicht ein Augenbiener, gar emsig in Gegenwart der Herrschaft, und bist faul, wo es nicht bemerkt wird? Heßest du vielleicht fleißige Nebendiensthofen noch auf, oder verspottest sie, wenn sie gewissenhaft ihre Arbeit thun? — Was du zur Arbeitszeit müßig gehst, das ist eine Art Diebstahl an deiner Herrschaft, denn sie gibt dir Lohn und Kost und Obdach und du würdest ein gewaltiges Geschrei machen, wenn sie dir nicht ins Zeugniß geschrieben: treu und fleißig.

Bedenke wohl, es ist die Ordnung und der Wille Gottes, daß du gehorsam seiest. Der Apostel Paulus schreibt an Titus 2, 10: Den Diensthofen schärfe ein gegen ihre Herrschaften gehorsam und in Allem gefällig zu sein, nicht zu trotzen, nichts zu entwenden, sondern alle beste Treue zu beweisen, damit sie der Lehre Gottes, unsers Retters, in Allem Ehre machen.

Bist du nicht üppig und wohlleberisch? Man hört mannigfach über Diensthofen beschwerten klagen. Wo der Bauer sonst seinem Gesind um 9 Uhr Milch und Brod gegeben hat, da wollen viele jetzt Schnaps und Speck; wo sonst droben in der Baar zur Aernztezeit Bier gegeben wurde, da begehren sie jetzt Wein; sie wollen früher Feierabend, der Meister soll mehr Tagelöhner anstellen u. s. w. Dergleichen gibt es auch in der Stadt viele Diensthofen, denen die Kost fast nie gut genug ist, sie wollen einen Herren-

tisch hal
als die
halte es
Dienst
wenn es
Suppe
Kost fo
und der
ner. I
Zeiten n
ganze I
müssen
und Na
Dienstm
Arbeit t
ste aber
sie selber
ihre wie
in der b
ordentlic

Wie
sich dein
wo du d
chen, wa
dest du
Thürenh
er stiehl
wenig d
Jemand
so wenig
solches
welches
sich vor
vor sich
aber eine
und der
Herrscha
wahr ist
habe von
rättherei,
schleppen
dern Hä
du dich
vor vieler
dern dan
vornehm
son, die
Kochlöffe
reden, lie
man den
anrührt,

tisch haben, ja manche wollen sogar besseres Essen, als die Familie selber auf dem Tisch hat. — Ich halte es auch für eine schändliche Sache, wenn ein Dienstoff nicht einmal genug zu essen bekommt, oder wenn eine geizige Madam der Magd Wasser in die Suppe schüttet; aber wenn du mehr als gesunde Kost forderst, so hast du das Laster des Fraßes und der Gelüstigkeit an dir und bist ein Bauchdiener. Im Orden der Trappisten bekommen sie zu Zeiten nur einmal zu essen im Tag und zwar das ganze Jahr hindurch kein Fleisch; und dennoch müssen die Ordensmänner auch im Feld arbeiten, und Nachts um 12 Uhr aufstehen. Ich habe eine Dienstmagd gekannt, welche aus Rücksicht auf schwere Arbeit täglich Fleisch und Wein bekam; dieses brachte sie aber jedesmal einem alten armen Ehepaar, und sie selber begnügte sich mit Gemüse. Dabei ging es ihr wie dem jungen Daniel und seinen Kameraden in der babylonischen Gefangenschaft; sie sah außerordentlich gesund und kräftig aus.

Wie steht es mit deinen Ohren und wie führt sich deine Zunge auf? Wenn ich gerade dazu käme, wo du dein Ohr an eine Thür haltest um zu hören, was im andern Zimmer geredet wird — würdest du nicht roth wie ein erwischter Dieb? Ein Thürhörer ist aber in Wahrheit ein Dieb, denn er stiehlt das, was nicht für ihn geredet wird. So wenig du das Recht hast, einen Brief, der an sonst Jemand adressirt ist, aufzumachen und zu lesen, so wenig hast du das Recht auszuhorchen; es ist solches eine Niederträchtigkeit, und ein Dienstoff, welches Ehrgefühl hat, thut solches nicht; es würde sich vor dem allgegenwärtigen Gott schämen und vor sich selbst. — Wegen der Zunge will ich dir aber eine einfache Lehre geben, wodurch du vor Gott und der Welt gut fabrest. Rede niemals deiner Herrschaft etwas Schlimmes nach, selbst wenn es wahr ist. Denk: ich bin ihr Hausgenosse gewesen, habe von ihrem Brod gegessen, das wäre eine Verwäthererei, wenn ich ihre Fehler an den Brunnen schleppen und auf der Gasse auszetteln oder in andern Häusern Gestank damit machen würde. Haltest du dich an diesen Grundsatz, so wirst du nicht nur vor vielem Schwägerei-Verdruß bewahrt bleiben, sondern dann bist du auch wahrhaft vornehm, viel vornehmer, als manche angesehene oder adelige Person, die täglich mit ihrer Zunge, wie mit einem Rochlöffel, herumrührt in dem Unrath böser Nachreden, liebloser Klatscherei und übler Gerüchte. Wenn man den Flügel eines Schmetterlings nur ein wenig anrührt, so verwischen sich die schönen Farben daran

und lassen sich nicht mehr herstellen; so ist es auch mit der Ehre des Nebenmenschen; verlege sie nicht mit deiner Zunge und sei darin so gewissenhaft, wie du gewissenhaft bist mit fremdem Geld und Gut.

Was machst du mit deinem Lohn, sparst du ihn zusammen oder geht er alle Jahre drauf? Ich habe schon manche Dienstofften kennen gelernt, die ungerachtet ihrer Armuth mehr Almosen geben als ihre Herrschaft, oder ihren ganzen Lohn zur Unterstützung ihrer Verwandten verwenden. Diese dürfen herzlich vertrauen, daß solches bei Gott zu gut geschrieben steht und er ihre Versorgung übernimmt. Hingegen wenn der Knecht sein Geld vertrinkt und die Magd es an Kleiderstaat hängt, so steht ihnen oft ein Leben in Elend und Schande bevor; ihr Ausgang ist oft, daß sie in der Gemeinde umgeächtet werden oder in ein Armenhaus gethan, und wie Ungeziefer angesehen werden, das nur verzehrt und Niemand etwas nützt. Eine Magd übrigens, die sich vornehm trägt, trägt eigentlich nur ihre Schande am Leib herum. Ihr Kleid ist eine Lüge, sie will damit die Leute glauben machen, sie sei keine Magd; sie treibt eine öffentliche Sünde, nämlich Kleiderhoffart; und sie macht sich der Viederlichkeit verdächtig — denn wenn ein Todsünder eine Magd verführen will, verspricht er ihr gewöhnlich ein neues Kleid, und verführte Personen sind am begierigsten auf vornehme Kleider. Schaffe den Plunder hinweg und wenn dir die Madam ein abgelegtes Damenkleid schenkt, so verkauf es und kleide dich einfach und bescheiden — so gefallst du Gott und jedem vernünftigen Menschen unendlich besser. Es gibt ja überhaupt nichts Ehrenwertheres auf der Welt, als ein rechtschaffenes christliches Dienstoff; du brauchst dich also deines Standes nicht zu schämen, denn du stehst sogar dem Heiland besonders nah, der gesagt hat: „der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um selbst zu dienen“; und der den Jüngern Knechtsdienste that, indem er ihnen die Füße gewaschen.

Sei ferner gewissenhaft und ehrlich bis auf die geringste Kleinigkeit; ich glaube schon, daß du nicht so schlecht bist etwas zu stehlen, aber du sollst auch nie etwas, das nicht dein gehört, an Arme verschenken, wenn du nicht Erlaubniß von der Herrschaft hast; sollst nichts durch deine Nachlässigkeit zu Grund gehen lassen; und wenn du meinst, die Herrschaft gebe dir nicht genug, so darfst du auf keinen Fall dich selber bezahlt machen, indem du heimlich etwas bei Seite schaffst. Wenn du nicht

auf rechtem offenen Weg es erlangen kann: so opfere es lieber und denk: „Gott kann und wird mir es auf andere Weise ersetzen;“ ein solches Opfer um Gottes Willen ist mehr noch, als ein Almosen.

Endlich was noch das allerwichtigste ist, laß dich nicht um Ehre und Unschuld bringen. Wenn ein Mannsbild im Haus dir nachstellt, so zeig ihm gleich im Anfang recht bestimmt, daß du einen Abscheu dagegen hast; laß dich gar nicht in Hin- und Herreden ein, sondern bleib ernsthaft und sei nach Umständen auch grob. Die h. Zita war auch eine Dienstmagd, und hat einmal um einen unverschämten Kerl abzuwehren, ihm das Gesicht zerkratzt. Wenn man dir nach dem erstmaligen derben Abweisen keine Ruhe läßt, so ist es deine heilige Pflicht aus dem Dienst zu gehen und außerdem noch jedes brave Mädchen davor zu warnen, dem der Dienst in einem solchen Haus angetragen wird. Eine Lüge wird nicht lange unversehrt bleiben, wo ein Wilbschwein herumsnuffelt.

Es wäre jetzt noch allerlei anzuheften, z. B. von den Bekanntschaften der Diensthoren, und wie traurig es ist und wie verächtlich sich eine Magd macht, die Nachts mit einem Mannsbild am Arm herumläuft oder auf den Spazierbänken sitzt, und was dieses gewöhnlich für einen wüsten Ausgang nimmt. Aber dieses Stück will ich diesmal im Muhr des Dinstentasses liegen lassen. Ich ziehe überhaupt jetzt auf den Schluß: es schneit schon und riecht nach dem neuen Jahr, und stattliche Kalender von allen Farben blinzeln darnach, daß die Leute sie kaufen mögen; will ich den meinigen noch an den Mann und an die Frau bringen, so ist es höchste Zeit. Ich habe deshalb den weisen Rathschluß gefaßt, daß ich die zwei übrigen Monate unbefchrieben lasse und ganz sachte den Laden zumache. Nun wollen wir zum Schluß allesammt noch mit einander einen Spaziergang auf den Kirchhof von der Wiehre machen.

Drüben am Berg streift noch ein Blick der abscheidenden Sonne den herbstlichen Wald, und wie Gold und Feuer glüht das Buchenlaub aus dunkeln Tannengrün hervor ob dem Abschiedskuß der Sonne; hernach wird's aber trüber und düster, ringsum ist die ganze Natur am Absterben, und ein müder Luftzug rüttelt leise und traurig am dorrenden Strauch und an den welken Blumen der Todtenkreuze. Und es liegt in der ganzen Luft etwas Schwermüthiges, als wie wenn die Seelen der Abgestorbenen drin schwebten und einen anhauchten: „o, denk an mich!“ —

Ach, da ist nicht viel zu sagen; man möchte hinsitzen auf ein Grab und denken: „wär ich bei euch!“ — und schreckt wieder von dem Wunsch zurück, denn: „wie würde es mir drüben gehen?“ — Es ist eben doch ein schauerlicher Spruch der heiligen Schrift: „und nach dem Tod kommt das Gericht.“

Lieber Leser! du hast dich vielleicht über Manches geärgert, was du da gelesen. Würdest du den Kalender auf den Kirchhof nehmen und dort lesen, und bei jedem Blatt dich wieder ein wenig umschauen und dich bestimmen: du würdest gewiß zu Vielem sagen: ja, es ist doch wahr! Sieh, am nächsten Grab dort steht ein Rosenstock; er hat im Sommer schön geblüht und seine rothen Rosen haben süß geduftet. Was stehst du noch und was riechst du davon? Riechen thust du nichts, und zu sehen sind nur Gerten und Gestrüpp voll Dornen. Mit den Rosen ist es schon lange aus und nichts mehr davon übrig als ein häßlicher Buzen. Dem Rebstock drüben am Schloßberg hat wohl auch der Frost schon die Blätter abgestreift; seine Blüthe hat nichts gleich gesehen und war schnell vorbei, aber der Wein, den er gebracht hat, wird aufbewahrt, wird von Jahr zu Jahr noch heller und goldiger, und wartet darauf in Menschenblut sich zu verwandeln. — Am Rosenstock ist der Mensch abgebildet, der in Schönheit, Ansehen, Vergnügen, Buhlerei, Eitelkeit seine Tage zugebracht hat, ohne eigentlich in der Welt etwas zu nützen; was übrig bleibt sind Dornen, welche im Leben Andere inne geworden sind, und welche im Tod selber inne wird. — Im Rebstock ist der Mensch abgebildet, welcher in Bescheidenheit und in der Hitze des Tages seiner Lebtag gearbeitet hat; was er für Andere an Leib oder Seele Gutes gewirkt, das ist der edle Wein, welchen Gott eingeharbtet und eingeleget hat und aufbewahrt für die Ewigkeit.

Ich will keine weitere Auslegung darüber machen, und du magst nun selber deine Gedanken fortspinnen und überlegen, wem du mehr zuzurechnen siehst, dem üppigen unfruchtbaren Rosenstock mit seinen verstockten Dornen, oder der Christus ähnlichen Rebe. Wenn der Tod einmal das Laubwerk des Leibes abstreift und die Seele nackt dasteht, so wird sich sehr bestimmt zeigen, wozu du gehörst.

Der Konto.

Habe ich dich im Kalender wie ein Wirth empfangen, so will ich dich jetzt auch so entlassen, d. h. ich begehre Bezahlung und lege dir die Rechnung vor. Du denkst vielleicht, du seiest nichts schuldig,

du habe es bleibt gen ist stens ein weil ich von den ansprech ausgefal Leser, so frei, wo leg ihn au das es verge

Das kommt e Kreuzer zum Ha stens ein mehr. W herlei ü leg liebe an als auch nicht ist die be du den Gott für ges Geld gefund fr einen vol

Wenn das bege der geben Kalender lender sin Kreuzer, sind aber lender 6 denen jed es der s tausend nicht fau einen Th ausrechne Insofern Geld fall der wohl als er fo dich bewe ist das, n Nummer sundheit,

nöchte hin-
bei euch
rück, denn:
Es ist eben
n Schrift:
richt."
Manches
u den Ka-
lesen, und
hauen und
dem sagen:
Grab dort
mer schön
ß geduldet.
du davon?
o nur Ger-
Rosen ist
avon übrig
drüben am
n die Blä-
rich gesehen
den er ge-
hr zu Jahr
f in Men-
osenstock ist
Ansehen
zugebracht
zu nügen
im Leben
im Tod e-
der Men-
in der Höl-
was er für
rkt, das ist
et und ein
keit.
der machen
fortspinnen
hnen sieh,
feinen ver-
schen Rebe-
des Leibet
o wird für
Wirth er-
lassen, d. h.
Rechnung
ts schuldig

du habest den Kalender ja bezahlt. Ganz gut; aber es bleibt noch ein kleiner Rest übrig, der zu berichtigen ist. Der Kalender ist nämlich diesmal wenigstens ein Kreuzer wohlfeiler, als in vorigen Jahren, weil ich für meine Schreiberei diesmal keinen Lohn von dem Druck- und Verlagsheerrn des Kalenders anspreche, zur Förderung der Wohlfeilheit. Diesen ausgefallenen Kreuzer nun schenke ich nicht dem Leser, sondern den Armen; ich stelle dem Leser nur frei, welchem Armen er den Kreuzer geben wolle. Leg ihn aber jetzt gleich auf die Seite als Armengut, auf das du kein Recht mehr dran hast, sonst könnte es vergessen werden.

Das ist, was ich als Schuldigkeit begehre; jetzt kommt erst noch die Bettelei. So ein elendiger Kreuzer ist schier nicht der Mühe werth, daß man zum Haus hinausgeht; weist du was: gib wenigstens einen Groschen, oder einen Gulden oder noch mehr. Wenn du einmal stirbst, ist gewiß noch Mancherlei übrig, was du doch nicht mitnehmen kannst. Leg lieber jetzt ein Stück davon bei unserm Herrgott an als Almosen. Wegen den Kindern brauchst du auch nicht zäh zu sein; die Hand des Nothleidenden ist die beste Versorgungskasse für sie, d. h. je mehr du den Armen gibst, desto gewisser und besser wird Gott für deine Kinder sorgen. Und hast du unnötiges Geld, so ist ein herzhaftes Almosen gerade so gesund für die Seele, wie ein rechter Ueberlaß für einen vollblütigen Leib.

Wenn meine Leser alle ordentliche Leute sind und das begehrte Almosen als Trinkgeld für den Kalender geben, so ist das der theuerste und der wohlfeilste Kalender, den es je gegeben. Sechzigtausend Kalender sind gedruckt; gibt jeder, der einen kauft, einen Kreuzer, so macht das tausend Gulden. Im Haus sind aber vielerlei Leute, so daß man auf einen Kalender 6 bis 10 Leser rechnen kann — wenn von denen jeder auch einen Kreuzer Almosen gibt, wie es der Kalender verlangt, so macht es 6 bis 10 tausend Gulden. Viele aber, welche zum Geben nicht faul sind, geben vielleicht einen Sechser oder einen Thaler — da laßt es sich dann nicht mehr ausrechnen, wie viel es abwirft für die Armen. — Insofern würde für den dünnen Kalender ein großes Geld fallen. Und doch ist er gerade deshalb auch der wohlfeilste Kalender, d. h. er trägt mehr ein als er kostet. Wenn du nämlich durch den Kalender dich bewegen lässest, ein rechtes Almosen zu geben, so ist das, wie wenn du in eine Lotterie setzest, wo jede Nummer gewinnt; der Eine gewinnt längere Gesundheit, der Andere Bewahrung vor einem Unglück,

der Dritte Segen im Gewerbe, der Vierte Erlösung von einem Verdruß oder Versuchung, der Fünfte ein fröhlicheres Herz, der Sechste gute himmlische Gedanken, der Siebente Reue über seine Sünden, der Achte Vinderung im Fegfeuer, der Neunte einen Platz auf der rechten Seite beim letzten Gericht, der Zehnte weitere Frist u. s. w.

Soll aber dein Almosen wirklich einen Gewinn bringen, so muß es, wie ein rechtes Gebet, geschehen im Geist und in der Wahrheit. Dein Grünschan-Kreuzer oder eine Handvoll verdächtige Groschen und Sechser oder ein unsauberer Zweigulden-schein, das ist vor dem reichen majestätischen Gott nicht mehr als ein wenig Sand oder ein dürres Blatt im Wald. Aber wenn du in dem Armen ein Kind Gottes und ein Glied oder Bruder Jesu Christi erkennst, und gleichsam andächtig im Aufblick zu Gott und aus Liebe dein Almosen gibst und noch dafür dankst, daß dich Gott in Stand gesetzt hat, dem Armen etwas zu geben — das ist dann ein Almosen im Geist und in der Wahrheit, ein Werk in Gott gethan, das fällt vor Gott ins Gewicht wie ein Stücklein himmlisches Gold. Probir es; gib heute noch etwas auf diese Art, und es wäre gar gut, wenn du dir jetzt gleich vornimmst, von nun an alle Sonntag ein solches Almosen zu geben. Gelegenheit gibt es schon; denn wer ein christliches Herz hat, wartet nicht erst, bis der Nebenmensch am Verhungern ist. Ich bin einmal zu einem sehr alten armen Maurer auf Neusäßel gegangen, weil er schon längere Zeit krank war. Bevor ich den Berg droben war, kehrte ich in einem andern Haus an, wo auch eine Frau schon ein halbes Jahr krank lag; da ich hier wieder fortgehen wollte, so gab mir der Mann im Einverständnis mit der Frau zwölf Kreuzer mit der Bitte, dem alten Maurermichel Schnupftabak zu kaufen, er sei daran gewöhnt und es werde ihm hart fallen bei seinem Krankliegen, wenn er ihn ganz entbehren müsse. Die guten Leute, welche mir dieses Geld zum Tabak gaben, hatten Kinder und Schulden, und die langwierige Krankheit der Frau kostete auch genug; ich selber hätte nie daran gedacht einen Kreuzer bei ihnen zu fordern. Dieser Zwölfer ist gewiß viel mehr werth vor Gott, als wenn ein Reicher zur Zeit großer Noth hundert Gulden gibt. Gerade was die Reichen betrifft, so will ich offen mein Bedenken aussprechen: Ich zähle nämlich viel sicherer darauf, daß ärmere Leute, Dienstaboten, selbst Kinder, wenn sie ein paar Kreuzer haben, sich durch den Kalender bewegen lassen ihr Scherflein Almosen zu geben, als manche Reiche. Gar oft ist der

Reiche geiziger, als der Arme; manchem aber, dem nichts an einem Kreuzer oder Groschen liegt, ist die Forderung des Kalenders gar zu einfältig und er selber zu trozig; sein Herz ist holzig geworden wie ein schlechter Kettig. (Weißt du was, reicher Mann oder Frau? mach den Kalendermacher zu Schanden, zeig, daß er ungerechterweise dich im Verdacht hat, und mach einen fecken Griff in deine Geldlade zum Almosen.)

Manche aber, gar das Geschlecht der Frauenzimmer, denken vielleicht: „Der kommt mir recht; zuerst schlägt er einem eins ins Gesicht, und gleich darauf muthet er einem zu, man soll in Sack greifen und Almosen geben.“ — Es ist wahr, ich hätte hie und da höflicher sein können, aber oft sind meine Worte schlimmer als meine Gedanken. Sei du dafür großmüthig, und wenn der Groll dir im Herzen sitzt, wie eine dicke Krott im Keller, so jag ihn fort, indem du auch ein Stück Geld dem Armen gibst; hernach wollen wir wieder gut mit einander sein.

Zum Schluß wünsche ich jetzt noch allen meinen Lesern ein glückseliges Neujahr. Gott selber wünscht es euch Allen; und es wird auch für Alle glückselig werden, wenn sich Jeder kräftig bemüht, die Sünden wegzuschaffen und im Christenthum zu wachsen. Wie aber jeder ordentliche Christ das Neujahr anfängt mit Gebet und guten Vorsätzen, so fang es auch jeder an mit einem guten Almosen.

Gott sei Dank, daß ich fertig bin!

Hobelspäne.

Da mir der letzte Druckbogen zugeschickt wurde, fand ich noch ein leeres Stück, das ich nicht unangesehet lassen möchte; es soll bloss der gebildeten Welt gewidmet sein.

Nicht wahr es ist Schade, dass man diesen Kalender in bessern (!) Cirkeln eigentlich nicht vorlesen kann, schon um seiner „rohen, gemeinen Ausdrücke“ willen? — Ich habe recht gut gewusst, dass ihr, um Bildung zu zeigen, Anstoss daran nehmen werdet. Allein die einzig wahre Bildung ist das Christenthum; was ihr aber Bildung nennt, ist oft nur Kleister und Unnatur, wie euere abgeschmackten Moden. Was Gott erschaffen hat, was das Evangelium mit Namen nennt, was ihr selber thut, sehet, riechet und oft seid, das zu benennen mit seinem teutschen Namen: das gilt euch für gemein. Ich habe diese Ausdrücke absichtlich nicht vermieden, um meine Verachtung gegen euere sogenannte Bildung auszudrücken, die zum Theil nichts ist als in

Pensionaten, Visitenzimmern und auf Tanzböden androsirte Manieren — Verstellung und civilisirter Blödsinn. Nicht wahr die Schamlosigkeit der weiblichen Ballkleidung ist euch nicht gemein!

Man mag mir ferner gehässige Ausfälle gegen das weibliche Geschlecht vielleicht vorwerfen. Ich weiss, dass dem weiblichen Geschlecht manche Tugenden eigen sind, die bei uns seltener in solchem Grade gefunden werden; möglicher Weise spreche ich ein andermal davon. Aber wenn eine weibliche Person keine oder nur wenig Religion hat, dann gilt von ihr das Wort in Göthe's Faust: „Geht es zu des Bösen Haus, das Weib hat tausend Schritt voraus“ — dann tritt oft eine innerliche Verwüstung und Unbekehrbarkeit ein, wie selten beim männlichen Geschlecht. Da aber gerade in Städten besonders ein ansehnlicher Theil des weiblichen Geschlechtes ohne allen religiösen Ernst ist, und bei seinem Verstellungsgeschick den innerlichen Moder mit den Blumen des Anstandes und schöner edelsinniger Phrasen zu maskiren weiss: so halte ich es für ganz geziemend, zuweilen auf die Tünche und Fälschung aufmerksam zu machen.

Ferner könnte man mir auch vorwerfen, ich habe Personen, Stände, Anordnungen u. s. w. auf eine verletzende Weise angegriffen oder doch verdächtigt. Ich versichere in Wahrheit, dass ich keinen einzigen Menschen persönlich im Auge hatte; wenn das oder jenes mehr oder weniger irgend Einen trifft, so ist es zufällig und nicht meine Absicht; auch halte ich es für Unrecht, wenn ein Leser, statt das ihn Betreffende auf sich anzuwenden, Manches auf Andere, und gar auf Namen deutet. Wollte ich aber nicht in allgemeinen unbestimmten Phrasen mich und die Leser langweilen, so musste ich meine Erörterungen mit farbigen Figuren illustriren.

Endlich ist noch die Frage, ob es wohl sich gezieme für einen Geistlichen, in so grober Manier aller Welt die Meinung zu sagen. Ich habe eben gedacht, der Geistliche sei nicht schuldig, Johannes den Täufer an Höflichkeit zu übertreffen; bekanntlich hat er aber die angesehenste Klasse der damaligen gebildeten Welt „Schlangenbrut“ geheissen. — Uebrigens wenn Viele auch aus diesem Kalender, wie einst aus dem „Spanischen“, wittern, dass ich kein recht frommer Geistlicher sei, so haben sie ganz recht geurtheilt, und ich bin auch dieser Ansicht, dass es viel bessere gibt. Aber deshalb wird das Gesagte nur um so gewisser keine Uebertreibung, sondern unerlässliche Forderung des Christenthums sein, wenn selbst ein Geistlicher, der nur halb oder gar nicht gerathen ist, so ernstlich darauf dringt.

und
son-
um
Wille
- und
enken,
e Ge-
von
Dem
s und
Dienst,

BLB Karlsruhe



51 78180 6 031



